ALLERLEI HUMORE: KOMISCHE NOVELLEN UND HEITERE SKIZZEN

Richard Schmidt-Cabanis

Auszug aus dem Bibliotheksreglement

des A. D. V.

§ 5. Die Bücher werden **nur** an Mitglieder, in Ausnahmefällen mit Einwilligung des I. Vorstandes auch an Nichtmitglieder ausgeliehen.

§ 6. Die Ausgabe der Bücher findet zu der vom Vereine jeweils festzusetzenden Zeit statt, und ist der Bibliothekar nicht verpflichtet ausserhalb derselben Bücher auszuhändigen, es sei denn in speziellen Fällen zum Zwecke literarischer Arbeiten.

§ 8. An ein und dasselbe Mitglied dürfen nie mehr als 3 Bände zu gleicher Zeit ausgeliehen werden, Ausnahmen gelten wie bei § 6.

§ 9. Das **Weiter**verleihen von Büchern an Nichtmitglieder ist verboten und hat der Zuwiderhandelnde eine Strafe im Betrage von 1 Mark, in Wiederholungsfällen von, je um 1 Mark aufsteigenden Beträgen, zu entrichten.

§ 10. a) Es ist nicht gestattet, Bücher im Allgemeinen länger als 14 Tage, momentan viel begehrte länger als 8 Tage, zu behalten.

b) Ausnahmen gelten auch hier wie bei § 6.

c) Ausserdem kann eine Verlängerung der Lesezeit nur dann verstattet werden, wenn dadurch kein anderes Mitglied benachteiligt wird.

d) Zuwiderhandelnde sind vom Bibliothekar zu mahnen und haben, so sie in spätestens 3 Tagen dieser Aufforderung nicht Folge leisten, eine Strafe von 20 Pf., vom 4. Tage an für jeden weiteren von 10 Pf. zu entrichten.

§ 11. Der Entleiher haftet für jede Beschädigung oder den Verlust entliehener Bücher.

Ein Werk, aus dem ein Band verloren oder erheblich beschädigt wird, muss, sofern der einzelne Band nicht nachgeschafft werden kann, ganz ersetzt werden.

Allerlei Humore.

Komische Novellen und heitere Skizzen

von

Richard Schmidt-Cabanis.

Dritte,
vermehrte und vom Verfasser neu durchgesehene
Auflage.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Allen

seinen theueren Mitmenschen

widmet dies Buch

der

philanthropische Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Aufgelegt noch oft fürwahr
Muß dies Büchlein werden,
Eh' sein Widmungs-Exemplar
Jedem ward auf Erden!

Theurer Mitmensch, d'rum — vom Nil
Bis Reuß-Schleiz und Flandern:
Hübsch Geduld! es sind zu viel!
Einer nach dem andern!

Keiner sicher geht davon
Leer aus Eurer Mitte:
Auf die zweite Edition
Folgt alsbald die dritte;

Und so fort, wenn's Euch gefällt,
Bis gelangt zu Ohre
Und zu Herzen aller Welt
„Allerlei Humore!"

Zur dritten bis fünfundzwanzigsten Auflage.

Vorrede

. . . . . braucht's nicht mehr zu dieser Frist,
Die sich gar breit oft macht in manchen Werken:
Man würde doch am Schluß des Buches merken,
Daß Keinem drin . . . . . was vorgeredet ist!

Die Büste des Gefeierten.

Eine tragikomische Jubiläumsgeschichte.

Wer möchte leugnen, daß es zu allen Zeiten und in allen Zonen Menschen gegeben hat, die sich irgend einmal in ganz unaussprechlicher Verlegenheit befunden haben? Man kann in dieser Beziehung als einen der ersten: Adam anführen — in dem Augenblick unmittelbar nach dem verhängnißvollen Apfelbiß. Oder — als Vertreter einer späteren Epoche — jenen Hauptmann Friedrichs des Großen, welcher gelegentlich einer Truppenschau an dem Heldenkönig in tadelloser Equipierung und mustergültiger Haltung vorbeimaschierte — leider ohne etwas anderes hinter sich zu haben als seinen eigenen Schatten, und das aus dem einfachen Grunde, weil er seiner Kompagnie das Kommandowort schuldig geblieben war — oder noch ein paar Millionen andere Verlegenheits-Opfer der höheren Grade .....

Ich gebe gern zu, daß jedem der Genannten und Nichtgenannten seine Lage im besonderen als die heikelste und vermeidenswerteste erschienen sein mag; vom unbefangenen Standpunkt des Geschichtsforschers aus kann ich jedoch nicht umhin, alle Verlegenheiten der Welt — von jener ersterwähnten adamitischen an bis auf die jüngste, in der ich selber mich augenblicklich betreffs des Stoffes zu einer Humoreske befinde — alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Verlegenheiten, sage ich, für konventionelle Maulwurfshaufen zu er-

klären — gegenüberdem schneebedeckten Hochgebirgsgipfel, an welchem der wohlweise Bürgermeister und die ehrsamen Rathsherren des bekannten Badeortes Tümpelheim am Morgen des 27. August vorigen Jahres standen.

Von der balneologischen Bildung des Lesers setze ich voraus, daß ihm die Zusammensetzung der Tümpelheimer Heilquellen bekannt und geläufig ist. Ich würde überdies augenblicklich nicht einmal in der Lage sein, ihm einen, genauen analytischen Steckbrief derselben geben zu können, da mir Helffts Balneotherapie bereits vor längerer Zeit leihweise abhanden gekommen ist.

Entdeckt wurde die gesundheitliche Bedeutung der Tümpelheimer Wässer nicht — wie zum Beispiel die der Tepelquellen — auf dem ausgetretenen Wege des Zufalls, sondern aus Neid.

Gerechter Groll hatte die Männer von Tümpelheim ergriffen, als sie eines Tages im Kreisblatt der Mittheilung begegnet waren, daß in unmittelbarer Nähe der „Schwesterstadt" Pfützenhausen ein Mineralbrunnen aufgefunden worden sei, über dessen Einwirkung auf den menschlichen Organismus einstweilen, und bis nach erfolgter Prüfung durch „einen unserer bedeutendsten Chemiker," noch nichts in die Oeffentlichkeit gelangen solle, der aber — der Brunnen, nicht der Chemiker — in erhitztem Zustande und gelegentlich seiner Verwendung bei der Schweinemetzgerei Eigenschaften an den Tag gelegt habe, die auf eine noch nie dagewesene Fülle der heilkräftigsten Bestandtheile schließen ließen.

Pfützenhausen, „dieses Nest . . . .!" In der That hatte Tümpelheim bei der letzten Volkszählung zwischen fünfundzwanzig und sechsundzwanzig Einwohner (ein Schneidergeselle, welcher gerade im Sterben lag, war nur mit Vorbehalt zu rechnen) mehr aufzuweisen! — Pfützenhausen ein Badeort, und Tümpelheim nicht! Das war für den echten Tümpelheimer Lokalpatrioten ein unfaßbarer Gedanke; da mußte Wandel geschafft werden!

„Etw — was w — wird sich doch in unserem v — verdammten Pf — pfuhl f — finden, das denselben zu einem w — w — wunderthätigen T — teich B — b — bethesda w — wandelt!“ hatte einer der werkthätigsten Mitbürger Tümpelheims, der Postsekretär, in der sofort einberufenen „geheimen Mineral-Bade-Versuchs-Sitzung“ mit Emphase und der ihm eigenthümlichen leichten Zungenhemmung ausgerufen.“

Und es fand sich etwas.

Kaum acht Wochen waren seit der Entdeckung der Pfützenhausener Thermen ins Land gegangen, als das Kreisblatt auch schon von einer neuen Gesundbrunnen-Findung in dieser gesegneten Gemarkung zu berichten hatte. Und in diesem zweiten Falle konnten selbst für das blödeste Auge kein Zweifel über die Art der heilwässerigen Bestandtheile obwalten; denn der Stahlgehalt der Tümpelheimer Quelle war so bedeutend, daß man an besonders günstigen Tagen starke Niederschläge von Eisenfeilspänen auffand, während die Ueberschüsse an Sulfuretum sich sogar in Gestalt von Schwefelfäden am Rande des Weihers ablagerten.

Pfützenhausen war total aus dem Felde geschlagen. Trotzdem gab es den Kampf nicht auf; es suchte vielmehr den „Fremdenstrom,“ dessen Quellengebiet sich allerdings einstweilen auf den dreimeiligen Umkreis der beiden feindlichen Bäder beschränkte, durch allerlei gesellschaftliche Reizmittel an sich zu ziehen, in deren Erfindung und Anwendung der dortige Badekommissar eine wahrhaft salonteuflische Verschlagenheit offenbarte.

Tümpelheim schlug diesen Streich zwar zunächst dadurch nicht übel ab, daß es sich in den Ankündigungen auf seine Eigenschaft als „wirklicher“ Kurort berief, der solcherlei Allotria wie Gartenfeste, Park-Konzerte, Wasser-Korsos, Grotten-Beleuchtungen und so weiter, Gott sei Dank! nicht nöthig habe, sondern dieselben dreist den „sogenannten Luxus-Bädern“ überlassen könne.

1*

Auf die Dauer aber war dieser Standpunkt unhaltbar. Die Kurliste, welche im Eröffnungsjahr bereits siebzehn Parteien mit neunundreißig Seelen aufwies, ging schon im dritten Sommer auf elf Parteien mit fünfundzwanzig Seelen zurück, und als in der vierten Saison auch der Rittergutsbesitzer Baron von Schlippermilch-Stietzenhagen „nebst Frau Gemahlin und zwei Fräuleins Töchter" — der hervorragendste Stammgast Tümpelheims — „versuchsweise" seinen Pfad nach Pfützenhausen nahm, von dessen Annehmlichkeiten die gedruckten wie die gesprochenen Berichte überströmten, da fielen der Tümpelheimer Badeverwaltung, bestehend aus dem Magistratskollegium, dem Apotheker und dem schon erwähnten Postsekretär, die Schuppen von den Augen, und es wurde ihr sonnenklar, daß nur auf Grund umfassendster gesellschaftlicher Reformen „der alte Glanz" des Kurorts aufrecht erhalten, und im Wettstreit mit den „Pfützenhausener Charlatanen" der guten und gerechten Sache zum Siege verholfen werden könne.

Und schnell mußte gehandelt werden! Aber was thun? Die Saison neigte sich dem Ende entgegen; an Festlichkeiten im Freien wäre ohnehin kaum noch zu denken gewesen, selbst wenn in dieser Beziehung nicht Pfützenhausen auch heuer bereits wieder so Unübertreffliches geleistet gehabt hätte.

Also etwas Außergewöhnliches im geschlossenen Raum: das war das Losungswort; und zwar etwas, das vielleicht im Stande wäre, die fahnenflüchtigen Schlippermilchs wieder ins alte Lager zurückzuführen.

„Man sollte ein Jubiläum begehen . . ." meinte der Apotheker. „Jubiläen sind gerade jetzt sehr beliebt; und am Ende: seit irgend, 'was hier in Tümpelheim passirt ist, werden doch gerade fünfundzwanzig oder fünfzig, oder hundert oder auch allenfalls nur zehn Jahre verflossen sein!"

„Der Goethe ist doch ziemlich viel gereist, soweit ich mich entsinne," meinte der Bürgermeister. „Wenn man

ihn hier in der Nähe ein Rad brechen und 'n vierundzwanzig Stunden Quartier nehmen ließe — — das könnte dann auch blos 'ne ungerade Zahl Jahre her sein, das machte weiter nichts! So'n dreiundachtzigjähriges oder neunundsiebzigjähriges Goethe-Radbruch-Jubiläum . . ."

„Mit solchen Leuten dürfen wir nicht kommen!" rief der stellvertretende Stadtälteste und Leihbibliothekar — ein radikaler Neuerer — dazwischen. „Goethe?! — den mögen die wenigsten jetzt noch, darauf fährt keine Pfützenhausener Katze zu uns herüber — geschweige ein Pfützenhausener Badegast. So 'n Doppel-Geburtstag von Henrik Ibsen und der Carmen Sylva müßte man feiern!"

„Ach, Unsinn!" sagte brüsk der Rathszimmermeister (es gab überhaupt nur einen Zimmermeister in Tümpelheim, und darum zimmerte er auch für den Stadtrath); „ich bin fürs Patriotische! Was Hiesiges muß es sein, das begangen wird! Nächsten Januar werden's zum Beispiel fünfundzwanzig Jahre, daß ich hier Meister geworden bin — — ich will nicht sagen . . ."

Er sagte auch in der That nichts weiter, denn der Postsekretär fuhr auf: „Ich h—h—hab's! Ein entf—f—fernter Vetter v—v—vom Baron Sch—l—lippermilch, v—von der L—l—linie P—p—pinneknopf, ist hier geboren und hat dann auch später 'ne V—v—verbesserung an einem Brütofen erf—funden! Es hat auch 'mal was drüber im ‚l—l—landwirthschaftlichen Anzeiger' gestanden, da h—h—hab' ich's selbst gelesen!"

„Großartig!" rief das Stadthaupt begeistert, „das ist das Richtige! Die Schlippermilchs können uns nicht entgehen!"

Apotheker und Leihbibliothekar waren gleicher Meinung, an sich schon ein seltener Fall; und nur der in seinen schönsten Jubelhoffnungen betrogene Rathszimmermeister verließ mit ingrimmigem: „Macht was Ihr wollt!" die Sitzung.

Trotzdem blieb ein Judas im Kreise der Lokalpatrioten zurück: Strups, der Badearzt, ein verschlossener

Charakter, welcher seit dem Rückgange Tümpelheims in unheimlich lebhaftem Briefwechsel mit der Kurverwaltung von Pfützenhausen stand, der aber nun einmal das unerschütterliche Vertrauen des Bürgermeisters genoß, und den man aus diesem Grunde auch zu den Sitzungen der Badeverwaltung zog, ob er derselben gleich nicht angehörte.

Der Postsekretär nur mißtraute dem stillen Wässerlein, und die Folge wird lehren, daß die Ahnung sein prophetisches Gemüth nicht betrogen!

Zeit war, wie gesagt, nicht zu verlieren. Die Hochwohlweisen von Tümpelheim machten sich also sofort an den Programm-Entwurf des lokalpatriotischen Festes. Der Titel war bald gefunden:

Kursaal zu Tümpelheim.
Fest-Konzert
zum
Gedächtniß
an den
dreißigsten Jahrestag der Erfindung eines verbesserten Brüt-Apparates durch ihren allverehrten, leider zu früh dahingeschiedenen Mitbürger, den Herrn Baron von Schlippermilch-Pinneknopf.
Veranstaltet
von der Brunnen- und Bade-Direktion
zu Tümpelheim . . . .

lautete der einfache und gedrängte Hinweis auf die Bedeutung der Feier; derselbe wurde einstimmig angenommen, nachdem auf Antrag des Postsekretärs hinter dem „Schlippermilch-Pinneknopf“ noch ein „Hochgeboren“ eingeschaltet worden.

Schwieriger gestaltete sich schon die Feststellung der einzelnen Programm-Nummern; indessen auch hier half Begeisterung für die Sache alle Hindernisse überwinden. Die Kurkapelle lieferte die Einleitung in Gestalt des „Tannhäuser-Einzugsmarsches.“ Der musikalisch gewiegte Leihbibliothekar hatte dieses Stück nicht ohne das

Bewußtsein der feinen symbolischen Beziehungen zu dem Brütofen gewählt.

Festlied, vorgetragen vom Männergesangverein „Gelbe Tulpe.“ (Melodie: „Wer hat dich, du schöner Wald“ — mit einem auf die Feier bezüglichen Text aus der Bleifeder des Postsekretärs.)

Festrede des Bürgermeisters.

Auf energisches Andringen des Leihbibliothekars: ein Flöten-Solo seines ältesten Sohnes, welcher sich dies durch Schillers Ferdinand so in Mißkredit gebrachte Instrument angewöhnte.

„Dem Fest wird dadurch am besten der ländliche Charakter gewahrt,“ sagte der Musikalische.

„Dann laß ich meine Sidonie das ‚Mädchen aus der Fremde deklamiren!‘“ entschied der Apotheker; und der Arzt erklärte sich einverstanden, weil er dadurch für seine Gattin die Berechtigung errang, das Trinklied aus „Lucrezia Borgia“ einzuschalten — nomen et nomen!

Nachdem die übrigen Anwesenden ebenfalls noch für ein halbes Dutzend andere, „reichbegabte“ Tümpelheimer und Tümpelheimerinnen die entsprechende Anzahl Vortrags-Stücke gesichert hatten, deren Inhalt allerdings nur in sehr oberflächlichem Zusammenhang mit dem Charakter eines Brütofen-Jubiläums stand, wurde der Schlußakkord des Festes vereinbart: ein Epilog in Jamben vom Postsekretär, und gesprochen im griechischen Kostüm von des Bürgermeisters holdseligem Töchterlein.

Somit waren die Rollen vertheilt, und es konnte nun mit Vollkraft an das Insceneſetzen der merkwürdigen und erhebenden Feier gegangen werden. Daß sich ganz Tümpelheim, mit Einschluß der fünfundzwanzig Kurgäste, während der folgenden Wochen in einer völlig fieberhaften Aufregung befand, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Aus den geöffneten Fenstern sämmtlicher Häuser und Hütten flogen von früh bis spät musikalisch-deklamatorische Bruchstücke des Programms heraus. Der Postsekretär hatte seine amtlichen Verpflichtungen fast ganz auf

die Schultern seines Assistenten gewälzt und dichtete Tag und Nacht. Im Kursaal arbeiteten sachgeübte Hände an der Aufstellung des Podiums, das allem Anschein nach die Ausdehnung eines Massen-Schaffots anzunehmen bestimmt war. An den Doktor aber traf um dieselbe Zeit ein wuchtiger Brief ein — „Eingeschrieben“ und mit dem Stempel der Pfützenhausener Kurdirektion versehen. —

So kam der 27. August heran, der Tag der Generalprobe, welcher am Abend des 28. die Aufführung folgen sollte. Vom Baron von Schlippermilch-Stietzenhagen war auf das an ihn gerichtete feierliche Einladungsschreiben hin eine zustimmende Antwort bereits erfolgt; für andere wißbegierige Pfützenhausener Kurgäste waren im „Tümpelheimer Hof“ und im „Kurhause“ zusammen sieben Zimmer bestellt: an einem glänzenden Erfolg war also nicht mehr zu zweifeln.

Eben hatte der Sprößling des Leihbibliothekars seinen letzten Flötenseufzer probeweise ausgehaucht, als die in der ersten Stuhlreihe postirte Bürgermeisterstochter — und zwar bereits ebenfalls „versuchsweise“ ins schimmernde Peplum gehüllt — sich mit einer halblaut geflüsterten Frage an ihren gestrengen Erzeuger wandte.

Der Stadtpfleger wurde bleich; auf sprang er, stürmte zu dem in einer Ecke lauernden Badearzt und zog diesen ebenfalls mezza voce ins Vertrauen. Aber nur ein stummes Achselzucken erhielt er hier zum Trost; und als er den Rücken gewendet, konnte man den Doktor mit unheimlichem Grinsen die Hände reiben sehen und vor sich hinmurmeln hören: „Nun ist die Blamage fertig!“

Der Postsekretär wird aus dem Bureau geholt und kommt athemlos, das Entsetzliche zu hören und im selben Augenblick halb entseelt in den nächsten Sessel zu sinken.

Ruhe, Mäßigung!“ mahnt der Bibliothekar, dem ebenfalls jetzt die furchtbare Mähr zu Ohren kommt. „Nur nichts merken lassen, sonst spricht sich's herum!“

und, zu den „Künstlern" gewendet, fährt er fort: „Ich bitte die Herrschaften ganz ruhig weiter zu probiren; der Festausschuß wird sich inzwischen zu einer dringenden Geheimsitzung zurückziehen!" Darauf schreitet er in verhältnißmäßig männlicher Haltung seinen Kollegen voran ins Berathungszimmer.

„Wo soll ich denn aber den Kranz . . ." wendet sich nochmals, dringender, die Patrizierjungfrau an den Bürgermeister, der ihre Frage jedoch durch einen väterlichen Kuß im Keime erstickt und ihr mit bebender Lippe zuraunt: „Markire einstweilen diesen Höhepunkt, Ludmilla; die Büste des Gefeierten soll — noch — Geheimniß bleiben — Ueberraschung —" damit war auch er in das Nebengemach entschlüpft.

Die Büste des Gefeierten — ach ja, Geheimniß war sie allerdings noch und zwar tiefstes! Aber leider auch für den Ausschuß selbst. Denn, um die furchtbare Situation mit Eins zu kennzeichnen: im Drang der Geschäfte, in der Hochfluth des Wichtigen hatte Niemand an dies Unumgängliche gedacht, und erst Ludmilla's Verlegenheit um eine Stirn, der sie das Eichenlaubgewinde aufstülpen könne (das Grün des deutschesten Baumes harmonirte besser als der „welsche Lorbeer" mit dem gefeierten Oekonomen und mit der Oekonomie der Feier!), brachte diesen dunklen Punkt ans Licht des Tages.

„W—w—wenn ich t—t—telegraphirte . . ." unterbrach der Postsekretär das dumpfe Schweigen.

„An wen, und um was?" meinte fast höhnisch der Badearzt. „Glauben Sie, daß die Kunsthändler in der Residenz gleich jeden Brütofen-Erfinder in Gips oder Marmor vorräthig haben?!"

„Jeden nicht; einen Schlippermilch haben sie vorräthig!" entschied der Bürgermeister mit lokalpatriotischem Stolz. „Aber das bleibt sich ganz gleich; bis morgen ist er nicht mehr zur Stelle zu schaffen! Was uns fehlt, meine Herren, ist eine Eisenbahn —"

„Wird auch bis morgen nicht fertig!“ gab giftig der Medikus zurück, der dem Postsekretär immer unheimlicher wurde.

„M—m—man m—m—müßte sich an den B—b—baron selbst wenden —“

„Haha!“ lachte das verzweifelnde Stadthaupt ingrimmig auf, „und die Ueberraschung, der Ruck an seinem Herzen bei dem plötzlichen Anblick des theuren, unsterblichen Verwandten, wenn meine Ludmilla die Zweige der blühenden Topfgewächse auseinanderbiegt, die Rührung, die ihn uns wiedergewinnen soll?!“

„Haben wir denn keinen bildenden Künstler in ganz Tümpelheim?“ murmelte in Sinnen versunken der Bibliothekar vor sich hin.

Der Badearzt zuckte die Achseln und sagte kühl: „Außer den beiden Bäckern und dem Töpfer wüßte ich keinen.“

„Der T—t—töpfer! Ich h—h—hab's!“ schrie aufspringend der Postsekretär. „Er h—hat zwei oder dr—drei kn—knieende Gipsengel als O—o—ofen—sch—schmuck auf L—lager —“

„Wie wollen Sie denn aus 'nem knieenden Gipsengel 'ne Männerbüste machen, ganz abgesehen von der Aehnlichkeit?“ fragte lauernd der Doktor.

Aber auch der Bürgermeister war aufgesprungen und rief mit Feuereifer, den Sekretär an die Brust pressend: „Das geht — das muß gehen! Sie sind unser Retter! Von dem Engel werden die Beine abgeschlagen —“

„Wenn ich sie nur nicht nachher wieder anheilen soll!“ warf der Badearzt ironisch dazwischen und griff nach seinem Hut. „Na, einstweilen bin ich dann wohl hier überflüssig! Zur Amputation können Sie mich ja rufen lassen. Guten Morgen!“ —

„W—w—widerwärtiger K—k—kerl! W—wenn der uns nur k—keinen St—strich durch die R—r—rechnung macht!“

Aber der Bürgermeister hatte weder den Einwurf des Arztes, noch die Replik des Postsekretärs mehr beachtet; er war ganz in des letzteren geniale Idee versenkt.

„Die Bruchstelle wird mit grünem Flor drapirt und dicht hinter dem Kopf im entscheidenden Moment eine rothe bengalische Flamme abgebrannt — das blendet wohlthätig die Augen! Wenn man nur wüßte, ob er Bart getragen hat?"

„Ich glaube 'nen Backenbart," brummte der Bücherverleiher aus einem leichten Halbschlummer heraus, in den er schon seit Minuten versunken.

„Ein V—v—vollbart würde dem Engels—k—k—kopf etwas mehr M—m—männlichkeit geben."

Der Stadtvater meinte, für einen Schnurrbart sei er am meisten. „Der ist im Umsehen aus Thon gedreht und leicht angesetzt oder abrasirt, je nach dem, was ich darüber durch feine Fragen vielleicht morgen noch aus dem Baron herausbekomme!" Damit eilte er fort zum Töpfer. Der Sekretär begab sich in sein Bureau zurück, und der Leihbibliothekar schlummerte weiter. — — — — — — — — — —

Die Feier war glänzend gelungen.

Der Baron von Schlippermilch-Stietzenhagen — als Ehrengäste hatten er und die Seinigen die zwei kirschbraunen Sammetfauteuils des Bürgermeisters und die beiden rehfarbigen des Apothekers in der ersten Sitzreihe eingenommen — der Baron hatte bereits zweimal mit näselnder Herablassung dem Stadtvater seine vollste Befriedigung über den herrlichen Abend ausgesprochen, und die Baronin jeder Piece einen eigenhändigen Applaus und jedem Abtheilungsschluß ein eigenmündiges Bravo gespendet.

Der Festausschuß schwamm in Entzücken. Nur der Doktor, dessen Gattin noch in der letzten Minute vor dem Konzertbeginn von einer verdächtigen Heiserkeit befallen worden, stand neben Schlippermilchs Sessel in unheimlichem Schweigen, und den Argusblicken des

Postsekretärs entging es nicht, wie von Zeit zu Zeit ein diabolisches Grinsen über das bleiche Antlitz des Arztes zuckte.

Jetzt rauschte Ludmilla hinter dem Künstler-Wandschirm hervor aufs Podium, von einem allgemeinen Ah! freudigsten Staunens begrüßt. Etwas zu fett und modern vielleicht für die klassisch antike Gewandung, sah sie doch immerhin recht appetitlich aus, und kündete die postalischen Jamben mit wahrhaft wüthiger Inbrunst.

Die letzte Strophe klingt aus; fest und energisch greift der Jungfrau Hand seitlich hinein in das im Hintergrunde als lebender Vorhang die Büste des Gefeierten deckende Topfgesträuch, und biegt die Zweige nach rechtshin auseinander, während — vom Auditorium ungesehen — der Leihbibliothekar mittels einer geschickt ums Geäst geschlungenen Schnur dasselbe zur linken Seite entfernt. Zwischen dem Blättergrün taucht etwas Helles auf, das in der Nähe betrachtet entschiedene Aehnlichkeit mit einem weiß lackirten Ochsenfrosch besitzt, aus der Entfernung aber und namentlich jetzt — von dem röthlichen Qualm zweier bengalischer Lichter sorgsam verschleiert, wirklich für eine menschliche Büste en miniature gelten konnte. Langsam sollte Ludmilla die grüne Hülle sich wieder über „die Züge, geistdurchbrütet“ (so nannte sie, jedenfalls in sinniger Hindeutung auf den Brütofen, der Dichter) breiten lassen, während das Auditorium, sich von den Sitzen erhebend, in das Schlußwort: „Ein Hoch dem großen Bürger Tümpelheims!“ einstimmte und auf dem Flügel ein donnernder Tusch erscholl.

So war's programmgemäß festgesetzt. Aber noch ehe der „große Bürger“ vollständig „ausgelebt,“ war der Badearzt — ein sprunghafter Panther — die beiden Stufen des Podiums hinaufgestürmt, hatte den geknickten Engel mit dem Schnurrbart aus Thon, aus seinem Blätterversteck hervor und an sich gerissen, und rief nun mit schriller, weithin verständlicher Stimme zu Schlippermilch gewendet:

„Gewiß wird es Sie, Herr Baron, drängen, durch

die genauere Betrachtung der bekannten Züge des theuren, edlen Mannes, liebe Erinnerungen in Ihrer Seele wach zu rufen! Ich bringe Ihnen also die Büste des Gefeierten . . ."

Weiter jedoch kam er nicht. Nachgeeilt war ihm der ahnungsvolle Postsekretär, zischelte ihm jetzt ein vernichtendes „Verräther!" ins Ohr, und dann, als ob er dem Doktor behilflich sein wolle, das Meisterwerk der Bildhauerkunst dem Baron in Sehweite zu bringen, stieß er's mit gewaltigem Ruck zu Boden, daß die Scherben weit umher flogen und ein feiner weißer Staub hoch aufwirbelte, wie der Rauch von einer verlöschenden Opferflamme.

„Aeh, schade!" schnarrte unten der Baron, zu dem bleichen, zitternden Bürgermeister gewendet, „schade, daß kostbare Büste so enden mußte! Hätte mich gefreut, meinen Vetter, den ich im Leben nie gesehen, wenigstens jetzt im Bilde kennen zu lernen! — Uebrigens spreche ich den Herren nochmals über ganz gelungene Feier volle Befriedigung aus, und hoffe Dank noch spezieller im nächsten Jahre an Tag legen zü können, von wo ab mich wieder als treuen Kurgast Ihres ausgezeichneten Heilbades anzusehen bitte!" —

— — — — — — — — — — —

Die diesjährige Tümpelheimer Kurliste weist jetzt bereits neunundzwanzig Parteien mit zweiundsechzig Seelen auf; und die Saison hat ihren Höhepunkt noch nicht einmal erreicht!

In Pfützenhausen aber ist's still und todt, und Doktor Strupps Geist — des neuen Badearztes (diese Stellung war der Judaslohn für seine Verrätherei gewesen!) — schwebt einsam über den Mineralwassern des Kurparks.

Eingeregnet und eingeschneit.

Eine ganz alltägliche Geschichte.

I.

Eingeregnet.

Es war reizend, wie sie das saubere helle Sommerkleid mit Daumen und Zeigefinger aufhob und sich bemühte, es über den Kopf zu ziehen, in der Absicht, das feine Strohhütchen und besonders das rosenrothe Seidenband auf demselben, vor den ersten schweren Tropfen zu sichern; es war wunderbar, wie von der ungeheuren Anstrengung, besagtes Heldenstück zu Stande zu bringen, ihre frisch-rothen Wangen noch höher gefärbt wurden — und es war ganz unvergleichlich, wie das Mündchen den Versuch machte, trotzig und spöttisch zu zucken über das Mißlingen jenes Versuches.

Mochte sich übrigens der Wind später noch so sehr vertheidigen und einigen frühzeitig abgefallenen Blättern in blasirtem Tone versichern: er sei über solche Kindereien längst hinaus und scheere sich den Kuckuck um hübsche Mädchen — wir wissen doch recht gut, daß es dem alten Herumtreiber ein wahres Gaudium war, solche seidenweiche Locken in Unordnung zu bringen und im Vorübersausen ein klein wenig nach den feinen weiß-bestrumpften Aenkeln zu schielen.

Puh! der garstige Patron! Da hat er von außen durchs Fenster seine Schande gelesen und stößt mir

dasselbe, gerade da ich dies schreibe, so recht rachsüchtig und heimtückisch auf und fährt herein, daß es mich bis ins innerste Mark fröstelt. Aber, wart' Er nur, mein ungehobelter Herr Sausewind, wir schieben den Riegel wieder vor und sprechen zur Strafe garnicht mehr von Ihm, sondern nur noch von dem Gewitterregen, der das hübsche Hannchen zwang, in der geisblattumrankten Laube, zwischen den beiden Eingangspforten des Mönchthores Schutz zu suchen.

„Brrr!" schüttelte sich Hannchen die Tropfen aus den Locken und stampfte ganz ordentlich auf die alte Sandsteinplatte, dreimal mit jedem Fuße — und schalt auf den Regen und bemühte sich, sehr ernst und verständig auszusehen.

Zu derselben Zeit aber schalt Jemand anders garnicht auf den Regen, sondern machte vielmehr einen wahren Freuden- und Bocksprung, wie ihn ein ehrsamer Kandidat der Gottesgelahrtheit — solches Amt aber bekleidete der besagte andere Jemand — vor einem hohen Konsistorium kaum hätte verantworten können.

Die Strafe folgte diesem Uebermuth auch gleich — auf dem Fuße nicht, wohl aber auf dem Kopfe; denn cand. theol. Gustav Ehrlich hatte bei dem erwähnten Freudenhopser weder die ungebührlich niedrige Giebelstube, noch seine eigene Leibeslänge in Betracht gezogen, daher er denn mit seinem gelahrten Haupte ziemlich unsanft gegen die Decke stieß.

Glücklicherweise zählte der zukünftige Pfarrer nicht zu den Auserwählten unserer „Pschütts" oder „V'la's", bei denen es bekanntlich zum guten Ton gehört, mit dem vollendeten zwanzigsten Lebensjahre jedes Haar auf ihrem Haupte zählen zu können; vielmehr erfreute sich das junge „Wort Gottes" auf seinem Scheitel eines erklecklichen Wollvorrathes, welcher die Folgen obbesagten Mauersturmes zu einem unerheblichen dumpfen Dröhnen abschwächte.

Cand. theol. Ehrlich nahm auf diese Kleinigkeit umsoweniger Rücksicht, als ein wichtiges Geschäft seine Anwesenheit auf der patschnassen, menschenleeren Straße durchaus nothwendig zu machen schien. Er stülpte demnach einen bereits ins Röthliche schimmernden Zilinderhut auf das geschlagene Haupt, zwängte die etwas langen Arme in den schwarzen Leibrock — wohl ein Nachkomme jüngster Linie von demjenigen, darin König David einst vor der Bundeslade seine bekannten heiligen Pas ausführte —, und rannte nach beendeter Verschönerung seines äußeren Menschen hinab, um dicht neben der Hausthür absichtlich unter die Dachtraufe zu treten und sich pudelnaß machen zu lassen.

O Heuchelei — dein Name ist Ehrlich! Die liebenswürdige Leserin und der werthgeschätzte Leser dieser ebenso wahren als alltäglichen Historie, haben noch gar keinen Begriff von der bodenlosen Tiefe und Rabenschwärze eines Kandidaten-Gemüthes; ich aber, der Erzähler, der durch keinen gleißenden und farbenprächtigen Ueberzug zu täuschen ist, sondern mittels seiner seelischen Sonde gleich den schlimmen Kern unter der lockenden Schaale herausfindet, ich durchschaue schon jetzt die schändliche Absicht des Theologen, die er mit diesem frei- und muthwilligen Brausebade verbindet.

Kaum hat sich der Kandidat durch besagte Operation in einen Zustand versetzt, als ob er wer weiß wie lange im Unwetter umhergelaufen sei, so eilt er mit Riesenschritten durch das linke Thorpförtchen in die Stadt hinein, um — an der Rückseite der Laube vorüberschlüpfend — sogleich durch das rechte wieder zu erscheinen, und nun wie Einer, der nach weiter und beschwerlicher Regenwanderung endlich ein schützendes Dach findet, prustend und sich schüttelnd in die Geisblattumrankte zu flüchten.

Gut ausgedacht, junger Tartüffe — aber doch die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Zwei schwarze Augen, wie die Hannchens, können zur Noth auch durch

eine Bretterwand sehen, zumal wenn eine oder die andere Spalte darin ist!

„Ueber das Wetter!" rief Ehrlich und wollte dann beim Anblick Hannchens recht erstaunt thun (als ob er ihren Eintritt in die Laube von dem Erkerfenster an seines Onkels, des Thorschreibers, Hause nicht bemerkt und eben darum diese ganze Komödie ins Werk gesetzt hätte!); die Schelmin aber wand ihm, wie weiland Johanna von Orleans dem edlen Lionel, gleich die Waffe aus der Hand und sagte schnippisch:

„Was zwingt denn Ew. Ehrwürden auch, bei solcher Sintflut das Studirzimmer zu verlassen und sich unter die Dachtraufe zu stellen? Oder ist hochdero Gehirn von allzuvielem Denken so erhitzt, daß es eine derartige Abkühlung unbedingt nöthig hat?!"

Da stand der liebe lange Mann Gottes, als ob ihm ein gestrenger Oberlehrer die unregelmäßigen griechischen Verba abfragen wollte, von denen er seit der Schulzeit doch wohl eines oder das andere vergessen haben mochte; stand da mit gebeugtem Haupt, stotterte etwas vor sich hin, das kein Mensch, am allerwenigsten er selbst verstand und sah dabei aus, wie ein Pfirsich von der sinkenden Abendsonne beleuchtet, oder wie das Nasenvorgebirge und Aushängeschild eines ausgepichten Trinkers.

In dieser erbarmenswerthen Verlegenheit nun war cand. theol. Gustav Ehrlich eben daran, den dummsten Streich seines Lebens, d. h. dem schmucken Hannchen den Vorschlag zu machen, vom Onkel Thorschreiber einen Regenschirm zu holen, und es — d. h. sie — heimzugeleiten. Aber der Himmel hatte Mitleid mit dem armen Jungen und zog seine Schleusen weit auf und es stürzten solche Wassermassen herunter, daß Niemand daran denken konnte, einen so sichern Port, wie die festgedeckte Laube am Mönchsthor zu verlassen — nicht einmal ein schüchterner und verliebter Predigtamtskandidat.

Denn, um den gütigen Leser nicht länger in Zweifel zu lassen — wenn er es überhaupt noch ist: verliebt war Gustav Ehrlich in das braunlockige, schwarzäugige Hannchen Weidner so zu sagen bis über beide Ohren. Schon zweimal hatte er einen prächtigen Liebesbrief in der Tasche bis zum Postamte und — wieder nach Hause getragen; ja, einmal hatte er sich sogar bis zur Abfassung eines Akrostichons verstiegen; dasselbe auch einem dienstfertigen Gassenjungen (der Anonymität halber!) zur Besorgung in die Druckerei des Tageblattes übergeben. Leider jedoch hatte besagter Liebesbote bei Gelegenheit olympischer Spiele, in die er auf dem Wege zur Expedition durch gleichgesinnte Genossen verwickelt wurde, das unschätzbare Manuskript verloren — als Ersatz dafür aber rasch entschlossen einen ihm ebenfalls übergebenen Wäschezettel zum Druck befördert; daher denn die Leser des „P . . . . heimer Journals“ zu ihrem großen Erstaunen unter der Rubrik „Eingesandt“ die interessante Mittheilung der Waschfrau Kruse fanden, daß der „Herr Kantithate Erlich für Waschen, Biegeln und Ausbösern von vier Vorhämtchen und zwei weisen Halstiechern“ die Summe von 89 Pfennigen zu bezahlen habe.

Trotz dieses und ähnlicher Mißfälle, die den Kandidaten Ehrlich bis dato regelmäßig daran verhindert hatten, seine Erklärung und Werbung bei Hannchen, der Tochter des pensionirten Train-Hauptmanns Weidner anzubringen, trotzdem hatte sich das Bächlein seiner Leidenschaft nicht im Sande verlaufen, sondern war zum immer reißenderen Strom herangewachsen. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich mir beiläufig die wissenswerthe psychologische Bemerkung erlauben, daß nicht etwa in der Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Hindernisse der Prüfstein wahrer Liebe zu suchen sei, sondern gerade in dem Aushalten solcher konventionellen Nadelstiche, wie sie den cand. theol. Ehrlich so erbarmungslos peinigten. Ein Beispiel für viele: was

beweist es wohl, wenn Ferdinand über Schranken der Geburt und des Standes hinweg „in die Arme seiner Louise fliegt“? Nichts! Hätte er aber im Sturm der ersten Umarmung die verrufene Kaffeekanne der alten Millerin vom Tisch gestoßen und sich den dunklen Mokka über die weißen Kasimirbeinkleider gegossen; wer weiß, ob nicht dieser kitzliche Fall schleuniger und sicherer eine Entfernung herbeigeführt hätte, als alle höllischen Kniffe und Ränke des Präsidenten von Walter und seines Helfershelfers zusammengenommen?!

Einzuregnen — fatale Situation! und besonders in einer winzigen Laube, wo man einander garnicht ausweichen kann, wie beharrlich auch der eine Theil nach der rechten Seite hinaus- und zum Himmel hinaufstarrt, und der andere nach der linken.

Ich bitte den gütigen Leser dringend, mich keines Plagiates zu beschuldigen, wenn er die Phrase, mit welcher Ehrlich die herrschende unheimliche Stille zuerst unterbrach, etwa irgend einmal, irgendwo schon gelesen oder gehört haben sollte — ich berichte eben nur Thatsachen und muß demnach, wenn diese Anklage auf geistigen Diebstahl wirklich erhoben wird, die ganze Schuld auf den Kandidaten wälzen.

„Recht schlechtes Wetter heute!“ sagte nämlich dieser in elegischem Ton, und als Antwort darauf brach Hannchen in ein so herzliches Lachen aus, wie es nicht heller von den Lippen eines hübschen jungen Mädchens erschallen kann.

Diesmal jedoch wurde merkwürdiger Weise nicht der Kandidat verlegen, sondern die Lacherin selbst; denn der erstere warf ihr einen so eigenthümlich wehmüthig-bittenden Blick zu, daß sie den lauten Ausbruch ihrer heiteren Laune fast bereute. Bei Hannchen eine noch nie dagewesene Erscheinung!

Schade, sehr schade, daß ich von der Unterhaltung, die endlich doch in Gang gekommen zu sein scheint,

kein Wort verstehen kann — der Regen plätschert und rieselt und hüllt selbst ein lauter gesprochenes Wort wie in einen leichten Nebel von Tönen ein.

Eine Nachtigall beginnt in dem mächtigen Ulmenbaum zu schlagen —- leise und schmelzend; und sie singt ein altes — altes Lied, das von Ewigkeit an klingt bis in Ewigkeit — vom Aufgang bis zum Niedergang. Und lauter wird der süße Schall; das ist Philomele nicht mehr allein — die Blumen und Blüthen und Blätter umher singen mit — es jauchzt die ganze Schöpfung, die Sonne durchbricht den Wolkenschleier, ihre Strahlen selbst werden Gesang, der Himmel öffnet sich und an der Jakobsleiter steigen Engel nieder und stimmen ein in das alte, ewige Lied!

Ei, ei, ei, Herr Kandidat, was sind das für Streiche! So klein ist denn die Geisblattlaube doch wahrhaftig nicht, daß Sie nöthig hätten, das brave Hannchen so dicht an sich zu ziehen — und wie weh' Sie dem armen Kinde thun müssen, stehn ihm doch die Thränen in den Augen! Ist so etwas erhört!? Freilich guckt durch die salzigen Tropfen — oder sind es keine *salzigen*? — immer noch ein kleiner Schelm hervor und der bleibt darin, wenn auch Hannchen Weidner zehnmal Hannchen Ehrlich würde und eine sehr ernsthafte, ehrbare Pfarrersfrau.

Ob sie das werden wolle, hat sie nämlich der unbescheidene, zudringliche Kandidat gefragt. Da hat denn wahrscheinlich das geängstigte Kind fliehen wollen; draußen aber tobte das Gewitter grad' in seiner größten Heftigkeit, und das hatte der schlaue Bösewicht von Theologe recht gut berechnet! Was blieb nun — frag' ich — der Aermsten übrig, als zu schluchzen und endlich „Ja" zu sagen! O, aber damit erreichte die Bosheit des Schwarzrockes noch garnicht ihr Ende; jetzt nannte er sie gar seine liebe, süße Braut und umschlang sie, wie gesagt, mit den Armen und — so weit ging die Schändlichkeit! — küßte sie sogar nicht ein-, sondern

zweimal auf die Stirn, was sie sich natürlich Alles gefallen lassen mußte, weil — sie eingeregnet waren!

„Na, Du Hexe, werde ich denn jetzt endlich erfahren, wer der verfl . . . ., der — angenehme Besuch — wollt' ich sagen — ist, den Du mir auf heut' Nachmittag so geheimnißvoll angekündigt hast?!"

Der Hauptmann a. D. Weidner zog seine Parade-Uniform an — selbst an Sonntagen ein außerordentliches Ereigniß — und machte den Versuch, seinem Hannchen bei der an sie gerichteten Frage ins Gesicht zu sehen; ein Versuch, der übrigens vollständig mißlang, denn die junge Dame hatte außerordentlich nothwendig einige Kasten auf- und zuzuschieben, sich nach zweifelhaften Staubflocken zur Erde zu bücken, wobei ihr — jedenfalls von der Anstrengung — das Blut sehr bemerkbar ins Gesicht stieg, und dann plötzlich aus der Küche etwas hereinzuholen, das sie gleich nachher wieder hinaustrug.

„Ach, Papa, Du bist auch zu neugierig!" sagte sie und ihre Stimme zitterte ein wenig; darauf verschwand sie.

„Wenn ich nur wüßte," brummte der Hauptmann, „was das Ding hat! Spricht von Ueberraschungen . . . He, he, he! Ich habe auch noch eine Ueberraschung für sie in Petto und zwar eine recht große: den Brief von meinem wackeren Regimentszahlmeister Schilling aus Stralberg, worin er um das Mädel anhält. Eine bessere Partie kann sie sich garnicht wünschen, als bürgerliche Hauptmannstochter. Ich hätt' sie zwar gern mit einem aktiven Offizier vor den Altar treten sehen, aber das muß ich mir schon aus dem Sinn schlagen, weil ich nicht von Adel bin und dem armen Ding leider auch nichts mitgeben kann. Der Schilling ist für seine Siebenundvierzig noch ein ganz ansehnlicher, strammer Bursche und trägt, was die Hauptsache ist,

die Uniform. Das Mädel wird eine überschwängliche Freude haben; neckte sie sich doch schon vor zwei Jahren, als er noch hier in Garnison stand, gern mit dem Zahlmeister herum; na, das kann sie ja später in der Ehe mit aller Bequemlichkeit fortsetzen!"

Und der alte brave Hauptmann lachte bei diesem letzteren Gedanken so recht vergnügt in sich hinein, ohne eine Ahnung zu haben, daß eben jetzt das Geschick mit einem langen schwarzen Strich, der durch alle seine Pläne gehen sollte, gegen ihn zu Felde zog.

Cand. theol. Gustav Ehrlich — salva venia dieser schwarze Strich — kam grad' auf des Hauptmanns Behausung los und memorirte bis dicht vor der Schwelle an einer sehr schönen, salbungsvollen Rede, von der er jenseit der Schwelle keine Silbe mehr wußte. Nachdem er einigemale krampfhafter nach Luft geschnappt hatte, als ein Fisch, der aufs Trockene gerathen ist, nach Wasser — fand er in irgend einem entlegenen Winkel seines Gedächtnisses die ersten Worte seines oratorischen Meisterwerkes wieder und klopfte in gläubigem Anklammern an diesen Talisman an das Allerheiligste.

„Herein!"

Erstaunt blickte der Hauptmann auf die lange Gestalt im schwarzen Frack, weißer Halsbinde und ebensolchen Glaceehandschuhen. Sollte dies der verkündete Besuch sein? Höchst wahrscheinlich. Aber was hatte der Klerus — und der kirchliche Stempel war dem Gesicht des Eintretenden ziemlich deutlich aufgeprägt — mit ihm, dem Hauptmann Weidner, zu schaffen, als höchstens den monatlichen Beitrag für irgend eine Bibelgesellschaft oder einen Armen-Speisungs-Verein einzukassiren?

Also ein Kollektant war der Schwarzrock!

„Hat mich das wilde Mädel angeführt — na, warte!" brummte der alte Soldat vor sich hin, indem er aus seinem Geldbeutel eine passende Münze hervorsuchte.

Cand. theol. Ehrlich hub mit weicher Stimme an: „Meinen Eingang segne Gott“ — und der Hauptmann drückte ihm ein Fünfzigpfennigstück in die Hand und sagte: „Ihren Ausgang gleichermaßen — Quittung ist nicht nöthig!“

„Herr Hauptmann!“ stotterte Ehrlich, bald das Geldstück anstarrend, bald den Geber.

Letzterer jedoch schnitt jede weitere Auseinandersetzung durch die kategorische Erklärung ab: „Das ist einmal mein Satz, mehr zu geben gestatten meine Verhältnisse nicht!“

Dem Kandidaten wurde es schwarz vor Augen — er stand vernichtet. Aber wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.

Hannchen hatte nicht gehorcht — natürlich! Es war reiner unverfälschter Zufall, der sie gerade in diesem entscheidenden Augenblick ins Zimmer führte; oder vielmehr nicht Zufall, einen solchen giebt's ja nicht! sondern Bestimmung.

„Herr Kandidat Gustav Ehrlich — mein Papa!“

Von beiden Seiten sehr angenehm! Hauptmann bittet um Entschuldigung; Kandidat findet gar keine Ursache dazu. Hauptmann ersucht Platz zu nehmen; Kandidat dankt und wird so frei sein.

Mit Uebergehung des ersten schöneren und salbungsvolleren Theiles seiner Rede, der ihm gleich im Keim so grausam erstickt worden war, sucht Gustav Ehrlich — da er dem Hauptmann eine ziemliche Abneigung gegen lange Einleitungen anmerkt — durch Seitenkanäle in das Fahrwasser des zweiten, praktischeren Theiles zu steuern und dies gelingt ihm über Erwarten.

Weniger günstig scheint sich der Erfolg gestalten zu wollen. Wenn man die Gesichtszüge des Hauptmanns mit einem Barometer vergleichen darf, so fiel das Quecksilber schon bei der Mittheilung Ehrlichs: er habe das Glück gehabt, Fräulein Hannchen bei deren Tante, der verwittweten Konsistorialrätin Bose, kennen zu lernen

und sie dort öfter zu sehen — von „Veränderlich“ auf „Regen“. Und als nun gar schließlich der Kandidat mit schlichten Worten um die Hand der Tochter und um den Segen des Vaters bat, da kündigte die Witterungssäule unverkennbar Sturm und Unwetter an, die denn auch jedenfalls auf das Haupt des Werbers sich entladen haben würden, wenn diesem nicht Hannchen selbst zum Schutzdach und Blitzableiter geworden wäre.

Thränen in seines einzigen Kindes Augen und durch ihn erpreßt, das war dem Hauptmann noch nicht vorgekommen. Er schluckte also die starke Dosis Bomben und Granaten hinunter, welche ihm schon auf der Zunge lag und „fühlte sich durch den Antrag des Herrn Kandidaten sehr geehrt.“

„Aber“, setzte Weidner einen Dämpfer auf die Geehrtheit, „aber ich muß Ihnen gleich von vorn herein sagen, daß — so weit's von mir abhängt — Sie meine Tochter nicht bekommen. Lassen Sie mich ausreden! Als Kandidat können Sie doch unmöglich heirathen wollen: erst die Quarre und dann die Pfarre — das geht nicht! Und wenn mein Hannchen so lange warten soll, bis Sie Ihre Vokation in der Tasche haben, da kann sie vielleicht ihr fünfzigjähriges Jubiläum als alte Jungfer feiern! Von meiner eigenen geringen Vorliebe für Ihren Stand will ich nicht sprechen — das Mädel muß mit Ihnen leben, nicht ich! Dagegen ist ein anderer wichtiger Grund vorhanden, der mich Ihre Werbung zurückzuweisen veranlaßt: dieses Schreiben,“ der Hauptmann entfaltete es und blinzelte seiner Tochter vergnügt zu, „dieses Schreiben meines Freundes, des Regimentszahlmeisters Schilling, der sich ebenfalls darnach sehnt, mein Schwiegersohn zu werden und dessen Ansprüche —“

Weiter kam der Hauptmann nicht. Wo waren die Thränen lieb Hannchens hin? Noch glänzte ein klarer Tropfen in den langen dunklen Wimpern, aber auch der war im Umsehn verschwunden — weggeküßt von der siegenden Sonne der Heiterkeit.

„Ha, ha, ha, ha!“ klang Hannchens frische Stimme hell hinaus bei dem Namen Schilling, so daß der Kandidat unwillkürlich einstimmte. Der Hauptmann wehrte sich zwar wie ein Held gegen die ansteckende Gewalt des Lachens; endlich aber trat die Gefahr des Erstickens so nahe an ihn heran, daß auch er sich — dem Ernste der Situation und der väterlichen Würde zum Trotz — in den gefährlichen Strudel hineinreißen lassen mußte.

„Potz Wetter über den Hanswurst!“ rief nach einer Pause der Hauptmann Weidner und bemühte sich, sein Gesicht, über welches noch hin und wieder ein Wetterleuchten zuckte — gewaltsam in ernste Falten zu legen, was ihm denn auch endlich gelang.

„'s hat seine völlige Richtigkeit mit Schillings Werbung; er trifft einige Tage vor Weihnachten hier ein und am heiligen Abend wird Eure Verlobung gefeiert — damit Basta!“

„Würden Sie es über sich gewinnen können, Herr Hauptmann,“ interpellirte der Kandidat, „Ihr Fräulein Tochter zu einer Heirath zu zwingen —“

„Zwingen!? Ja, Herr, zum Donnerwetter! haben Sie denn nicht gesehen, wie sich das Mädel zu dem Antrag freut; wie sie kaum an ihr Glück glauben will?! He, Jungfer, bestätige einmal dem Mann Gottes das? was ich eben gesagt habe!“

Daß des Hauptmanns Gesicht bei der nun folgenden Antwort seiner Tochter sich um ein Merkliches verlängerte, daß seine Augen sehr groß wurden und er sehr verlegen an seinem grauen Schnurrbart drehte, als ihm Hannchen von ihren siebzehn Jahren und des Regimentszahlmeisters siebenundvierzigen — von ihren braunen Locken und dessen kahler Platte — von ihrer „leidlichen Figur“ (wahr, aber etwas kokett!) und Schillings angemästetem Ränzlein vorplauderte: das wird mir der gütige Leser aufs Wort glauben.

Hannchen hatte ein klein wenig von der Zungenfertigkeit der seligen Frau Hanptmann geerbt, das liebe

Kind! und verwerthete dies bescheidene Erbtheil jetzt zu des Kandidaten Entzücken unb zu des Vaters Erstaunen, dem bis dahin diese Eigenschaft seines Töchterchens noch nie in so hellem Lichte erschienen war.

Aber es mußte Hannchen doch noch die unwiderstehliche Ueberzeugungskraft mangeln, wie sie eben ihre Mutter in so hohem Maße besessen hatte (dieses rednerische Noli me tangere pflegt ja auch in der Ehe erst seine schönsten Blüthen zu treiben). Der Hauptmann blieb nämlich allen Argumenten Hannchens zum Trotz bei der Behauptung stehen, sie sei vor zwei Jahren, als sie die Bekanntschaft des Zahlmeisters gemacht habe, noch ein völliges Kind gewesen und müsse sich jetzt erst durch eigene Anschauung ein neues, reiferes Urtheil über den Genannten und seine außerordentlichen Vorzüge bilden.

„Und das,“ schloß der alte Weidner sehr ruhig und bestimmt, „das ist mein Ultimatum; dabei bleibt's! Ich schreibe dem Schilling, daß wir ihn zu Weihnacht erwarten und daß es Dir angenehm sein würde, die alte Bekanntschaft zu erneuern. Will Herr Ehrlich sich die Mühe nehmen, um dieselbe Zeit auch noch einmal anzuklopfen, soll mir's recht sein — auf weitere Versprechungen kann ich mich nicht einlassen. Jungfer Hanne: grad' gestanden — Kopf in die Höh' — Brust heraus — rechts um kehrt — vorwärts Marsch! Herr Kandidat: Gott befohlen!“

II.

Eingeschneit.

Längst ist die Feldfrucht eingeführt und auf der Tenne der ersten Grundform des Zermalmens preisgegeben; der junge Most hat in den engen Banden der Fässer, wie in den noch engeren der Köpfe ausgetobt; der Hausvater beginnt allgemach den brennenden Schmerz der winterlichen Holzanfuhr zn überwinden und kaum

ein leichtsinniger Anhänger des Diogenes verschmäht es noch immer, den Sommerplaid mit dem Wintermantel zu vertauschen, indem er im Leihaus den Pfandschein umschreiben läßt.

Es ist der drei und zwanzigste Dezember; ein leichter Frost hat die Spuren des Regenwetters der letzten Tage verwischt, hell glänzt die Sonne vom klaren Winterhimmel hernieder und es verspricht ein recht heiteres Weihnachtsfest zu werden.

Der Christmarkt der alten guten Stadt Stralberg an der Ostsee ist belebter, als je. Mächtige Kisten werden von lederbeschürzten Recken hin und wieder geschleppt; geheimnißvolle Körbe bis an den Rand gefüllt, verschwinden auf die unerklärlichste Weise dicht vor den Augen eines rosigen Kindergesichts und kommen an einer anderen Straßenecke ebenso plötzlich wieder zum Vorschein, leer und so unbefangen, als ob niemals Etwas in ihnen gelegen hätte; sehr große Düten werden in sehr kleinen Taschen untergebracht, während wiederum sehr kleine Schächtelchen durch tausend Hüllen und Umwickelungen zu wahren Riesenpacketen heranwachsen.

Kurz auf den ersten Blick sollte es scheinen, als ob sich hier wirklich das echte Leben und Treiben eines Festmarktes in seiner ganzen Vollendung darstelle. Dem aufmerksamen Beobachter aber entgeht nicht, daß es diesem Regen und Bewegen an einem Bindemittel fehle.

Und freilich ist's so! Kann man sich denn wohl einen wahren Christmarkt denken ohne Schnee! Klingt nicht ein Gruß — ein „Wie geht's“ und „Wie steht's“ doppelt so heiter und weihnachtlich, wenn uns dabei die Flocken umwirbeln und die weiße Decke unter dem eilenden Fuße knirscht? Blitzen uns nicht von jeder Scholle, von jedem Zweige und jedem Dache tausend und abertausend demanthelle Weihnachtslichter entgegen — angezündet durch einen einzigen Sonnenstrahl?!

Manch' Kinderauge lugt gar sehnsüchtig nach dem wolkenlosen Himmel hinauf, ob denn nicht endlich und

endlich Frau Holle ihr Bett ausschütteln will, und ruht dann wieder betrübt auf dem schellenbehangenen Schlitten, der in einer dunklen Ecke des Stalles ruhige und beschauliche Tage verlebt. — — — — — — — —

„Giesecke, was haben wir für Wind?"

„'z Befehl, Herr Zahlmeister — jar keenen!" replizirt Giesecke in etwas stark ausgeprägtem berliner Dialekt.

„Esel!" brummt der Regimentszahlmeister Schilling in den Bart, erhebt sich ziemlich schwerfällig von seinem gepolsterten Rippenbrecher und tritt ans Fenster, um persönlich Ausschau zu halten, welche Richtung die Windfahne — auf dem Seitenflügel des Kasernengebäudes — anzeigt.

„Das giebt Schnee, Giesecke!" wendete sich der Zahlmeister — nachdem er einen prüfenden Blick auf die Wetterprophetin und dann nach dem Himmel geworfen hat — mit vorwurfsvollem Ton wieder zu seinem Burschen, der in militärischer Haltung an der Thür steht.

„'z Befehl, Herr Zahlmeister; das kann wohl sind."

„Fehlte mir gerade noch, bei Schneewetter zu reisen! Ist ohnedies schon eine verrückte Zumuthung von dem alten Weidner, mich mitten im Winter aus meinen vier Pfählen zu locken! Als ob die Verlobung nicht Zeit gehabt hätte, bis zum Frühjahr?! Muß nie das Podagra gehabt haben, der alte Schwede, daß er von mir verlangt . . . Na, was hält Er denn da Maulaffen feil, Giesecke? Hol' Er meine Reisetasche vom Sattler und auf dem Rückweg bring' Er mir aus dem Rathskeller eine halbe Flasche Madeira mit — man muß doch unterwegs 'was Wärmendes haben — und laß Er's anschreiben!"

Der Bursche läßt seinen Kuckucksruf „'z Befehl" erschallen und macht eine stramme Wendung.

„Giesecke, ins drei Deubels Namen, so wart' Er doch! Meine Pelzstiefel sind noch nicht vom Boden herunter; und zum Konditor Bärwald geh' Er mit heran,

da hab' ich eine Marzipantorte bestellt, die kann Er auch abholen; daß Er mir aber das Eingemachte nicht abfrißt, sonst frikassir' ich Ihn!"

Der Soldat beschleunigt seinen Abmarsch, um der drohenden Gefahr weiterer Aufträge aus dem Wege zu gehen; des Zahlmeisters Stentorstimme aber erreicht ihn noch vom Fenster aus:

„Giesecke! Bring' Er lieber eine Ganze Madeira — es ist sicherer; und vergeß Er nicht die vier Pfund Varinas-Knaster, wovon ich Ihm gestern gesagt habe!"

Endlich hat Giesecke glücklich den Kasernenhof hinter sich und geht in einem kurzen Hundetrab an die Erfüllung seiner unterschiedlichen Pflichten. Der Regimentszahlmeister aber zieht sich unter nilpferdartigem Schnaufen und Knurren wieder auf sein Ruhebett zurück und absolvirt bald darauf den Mittagsschlummer des Gerechten.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Da haben wir die Bescheerung! Giesecke! Wo steckt denn der Kerl! Es ist zum rasend werden! Giesecke! Ist Er endlich da?! Nun seh' Er sich nur das Wetter draußen an! Da möchte man doch neun und neunzig Mal des Deubels werden!"

Das Bild, welches sich jetzt, nach kaum zwei Stunden, draußen bot, mochte wirklich im Stande sein, selbst einen Mann in gesetzten Jahren, wie den Regimentszahlmeister Schilling, in eine gelinde Aufregung zu versetzen; um so mehr wenn der Betreffende, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, an diesem Tage oder spätestens am folgenden die Reise zur Brautschau anzutreten hatte.

Von Schneeflocken konnte man eigentlich kaum noch sprechen; es schien, als ob der Himmel eine sich ewig neu erzeugende Schneedecke aus den grauen Wolkenmassen auf die Erde niedersenke. Dazu hatte sich der Wind noch mehr nach Ost gedreht und fing an in allen möglichen Schreckenstonarten um Straßenecken und Kirchen zu heulen und auf den freien Plätzen mächtige Schneesäulen vor sich aufzuwirbeln. Kurz es war ein Schnee-

sturm im Anzuge, wie er nur je über die weiten Marschen an den Küsten der Ostsee getobt, die Landstraßen und Schienenwege zugeweht, Dörfer und Weiler auf Tage, ja Wochen, gänzlich vom Verkehr abgeschnitten haben mochte!

Der Zahlmeister trabt wüthend im Zimmer auf und ab und zerbeißt fast die Spitze seiner langen türkischen Pfeife. Doch auch Gieseckes stoische Ruhe ist einigermaßen aus dem Gleichgewicht gebracht — ob durch die Theilnahme am Schicksal seines Herrn, oder durch die Besorgniß, dieser könne sich von dem Unwetter gänzlich an seiner Reise hindern lassen, und er Giesecke, somit die Hoffnung auf eine dienst- und plagefreie Weihnachtszeit einbüßen: das wollen wir dahingestellt sein lassen!

Der wackere Bursche schüttelte bedenklich das Haupt und machte seinen Gefühlen durch die diplomatische Wendung Luft: „Es ist jräßlich!“

„Durch Seine schönen Redensarten wird nichts gebessert, Giesecke! Pack' Er den Reisesack; ich habe die Sachen da zusammengelegt, und dann bestell' Er mir eine Droschke zum Frühzuge, und bring' Er lieber noch eine Flasche Madeira mit — sonst halt' ich's bis P . . heim nicht aus!“

Als sich Giesecke des ersten Auftrages entledigt und behufs Ausführung des zweiten und dritten entfernt hatte, trat der Zahlmeister ans Fenster und starrte in die winterliche Dämmerung hinaus.

„Ich kenne den alten Weidner mit seiner unvernünftigen Schwärmerei für die Pünktlichkeit zu genau, sonst würd', ich bei dem Wetter wahrhaftig nicht reisen! Aber der ist im Stande, mich mit langer Nase abziehen zu lassen, wenn ich nicht zur rechten Zeit eintreffe!“

Schilling stopfte sich eine Pfeife, und während er durch heftiges Paffen dieselbe in Brand zu setzen sich bemühte, fuhr in seinem Selbstgespräch folgendermaßen fort:

„Den Henker — paf, paf — würd' ich mir eine junge Frau mit all' ihrem Krimskrams — paf — und

paf paf — Trödel auf den Hals laden, wenn's nicht just des Hauptmanns — paf, paf, paf — Hannchen wäre! Die kennt von ihrem Vater her die Gewohnheiten eines alten Soldaten aus dem Grunde — ist fleißig — paf — wirthschaftlich — sparsam; na — paf, paf — und die Tante Konsistorialräthin wird doch mindestens für eine solide Ausstattung sorgen! Ich bekomme" — fuhr Schilling jetzt, da die Pfeife gut in Brand war, geläufiger fort — „ich bekomme an der Hanni eine prächtige Vorleserin, für die langen Winterabende, und guter Laune ist sie auch genug, um dem verfluchten Podagra die Wage zu halten! Daß sie hübsch ist, könnt ich ja freilich allenfalls entbehren, aber bei so vielen angenehmen Eigenschaften muß man über eine mehr schon eine Auge zudrücken — he, he, he!"

Ob nun der Regimentszahlmeister Schilling die Annehmlichkeiten, welche Hannchen ihrerseits durch eine Verbindung mit ihm erlangen würde, im Stillen durchging, muß ich leider unentschieden lassen; denn der wackere Herr unterbrach hier sein Selbstgespräch und marschirte schweigend, aber mit sehr vergnügtem Gesicht und unter Schnurrbartstreichen weiter, bis die Thurmglocken die siebente Abendstunde verkündeten. Dann legte er den Schlafrock ab — Interimsuniform und Mantel an und begab sich ins Kasino, von wo ihn Giesecke allabendlich Schlag zehn Uhr abzuholen die erhabene Verpflichtung hatte. — —

Eine schwerfällige Droschke hält vor dem Kasernenthor; der Posten setzt die Klingel der Wachtstube in Bewegung. Ein ziemlich schlaftrunken aussehender Soldat erscheint, wird verständigt, daß der Wagen für den Regimentszahlmeister Schilling da sei und befördert diese Meldung weiter an den Burschen des Genannten, welcher (der Bursche) soeben beschäftigt ist, die beiden „Ganzen" Madeira — in Ermangelung eines Flaschenfutters — in ein paar große lederne Pistolenhalfter zu pressen.

„Ich habe ihm gleich gesagt, Giesecke, Er hat mich

zu spät geweckt, wir werden nicht fertig! Die Eisenbahn wird wegen Seiner Eseleien nicht warten! Wo hat Er denn die Torte gelassen, die Er einpacken sollte?"

„'z B'fehl, Herr Zahlmeister, die liegt janz warm," lächelt Giesecke verschmitzt; „ich habe ihr erst in Papier gewickelt, dann den Schlafrock d'rum, und ihr in den Reisesack gesteckt!"

„Plagt denn den Kerl der Satan!" ruft Schilling, welcher soeben das tägliche Reinigungsgeschäft besorgt, und kommt prustend und sich schüttelnd aus seinem Schlafzimmer. „Er denkt wohl, Er hat Seine niederträchtige Grützwurst unter den Händen? Ist mir so ein Heupferd vorgekommen! Weshalb hat er sich denn vom Konditor keine Schachtel dazu geben lassen?"

„'z B'fehl, ich habe man erst gedacht, daß der Herr Zahlmeister die „Torter" hier lassen würden."

„Nich wahr? Und Jhn und Seine Küchen-Trine dabei hinsetzen?! Wieder 'rausnehmen — fix! Da, hab' ich's nicht gedacht? Bricht mir der Esel den Kuchen in Dausend Millionen Granat-Stücke — 's ist zum toll werden! — Hä, nun grinst er wohl inwendig und denkt, ich werd' ihm die Pastete in den Hals werfen? Prosit die Mahlzeit! Das alte Helmfutteral hernehmen — da hineinstecken den ganzen Kram! -- So!"

Nach Anordnung dieses summarischen Verfahrens kehrte der Zahlmeister wieder zu seiner Toilette zurück und kam auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit damit zu Ende.

„Na, Kutscher, werden wir noch zur rechten Zeit nach dem Bahnhof kommen; man fährt ja wohl beinahe eine halbe Stunde?" wandte sich Schilling an den Rosselenker, der, mit seinem hohen Kutschbock zu einer einzigen Schneemasse vereinigt, aussah wie das verschleierte Bild zu Sais in Zuckerguß.

„Wenn der Tog man glieks afgeht, soball as wir buten sin!" entgegnete orakelhaft der biedere Pommer.

Der Regimentszahlmeister überhörte jedoch diesen

Propheten-Ausspruch des delphischen Gottes und arbeitete sich mühsam aus dem Schnee auf das Trittbrett des Wagens empor.

„Giesecke, helf' Er mir doch — Er sieht ja, daß ich nicht allein durch diese Ritze kriechen kann!"

Giesecke, diesem Winke Folge leistend, stemmte sich mit herkulischer Kraft, Rücken an Rücken gegen seinen Herrn. Ein kurzes Aechzen, ein Krachen, die Seitenleiste, welche die Thüröffnung einfaßt, fällt zersplittert zu Boden — der Regimentszahlmeister befindet sich im Innern der Droschke, und Giesecke, durch den Mangel an Widerstand aus dem Gleichgewicht gebracht, sitzt tief im Schnee — beide Hände mit Helmfutteral und Reisesack krampfhaft emporstreckend, wie ein sinkendes Schiff seine letzten Nothsignale!

„Giesecke! Wo steckt denn der Mensch? Eben war er doch — — Giesecke!"

„'z B'fehl," tönte es aus der Tiefe herauf — in einer Tonart, wie das „schwört auf sein Schwert" des Geists von Hamlets Vater.

„Was sucht Er denn da unten? Scheer' Er sich auf den Bock, damit wir endlich fortkommen!"

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es dem treuen Leibknappen sich von dem Lager „weiß wie die Unschuld und wie Keuschheit kalt" wieder aufzuraffen; und sobald er neben dem über die Beschädigung seines Wagens etwas aufgeregten Kutscher festklebte, glitt das Gefährt durch die dunkle Nacht, langsam und geräuschlos wie ein gespenstischer Todtenkarrn. — — —

„Sechs Uhr!" brummte Schilling vor sich hin — „und um halb sechs sollte der Zug bereits abgehen, 's ist eine Teufelswirthschaft!"

Er vertilgte den Rest des dritten Kognaks, und dann trat Giesecke ins Wartezimmer und rapportirte: es werde nur noch die Ausfahrt des Bahnhofes vom Schnee freigeschaufelt, dann „ginge es los!"

Die Glocke läutet. „Einsteigen!" Das bekannte Hin- und Herrennen der Passagiere und die unerschütterliche Ruhe der Schaffner.

„Giesecke! Gafft der Kerl da vorn die Maschine an! Hier — ich werd' ihm Augen machen! Geb' Er den Gepäckschein und das Billet her! — Wo ist das Helmfutteral mit dem Kuchen?"

Giesecke hat es — absichtslos natürlich — im Wartezimmer vergessen; neue freundliche Zurechtweisungen des Zahlmeisters. Die süße Last wird endlich gebracht und unter den Sitz geschoben.

„Thut Ihm wohl schrecklich leid, daß ich verreise, Giesecke — was?"

„'z B'fehl, Herr Zahlmeister!" erwidert dieser; unterdrückt jedoch mit Erfolg das leiseste Zeichen einer unmännlichen Rührung.

„Na, um Ihm den Schmerz der Trennung zu erleichtern und damit Er nicht in der Zwischenzeit vor Faulheit umkommt, wird Er sich heut beim Feldwebel Pausewein zum Dienst melden! Das ist ja wohl ein Busenfreund von Ihm? Der wird Ihn durch liebevolle Aufmerksamkeit beim Exerziren etwas zu trösten suchen — verstanden?"

„z' Befehl!" stotterte der über die zarte Sorgfalt seines Herrn ganz verblüffte Bursche; dann ertönt das „Fertig" des Zugführers; das schwarze Dampfroß stößt einen kurzen, gellen Schrei aus und setzt sich mit seiner Last keuchend und schnaubend in Bewegung.

Drei Herren und eine Dame theilen das Kupee des Regimentszahlmeisters. Die Dame ist offenbar die Gattin des einen dieser Herren und, wie es scheint, nervenschwach: denn es duftet nach wenigen Augenblicken in dem Wagen stark nach Hoffmannstropfen — ein Geruch, der dem Zahlmeister bis in den Tod zuwider ist.

Er setzt daher seine kurze Meerschaumpfeife in Brand, worauf ihm der Gemahl der nervenschwachen Dame die

angenehme Mittheilung macht, daß dies ein Kupee für Nichtraucher sei.

„Das Bischen Dampf wird die Dame wohl nicht stören," replicirt Schilling; „wenigstens lange nicht so, wie mich der Medizinalgeruch!"

„Mein Herr!" fährt der zärtliche Gatte (seiner Ausdrucksweise und seinem ganzen Wesen nach ein zweifelloser Schulprofessor) gereizt auf; „ich muß Sie dringend ersuchen, das Rauchen sofort einzustellen! Ihre Sache war es, sich nach dem Tabacks- und Cigarren-Kupee zu erkundigen; sind Sie aber irrthümlich in ein anderes gerathen, so müssen Sie sich den darin herrschenden Sitten und Gebräuchen fügen, widrigenfalls Sie augenblicklich die Klasse . . . . den Wagen zu verlassen haben!"

„Herr" — donnert der Zahlmeister; weiter aber kommt er nicht, denn die nervenschwache Professorin sinkt mit einem so kräftigen Schrei in die Arme ihres natürlichen Beschützers und wiederholt diese Taktik bei jedem neuen Redeversuch Schillings in so schroffer Form, daß Letzterer endlich zu der Ueberzeugung gelangt, der Starke müsse ruhig zurückweichen, und seine Pfeife fluchend wieder in die Tasche steckt.

„Werden der Herr Hauptmann nur bis Berlin fahren — oder nur bis Stettin?" Der zweite männliche Reisegefährte wendete sich nach einer kleinen Pause mit dieser Frage an den Zahlmeister und streichelte dabei mit dem Zeigefinger den Rücken seiner eigenen, auffallend römisch geformten Nase.

Schilling murmelte einige durchaus unverständliche Worte — jedenfalls in der Absicht, einer Unterhaltung auszuweichen; der Mann mit dem klassisch antiken Riechorgan läßt sich dadurch jedoch nicht abschrecken, sondern erwidert:

„Also nach Stettin — hab' ich mir gleich gedacht! Der Herr Major sind wahrscheinlich auf einer Inspektionsreise begriffen. Sehr eine schöne Stadt, Stettin — aus-

geßaichnete Festung — viel Bierbrauereien — Fischfang! Der Herr Rittmeister werden im Hotel logiren — oder bei der werthen Familie?"

„Weiß ich noch nicht!" schreit der Zahlmeister und lehnt sich in die Ecke.

„Geht mir ganz ebenso," fährt der Unermüdliche fort. „Wenn übrigens der Herr Festungskommandant einen Gasthof vorziehen sollten, bin ich so frei den ‚Goldenen Bären' zu empfehlen — Besitzer: Abraham Bär; Seitenlinie von Meyerbeer — ausgeßaichnet billig und gut, vorzügliche Bedienung, dicht an der Eisenbahn, im Mittelpunkt der Stadt und vis-à-vis vom Hafen!"

„Danke!" brüllt Schilling, wird aber durch krampfhaftes Zusammenzucken der Professorin, verbunden mit einem kurzen gellenden Lachen, auf die Ungehörigkeit dieser Art der Verständigung aufmerksam gemacht.

Draußen wirbelt der Schnee und der Wintersturm heult und die Erde ist kalt und todt.

Das ganze Leben ist nur ein langer Winter und das arme, kleine Menschenherz muß nach und nach darin erstarren, wie die Natur in dem Winter des Jahres, und eine Eisrinde sich um dasselbe legen, die wächst mit jedem verlorenen Freunde — mit jedem verklungenen Liede. Aber ein Prometheusfunke ist gelegt in jedes Menschenherz — den hütet, daß er nicht erſticke oder verlösche! Lodert er zur Flamme empor, dann zieht der Liebesfrühling ein in die junge selige Brust — und nicht der Frost von hundert Lebenswintern vermag ein Herz zu ertödten, darin dieser Funke fortglimmt — wär's auch tief unter der Asche begrabener Freuden!

Und was kümmern ein solches Herz tausend nervenschwache Professorinnen, die von ihren Ehegatten ganz „unter Hoffmannstropfen gesetzt" werden — oder zehntausend zudringliche Handlungsreisende oder hunderttausend fluchende Zahlmeister!

Cand. theol. Gustav Ehrlich sitzt mit einem solchen Herzen als fünfter Passagier in dem mehrerwähnten

Kupee und hat von dem Vorgefallenen keine Silbe gehört. Was Wunder auch! Tanzen doch draußen in dem matten Schimmer des bewölkten Mondes — der übrigens dem Kandidaten wie die strahlendste Sonne der Tropen erscheint — unzählige „Hannchen Weidners“ in weißen Brautgewändern, Myrthenkränze im Haar, und singen und schwatzen und flüstern und zwar so lustig, daß selbst die alte schwerfällige Lokomotive, welche gar nicht vom Fleck zu kommen scheint, darüber aus ihrem mürrischen Aechzen und Stöhnen in ein kräftiges, tiefes Lachen verfällt: Ho! ho! ho! ho! ho!

Da muß der Lokomotive etwas in die unrechte Kehle gekommen sein, oder sie hat sich bei dem Lachen gegen den Wind verfangen. Ein dumpfes Stöhnen — Prusten — Schnauben; ein tüchtiger Ruck und der Zug hält.

Nach einer kurzen Pause des Erschreckens unter den Reisenden drängte Alles an die Wagenfenster, um womöglich die Ursache dieses plötzlichen Stillstandes zu erforschen — vergebliches Bemühen. Die Scheiben sind so dicht mit Schnee bedeckt, daß eine Durchsicht völlig unmöglich erscheint.

Der Predigtamtskandidat wird bei dem Versuch das Fenster zu öffnen vom Professor ertappt und zieht sich, nach einer kurzen Strafpredigt des Letzteren, welche von den schädlichen Einflüssen der Nachtluft auf „schwachbesaitete Seelenharfen“ und von dem Frauenkultus des Ritterthums im Mittelalter handelt, beschämt auf seinen Platz zurück.

Der Handlungsreisende preßt sein Päckchen Tücherproben ans Herz und klagt, wie der Prophet an den Gewässern Babylons, über die Tollkühnheit des nächtlichen Reisens im allgemeinen, sowie über die seinige im besonderen.

„Was ist denn da, zum Donnerwetter los?“ flucht Schilling. „Giesecke, nachsehen! Ja so, der Kerl liegt im warmen Nest — während ich — na, laß mich nur wieder nach Hause kommen!“

„Tazitus," flötet die Professorin, einer liebessiechen Nachtigall gleich, „Tazitus! Ich will in Deinen Armen sterben — hörst Du?"

Wir wissen nicht, ob Tazitus gegen diesen Vorsatz seiner Gattin im Grunde etwas Wesentliches einzuwenden gehabt hätte, da er aber aus langjähriger Erfahrung wußte, wieviel daran für Wahrheit, wieviel für Phrase zu nehmen sei, so begnügte er sich, die Stirn seiner Penelope zu küssen und die reichen Trostworte klar und salbungsvoll zu verkünden:

„Du wirst nicht sterben, meine Eudoxia — und ich nicht — und keiner!"

„O doch, mein Tazitus," hauchte Eudoxia schwach, „wir werden! Gewiß ist die Bremse geplatzt und dann sind wir Alle verloren!"

Der Professor machte sich eben bereit, um die Unmöglichkeit eines solchen Ereignisses nachzuweisen, eine faßliche Schilderung der Lokomotiven-Konstruktion zu entwerfen, als von außen her Stimmengewirr laut wird, das sich mit einiger Anstrengung als ein Wortwechsel des Oberschaffners mit dem Maschinisten unterscheiden läßt.

Die Thür des Kupees wird geöffnet und einer der Kondukteure, der mit seinem runden, freundlichen Gesicht aus einer wilden Umhüllung von Bärenpelzen hervorlugend, ungefähr den Eindruck macht, als ob ein Kind, „Eskimo spielt", überbringt den gespannten Fahrgenossen die angenehme Nachricht, daß der Zug im Schnee feststecke.

„Wir müssen," tönt es von der Maschine her, „unbedingt den Versuch machen, durchzukommen; lassen Sie die volle Dampfkraft los!"

Solche heroische Ansicht des Oberschaffners ruft aber nicht nur den Widerstand des Lokomotivführers wach, welcher, die Arme kreuzend, mit aller Ruhe erklärt: dann möge der Oberschaffner selbst die Maschine dirigiren, er könne diese Verantwortung nicht auf sich nehmen und werde keinen Fuß breit weiter fahren! — sondern es erheben sich auch fast aus allen Wagen gegen dies ge-

fährliche Unternehmen lebhafte Stimmen des Widerspruchs, unter welchen die des „Baumwollenwaaren-Kommis“ jedenfalls die dominirende ist.

„Wie können Sie so grausam sein, Herr wirklicher Geheimer-Oberschaffner, und reden von waiter fahren? Wie wollen Sie überhaupt waiter fahren, wenn die Passasch' wird immer enger?! Sein Sie menschlich, lassen Sie das Lokomotivche stehen — es steht gut hier, sag' ich Ihnen! Es steht ausgezaichnet!“

„Wollen die Herrschaften die Güte haben,“ entgegnet der Fortschrittler im schlimmen Wortsinne mit erhobener Stimme, „sich nicht in dienstliche Angelegenheiten zu mischen! — Das sind Sachen, die nur den Maschinisten und mich angehen!“

„Erlauben Sie!“ — bricht jetzt der Händler mit dem Muth der Verzweiflung los. „Was heißt angehen? — Wird's mich nicht angehen, wenn ich mir den Hals brechen soll! — Verzeihen Sie! — ich will mir den Hals nicht im Finstern brechen! — Lassen Sie's erst Tag werden, daß man wenigstens dabei sehen kann!“

Hatte nun dieser Angstruf seinen Weg zum Herzen des Oberschaffners gefunden, oder drangen die Vernunftgründe des Lokomotivführers und dessen einmal abgegebene Erklärung: keinenfalls den Zug vorgehen zu lassen — durch; kurz, der Beamte gab seine Zustimmung zur Rückfahrt — leider aber nunmehr zu spät!

Der heftige Sturm hatte während dieser Verhandlungen so bedeutende Schneemassen zusammengewirbelt, daß auch an eine Rückkehr nach Stralberg nicht mehr zu denken war — besonders waren Lokomotive und Tender vollständig in der weißen Masse begraben und ihre Thätigkeit für den Augenblick durchaus gehemmt.

„Da muß Jemand nach dem Bahnhof zurück und eine Maschine nebst ein paar Wagen mit Arbeitern hersenden, die uns ausgraben! Lamprecht, machen Sie sich nur auf die Beine — 's hilft nichts!“

Lamprecht — wahrscheinlich der jüngstangestellte

Schaffner — klettert brummend von seinem Kastell herab und schickt sich an, die starke Wegmeile durch Nacht und Sturm und Schnee zum Wohle der leidenden Menschheit zurückzutraben, als vom Postwagen her einer der Beamten den Oberschaffner um eine kurze Unterredung ersucht.

Cand. theol. Ehrlich hat, wie sich von selbst versteht, die ganze Zeit über wie auf Kohlen gesessen; sein einziger Wunsch war: vorwärts! Er hätte trotz seines heiligen Standes den Oberschaffner jubelnd ans Herz drücken — seines sanften Gemüthes ungeachtet dem Baumwollenwaaren-Reisenden einen Knebel in den Mund stecken können!

Als aber nun schließlich die Stillstandspartei den Sieg davontrug, war er aus dem Kupee gesprungen, um nur wenigstens durch List oder Gewalt zu erfahren, wie lange dieser unfreiwillige Aufenthalt ungefähr dauern könne.

Zweimal hatte sich der Kandidat von den Bahnbeamten bereits auf die Unziemlichkeit solch' neugieriger Fragen hinweisen lassen müssen, da klang ihm von der Unterhaltung des Postsekretärs mit dem Oberschaffner folgendes interessante Stück ins Ohr:

„— — vor morgen früh gewiß kein Zug; wenn uns die von Gr . . . . . her auch entgegenarbeiten! Der Sturm ist zu stark — er weht hinter den Leuten immer wieder zu, was sie vorwärts vor sich gebracht haben. Wahrscheinlich wird Militär heranmüssen zum Schaufeln — wie's im vorigen Jahre war. Da wurde die Verbindung fünf Tage lang unterbrochen. Unsere Maschine steckt so fest drin, daß wir fast einen halben Tag gebrauchen, um sie loszubringen!"

„In diesem Falle muß ich mit den Eil-Briefen zurück und zu Schlitten nach Gr . . . . . durchzukommen suchen," sagt der Sekretär.

„Von dort aus kommen Sie schon eher weiter, das ist richtig; denn gewöhnlich sind's eben nur die

Hohlwege zwischen Gr . . . . . und Stralberg, die bei solchen Schneestürmen das größte Hinderniß bieten!"

„Lassen Sie Lamprecht noch einen Augenblick warten" — ersuchte der Sekretär — „zu Zweien ist denn doch solcher Nachtspaziergang noch immer verhältnißmäßig sicherer, als einzeln!"

Damit verschwand er im Innern des hellen Postwagens und kam nach wenigen Augenblicken in Pelz und Mütze wieder zum Vorschein — eine ansehnliche Ledertrasche über die Schulter gehängt.

„Wenn Sie," trat Gustav Ehrlich an die Beamtengruppe, welche plaudernd, schimpfend und lachend im Schnee herumtappte — wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich mich den beiden Herren, die nach Stralberg zurückgehen, anschließen. — Mich ruft ein dringendes Geschäft nach P . . . . heim und vielleicht finde ich auch Gelegenheit, zu Schlitten bis Gr . . . . . zu gelangen!"

„Na, angenehm wird die Wanderung nicht werden," brummte Lamprecht; „aber wenn's Ihnen Spaß macht —"

Der hinzutretende Postbeamte jedoch, froh einen Gefährten nach Gr . . . . . gefunden zu haben, begrüßte den Entschluß Ehrlichs mit der lebhaftesten Freude und hing in überströmender Menschenliebe dem Kandidaten, trotz dessen Sträuben, über seinen nicht so ganz für nächtliche Schneewanderungen geeigneten Ueberrock eine große wollene Reisedecke von höchst auffallender Zusammenstellung aller nur denkbaren Farben, so daß der lange Gottesmann, von der Kehrseite betrachtet, entschieden Aehnlichkeit mit einem kosmopolitischen Grenzpfahl hatte.

„Hat vielleicht," wandte sich der Oberschaffner fragend zu den Personenwagen, „noch einer der Herren Lust mit nach Stralberg zurückzugehen? — Wir werden hier wohl an drei Stunden liegen bleiben müssen, bis von dort Mannschaft kommt, um uns loszuschaufeln; und wer weiß, wie viel Zeit das Ausgraben selbst in Anspruch nimmt?!" —

Tiefes Schweigen war die beredte Antwort.

Nur aus dem uns schon bekannten Kupee zweiter Klasse hörte man die durchdringende Stimme des Handlungsreisenden, welcher, seinem Stammesgenossen Shylok gleich, auf seinen Schein fußte:

„Was 'ne Gesetzlosigkeit! Ich soll gehen und das Lokomotiv bleibt für mein schweres Geld liegen? — Hat uns die Eisenbahndirektion festgefahren, kann sie den ganzen Verwaltungsrath herschicken, daß er uns wieder ausschaufelt! Hab' ich recht, Herr General-Major?"

Und eine zweite Stimme sekundirte im tiefen Baß:

„Soll mich der Deubel holen, wenn ich einen Schritt thue! Ueberhaupt hab' ich die Geschichte nun bald satt! Dieser Weidner ist, wie gesagt, verrückt."

„Sehr eine wahre Ansicht, Herr Oberst-Lieutenant!" nickte beistimmend der Kommis, welcher diese Mittheilung an sich gerichtet glaubte.

„Halt Er sein Maul, Giesecke! — Ja, so! — Kreuz-Blitz-Millionen — —" das Ende dieses schauerlichen Fluches schwächt sich zu einem dumpfen Murren ab und erstirbt endlich ganz in dem Halse der einen Madeiraflasche, aus welcher der Regimentszahlmeister die letzten Tropfen mühsam in seine Kehle rinnen läßt. Dann drückt sich der wackere Herr fest in die Ecke, und bald verkündet ein melodisches Schnarchen, daß der Gott des Schlafes ihn allen Leiden einer Reise zur Brautschau für kurze Zeit entrückt und den arg Geplagten in sein friedliches Reich aufgenommen hat.

Langsam rinnt Stunde auf Stunde dahin. Die träge Wintersonne scheint endlich die Neigung zu verspüren, einen Blick in den Spiegel zu werfen, und steigt schlaftrunken aus dem feuchten Wellenbette auf. Da sie aber auf der lieben Erdhälfte, der sie gewohnheitsgemäß jetzt ihr Antlitz zuzuwenden hat, eben nicht viel Erquickliches gewahr werden mag, läßt sie durch ihren Kammerdiener „Wind" sofort nach dem „Lever" die Wolkenvorhänge wieder schließen und verwehrt so dem neugierigen

Zwerggeschlecht drunten, unverschämte Betrachtungen über die Toilette ihrer Majestät anzustellen.

„Neun Uhr!“ gähnt der Oberschaffner. „Verdammtes Kaffehaus! Jetzt warten wir netto — — Ach, Gott sei Dank, das sind sie!“

Heran keucht ein zweites Ungethüm — dem verschütteten zu Hilfe — und führt in seinem Gefolge vier Wagen mit je zwanzig Arbeitern, denen man übrigens durchaus keine Begeisterung für die ihnen bevorstehende Thätigkeit anmerkt. Der Herr Bahnhofsvorsteher ist indessen, in richtiger Vorahnung dieses Umstandes, persönlich mit an Ort und Stelle gekommen, und so wird denn mit allem Eifer darauflos gegraben.

„Sagen Sie mir, zum Schock-Millionen-Sakrament! Herr Hauptmann Nieselt, wie lange wird denn die Grenzsperre dauern?“ wendet sich der eben erwachte Regimentszahlmeister Schilling an den Bahnhofsinspektor, welcher, bevor er zu diesem Zivilposten gelangt, demselben Regiment wie der Zahlmeister angehörte.

„Guten Morgen, Herr Zahlmeister! Sie also auch mitgefangen? Werden sich demnach auch das Mithangen gefallen lassen müssen, so sehr's Ihr Herz auch nach P . . . . heim ziehen mag! Vor morgen Abend, soviel steht fest, kann ich keinen Zug abgehen lassen. Kurz ehe ich von Stralberg mit meinen Leuten wegfuhr, erhielt ich eine Depesche aus Gr . . . . .; von dort hat mein Kollege in der Nacht einen Gütertrain hierher abgesandt, welcher ebenfalls unterwegs festsitzt. Eh' wir den herausbringen, vergehen mindestens 36 Stunden!“

„Na, warum schießt Ihr denn nicht mit Brandgranaten oder Torpedos in den Schnee, daß die Geschichte auseinanderspringt?“

Ohne von dem gutgemeinten Vorschlag Schillings weiter Notiz zu nehmen, wendete sich der Bahnhofsvorsteher ab, um sein Lachen zu verbergen, fuhr aber nach einer kleinen Pause fort:

„Neugierig bin ich übrigens, ob der Postsekretär

und sein Reisegefährte auf der Chaussee bis Gr . . . . . durchkommen werden. Die sind in einem offenen Jagdschlitten abgesegelt, den ich ihnen zur Verfügung gestellt habe! Hören Sie, Zahlmeister, eigentlich hätten Sie sich den Herren anschließen sollen! Was so ein Postschwede und ein Kandidat der Theologie unternehmen, davor wird doch ein Mann nicht zurückschrecken, der, wie Sie, die Uniform trägt?! Und dann — wenn man auf Freiersfüßen geht, giebt's ja gar keine Hindernisse!"

„Den Deubel werd' ich! Fällt mir nicht im Traum ein! Wenn ich erst glücklich wieder zu Hause bin, bringen mich keine zehn Pferde mehr im Winter auf die Eisenbahn!"

„Aber die Sehnsucht Ihrer Braut — —" meinte Nieselt schmunzelnd.

„Au! da krieg' ich das verdammte Stechen in den Beinen schon wieder — au! hol' Euch Alle der . . . . . .!"

Lachend entfernte sich der Bahnhofsinspektor, um weitere Anordnungen für die Befreiung der eingeschneiten Wagen zu treffen, und der Regimentszahlmeister entkorkte die zweite Flasche und begann sich beim Inhalt derselben über sein Mißgeschick zu trösten.

Eudoxia träumt süß an der Brust ihres Gatten, und letzterer hütet sich wohl, die kleinste Bewegung zu machen, um die Theure nicht zu erwecken; eine köstliche Gruppe: Helena im Schooße des Paris sanft entschlummert — Gypsmodell für höhere Töchterschulen, oder als Titelkupfer zu Hero und Leanders nächtlichen Stelldicheins — in usum delphini!

Der Handlungsreisende hat ein Bleistift zugespitzt und ist bemüht, „seinem Hause" die Schreckens-Katastrophe nächtlicher Versunkenheit im Schnee in möglichst grellen Farben und möglichst wenig Worten zu schildern — letzteres, um mit der Hiobspost, die sein Herz schon so schwer belastet, nicht auch noch seinem Depeschen-Konto eine allzugroße Bürde aufzuladen.

Auf der Landstraße aber von Stralberg nach Gr..... fliegt um dieselbe Zeit, von einer kräftigen Fuchsstute gezogen, ein leichter Schlitten dahin, mit drei ganz kreuzfidelen Insassen, einem Postsekretär nämlich und einem Kandidaten der Theologie auf dem Hauptsitz, und einem prächtigen Kerl von Kutscher auf der Pritsche.

„Jochen!“ ruft der Postbeamte, „Jochen, sind wir nicht bald wieder an einer Windmühle?“

„Nä, Herr Seckelther! dit dauert noch 'n guten halwen Stun'n. Aber dit macht jo nicks; wat bruken wi uns denn an de ollen Windmäulen to kihren? Wi können je wol eenen Sluck uf Abslag nehmen!“

„Hest ok recht, Jochen! 's ist ein gottvoller Knabe! Hol' der Henker die Windmühlen! Prosit, Kandidat!“

Cand. theol. Gustav Ehrlich sträubt sich zwar gegen das unsolide Ansinnen — und beruft sich auf den festgesetzten Pakt, „bei jeder Windmühle einen Schluck“! Endlich aber weicht er der Ueberredungskunst des Sekretärs und bläst auf der Portweinflasche einen ganz kunstgerechten Triller, worauf Jochen das Instrument zur Hand nimmt und seine Vorgänger natürlich um zwei volle Korklängen schlägt.

Und nun greif' aus, Fuchs — nur immer vorwärts dem Ziel entgegen! Laß den Schnee wirbeln und treiben, den Sturm durch die Hohlwege brausen, was thut's? Der Jochen als geborner Pommer, ist an solche Fahrten gewöhnt; dem Postsekretär, in seinem dicken Bärenpelz und der Heizung von Innen, wird's auch nicht schaden.

Aber der Kandidat —? Vorwärts, Fuchs! Ein verliebter Kandidat mit der Berufung in der Tasche, kann, allen Regeln der Natur nach, niemals erfrieren! Also vorwärts, Fuchs! vorwärts!!

„Eine telegraphische Depesche aus Stralberg? Die kann nur von Schilling sein. Nun wollen wir sehen, wann der alte Bursche kommt!“

Der Hauptmann Weidner entfaltet das Schriftstück, und liest zu seinem größten Erstaunen Folgendes:

„Der Deubel soll bei dem Wetter reisen. Bin froh, daß ich wieder auf dem Bahnhof bin. Giesecke wird sich freuen! Ich hätte Euch den Kuchen geschickt, aber der Esel hat ihn zerbrochen. Vor dem Frühjahr reise ich unter keiner Bedingung.

Schilling.

Nachschrift: das Telegraphiren ist verflucht theuer!“

„Na, daraus werde ein Anderer klug! Hanni, lies mir das Geschreibsel noch einmal vor!“

Hanni folgte dieser Weisung und zuckte, als sie zu Ende war, mit den Achseln:

„Da hat sich der Onkel Schilling einen Spaß gemacht; weiter wird wohl auch sein ganzer Heirathsantrag nichts gewesen sein!“

„Du sollst mir nicht fortwährend mit Deinem ‚Onkel‘ und ‚Onkel Schilling‘ kommen; wird sich bald ausgeonkelt haben! Daß dieser Krimskrams hier nur ein Witz sein soll, ist sicher; möglich auch, daß die Kerls auf dem Telegraphenamt dummes Zeug gemacht haben! Jedenfalls ist er mit der Sechsuhr-Post von Gr ..... angekommen oder er trifft mit der letzten — um neun Uhr — ein; ich kenne ja den Zahlmeister! — wir haben heut' Weihnachtsabend — und Pünktlichkeit geht dem über Alles! Werde mich gleich 'mal auf den Weg machen, um nachzufragen!“

Mantel und Mütze nimmt der Hauptmann Weidner und trabt durch Wind und Wetter nach dem Posthause, wo man ihm mittheilt, das der Postwagen, welcher um sechs Uhr eintreffen sollte, ganz ausgeblieben sei, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er eine Stunde weit vor der Stadt im Schnee versunken liege. Oben auf Nr. 7 aber befinde sich ein einzelner Herr, der habe in dem Wagen gesessen; als letzterer umstürzte, sei er herausgeklettert und zu Fuß weiter gegangen. Jetzt kleide er sich um.

„Das ist Schilling!“ ruft der Hauptmann. „Wie sieht er denn aus?“ —

„Er war ganz und gar in eine bunt-wollene Reisedecke gewickelt, Herr Hauptmann,“ — verkündet die redselige Wirthin — „und hatte einen Shawl hoch übers Kinn gebunden und die Mütze so tief in die Stirn gedrückt, daß vom Gesicht keine Spur zu sehen war.“

„Das ist Schilling!“

„Aber sehr heiser sprach er; — wird sich wohl auf der Fahrt gehörig erkältet — “

„Das ist Schilling!“ jubelt Weidner, stürmt mit jugendlichem Feuer die Treppe hinauf, reißt die Thür von Nr. 7 auf sieht sich einer langen Gestalt in schwarzem Frack und weißen Unterbeinkleidern gegenüber, welche niemand Anders als der Kandidat der Theologie, Gustav Ehrlich, ist.

Der Hauptmann steht einen Augenblick verduzt und schickt sich im nächsten an, das Zimmer wieder zu verlassen; der Kandidat aber hat im Umsehen aus der Tasche des Leibrocks ein Paar neue weiße Glaceehandschuhe gezogen und tritt, indem er dieselben anstreift, kecklich auf den das Lachen nur mit Mühe unterdrückenden Weidner zu.

„Sintemal Sie, hochzuverehrender Herr Hauptmann,“ beginnt Ehrlich mit stark angeheisertem, aber immerhin salbungsvollem Ton, „mir vor einem halben Jahre gütigst die Erlaubniß ertheilten, am heiligen Weihnachtsabend in der Ihnen wohlbekannten und mir so unendlich wichtigen Angelegenheit eine endgültige Entscheidung von Ihnen zu erbitten — sintemal ich ferner während der ganzen verflossenen Zeit —“

„Ohne Hosen umhergelaufen bin?“ ergänzt lachend der Hauptmann; „dann ist's freilich kein Wunder, wenn Sie sich einen gehörigen Schnupfen geholt haben!“

Bleich wird der Kandidat wie Marmor — der Hauptmann aber klopft ihm auf die Schulter und sagt begütigend:

„Na — das kann dem Besten passiren! Ziehen Sie sich nur erst vollends an, Herr Kandidat; ich werde inzwischen bei der Frau Wirthin ein paar Gläser Punsch bestellen — das scheint Ihnen noth zu thun! Nachher können Sie fortfahren in Ihrer Litanei!" — —

Neun Uhr schlug's, als Hannchen Weidner, die mit den braun gesottenen Karpfen schmerzlich auf des Vaters Rückkehr wartet, endlich das ersehnte Knarren der Hausthür hört. — Etwas geröthet sieht das Gesicht des Hauptmanns aus — aber nicht im geringsten unfreundlich; er kneift die Augen zusammen, pfeift den Pariser Einzugsmarsch und dreht den Schnurrbart auffallend nach oben: alles Zeichen einer äußerst guten Laune.

Hannchen indessen, welche seit den verflossenen sechs Monaten ungemein ernsthaft und verständig geworden ist, klappert sehr energisch mit den Tellern. Es ist ihr, als ob sie draußen im Hausflur Mannestritte gehört hat; sollte es der alte Schilling wirklich wagen? — Zwar, sie kann sich auch getäuscht haben.

„Nun haben wir die Bescheerung!" sagt der Hauptmann. „Dein Bräutigam ist eingeschneit; der kann nicht kommen!"

Hannchen sagt „So!" und sieht ungeheuer theilnehmend aus.

„Er hat aber einen Stellvertreter geschickt; wenn Du den einmal beschauen willst, er ist draußen!"

„Ich bin garnicht neugierig, Papa," meint Hannchen, wobei indeß ihr Herz etwas schneller zu klopfen anfängt. („Sollte — aber nein, das ist ja garnicht möglich!")

„Na, das Ansehen hast Du umsonst — vielleicht gefällt er Dir, der Stellvertreter!"

Und damit öffnet der alte Weidner die Thür —

— — — — — — — — — — — —

„'s ist und bleibt zwar ein Schwarzrock," sagt der Hauptmann, als er das Wohl des Brautpaars ausbringt; „aber er hat sich in dem Winterfeldzug stramm gehalten und ist pünktlich wie ein alter Soldat!"

Am ersten Weihnachtstage empfängt der Regimentszahlmeister Schilling ein Telegramm folgenden Inhalts:

„Alter Freund!

Wärest Du am Weihnachtsabend hier gewesen, hättest Du das Mädel bekommen; nun hab' ich sie Deinem Stellvertreter gegeben, der pünktlicher war. Ostern ist Hochzeit, wozu Dich bestimmt erwartet

Dein Weidner."

— — — — — — — — — — —

„Giesecke! Wo steckt denn — Giesecke! Er braucht meine Menage im „Blauen Affen" nicht zu kündigen; ich verheirathe mich nicht! Verstanden?"

„'z B'fehl, Herr Zahlmeister!"

„Ich hab's ja immer gesagt, der alte Weidner ist verrückt mit seiner Pünktlichkeit! Vexirt Einen erst — Na, warum scheert Er sich nicht zum Deubel, Giesecke?! Muß Er denn seine langen Ohren überall haben?"

„'z B'fehl, Herr Zahlmeister!"

Vor dem Flüggewerden.

Humoreske.

Ein schriller Pfiff — ein dumpfes Aechzen aus dem Schlot der Lokomotive; dahin braust der Eisenbahnzug der Haupt- und Residenzstadt entgegen, und der junge Baron Caesar Archimedes von Demelwitz, der sich waghalsig in einen ehrenvollen aber sieglosen Kampf mit einer Tasse glühend heißer Eisenbahnrestaurations-Dauerfleischbrühe eingelassen hatte, war ausgesetzt — zwar nicht auf einer wüsten Insel, aber doch an der Haltestelle Dunkelhausen — und dies will ungefähr dasselbe sagen! — Entsetzt starrte das wasserblaue Auge des adeligen Jünglings durch ein Klemmglas dem enteilenden Zuge nach, und sein barönlicher Verstand vermochte es nicht zu fassen, daß der schwarze „Kärrrl" vorn auf der Maschine die Frechheit haben konnte, davonzufahren, ohne sich vorher persönlich überzeugt zu haben, ob Se. Gnaden auch das Getränk mit der nöthigen Gemächlichkeit bis auf den letzten Tropfen ausgeschlürft und ob Hochdieselben sich auch richtig und wohlbehalten auf Ihrem Platz im Kupee erster Klasse befänden."

Nachdem sich, wie angedeutet, der Baron von Demelwitz durch den Augenschein überzeugt hatte, daß der Schaffner seiner dreimal wiederholten Drohung, „nicht länger warten zu wollen", die That hatte folgen lassen, kam Caesar Archimedes seinem halbversengten Gaumen durch ein krampfhaft-lebensgefährliches Ueberschlucken zu

Hülfe, wischte den Mund mit dem seidenen Taschentuch — die Serviette zeigte das bekannte, aber unbeschreibliche Farbenspiel, das auf eine längere ununterbrochene Dienstthätigkeit zu deuten pflegt — und wandte sich dann an den neben ihm stehenden Kellner mit der Frage: „Hä! Was nun?“ —

Delphischer Gott, noch ist die mystische Weisheit Deiner Priester nicht völlig untergegangen! Durch Jahrhunderte hat sie sich still und unbemerkt fortgepflanzt, und selbst unsere realistische Zeitperiode — in welcher jede unbekannte Größe, jedes noch so kleine geistige X unter das Mikroskop der Forschung gebracht und mit dem elektrischen Licht der Wissenschaft beleuchtet wird: selbst unser Säkulum zeugt noch Deiner würdige Jünger! — Hätte sich der Baron Caesar Archimedes mit obiger Frage direkt an Apoll gewendet, das Orakel hätte ihm keine vielsagendere, deutungsreichere Antwort geben können, als der dunkelhausener Kellner, in seiner einfachen Jacke von schwarzem Glanzkattun, es that mit den denkwürdigen Worten: „Nee, ist es aber möglich!?“

In stummer Bewunderung ihrer beiderseitigen Geistreichigkeit standen sich die zwei Männer eine Zeitlang gegenüber: Worte sind ja nicht das Verständigungsmittel verwandter Seelen!

Endlich brach Caesar Archimedes das große Schweigen.

„Aeä, Kellnärrr, wann geht nächster Zug hier durch?“ —

„Ich werde,“ erwiderte Ganymed — doch wozu die Umschreibung! — weshalb einen Umstand länger verschweigen, der doch früher oder später einmal ans Licht kommen muß: der Kellner hieß Fritze! — „Ich werde,“ entgegnete also Fritze, „gleich den Ollen fragen!“ und entschwand.

Der Baron von Demelwitz war somit sich und seinen trüben Gedanken überlassen, wobei noch der einzig glückliche Umstand der war, daß er — der Baron —

4*

an einer übermäßigen Gedankenfülle keineswegs litt. Stammhalter einer der adligsten Familien des Landes, hatte er unter Anleitung seiner Mutter (der Vater war seinem Sohne schon frühzeitig das Einzige und zugleich Kostbarste geworden, was er ihm überhaupt je werden konnte: ein Ahne!), einer geborenen von Kuhdorf, die erste Lebensperiode bis zu seinem zehnten Jahre damit ausgefüllt, auf der blumigen Wiese kindlicher Unbefangenheit schuldlos zu hüpfen und zu spielen. Die edle Frau hatte Sorge getragen, daß er nicht allzufrüh mit strauchelndem Fuß den gefährlichen dornenvollen Pfad des Erkenntnisses und Wissens wandeln möge. Im engsten geistigen Verkehr mit der heranwachsenden Jugend des Dorfes hatte er sodann die ersten Züge aus den Brüsten der Weisheit gesogen; und später war einer jener glücklichen Sterblichen, die man mit dem Sammelnamen „Hauslehrer“ bezeichnet, für die bemerkenswerthe Löhnung von jährlich dreihundert Mark, nebst Wohnung und Kost, gewonnen worden, um die Bildung des jungen Baronets zu vollenden — und sie war vollendet!

Mit ziemlicher Sicherheit holte das Blei des Jünglings den Vogel aus den Lüften herab, wobei seine Kurzsichtigkeit ihn verhältnißmäßig selten die zahme Taube eines benachbarten Kossäthen für jagdbares Federwild halten ließ. Kühn und muthvoll schwang er sich in den Sattel des etwas buglahmen Braunen; denn ausschließlich diesem sicheren Thier vergönnte es die zärtliche Sorgfalt der Mutter, Träger ihres Einzigen zu sein. Fügt man zu alledem noch die ebenso angenehmen als nützlichen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens bis zu den echten Brüchen, die Kenntnisse einiger Dutzend französischer und lateinischer Vokabeln, den blinden Glauben an die Kugelgestalt der Erde, eine dunkle Ahnung von der Existenz mehrerer Kaiser und Könige, die in verschiedenen Ländern theils längere, theils kürzere Zeit verschiedene Völker beglückt haben und deren Lebensläufe man unter dem Namen „Welt-

geschichte“ begreift, endlich das genaue Vertrautsein mit dem Inhaltsverzeichniß des Almanach de Gotha: so wird man zugeben müssen, das für einen achtzehnjährigen Edlen von Demelwitz irgend wünschenswerthe Maß des Wissens war bis zum Ueberlaufen voll — der so verschwenderisch besoldete Erzieher hatte in den sechs Jahren seiner Wirksamkeit herkulische Arbeiten verrichtet!

Aber ach! — wie in der Welt um uns nichts ohne Mängel und Fehler ist, so trägt auch die Welt in uns mehr oder weniger den Stempel unserer niederen Abstammung an sich — die Abstammung von dem bürgerlichen Landbebauer Adam.

Bei dem Bildungsgange Caesar Archimedes' war eben nur Rücksicht auf theoretisches Wissen genommen worden: man hatte gehofft, daß in solchen Boden gestreut, der schöne Same sich von selbst entwickeln und eine Wunderblume gesellschaftlicher Formvollendung zeitigen werde. Man hatte sich getäuscht! Caesar Archimedes von Demelwitz, von seiner hochedlen Mutter zum ersten Male in die offene Feldschlacht mit den Heerschaaren der Konvenienz geführt: zum Ball bei einem benachbarten Gutsbesitzer, hatte, entgegen dem Motto eines seiner klassischen Namensvettern: kommen, sehen und siegen! — nach Begehung vieler taktischen Fehler die Flucht ergriffen, begleitet von dem höhnischen Kichern der jüngeren weiblichen Elite des hinterp . . . . schen Adels.

Dieser Vorfall hatte der geborenen Freiin von Kuhdorf einen Fingerzeig gegeben, nach welcher Richtung hin die Erziehung ihres Sohnes noch einer Vervollkommnung bedürfe. Ein zweiter, schlagenderer, beschleunigte die Ausführung des neuen Bildungs-Planes. Es ist uns nur vergönnt, dieses zweite Ereigniß in seinen unmittelbaren Folgen zu betrachten: dieselben bestanden in einer unnatürlich aufgeschwollenen und gerötheten Wange, mit welcher Caesar Archimedes in der Abend-

dämmerung zur Zeit des Melkens aus dem Kuhstalle schlich. Vergebens bemüht, der feinfühlenden Mutter den Ausnahmezustand seines Gesichts zu verbergen, verstrickte sich der junge Baron in Widersprüche über die Ursachen dieser einseitigen Wangenfülle, ein scharfes Verhör entspann sich, und nach vierundzwanzig Stunden schied Rieke, die Jungmagd, aus dem Verbande des freiherrlich Demelwitz'schen Stallpersonals, während Caesar Arimedes sich acht Tage später auf dem Wege zur Residenz befand, woselbst ihm im Hause seines Onkels, des Oberkirchenrathes Schlieker, das unschätzbare Glück winkte, im beständigen Umgang mit „hohen Frauenseelen" zu leben (außer der Oberkirchenräthin zählte die fromme Familie noch drei weibliche Schlieker) und zugleich mit seiner Herzensverfeinerung auch den äußeren Firniß weltmännischer Bildung anzustreben. Denn der Oberkirchenrath war, trotz seiner strenggläubigen Richtung im „Geschäft", kein Feind einer gutbesetzten Tafel. Er empfing Gesellschaften — besuchte solche noch lieber und verstand es überhaupt, sich die „kurze Pilgerfahrt durchs irdische Jammerthal" so angenehm als möglich zu machen — natürlich Alles „im Herrn!"

Nach dieser kurzen Abschweifung über das „Wie" und „Warum" der Reise unseres Helden, können wir zu dessen Person in den Wartesalon (?!) des Bahnhofsgebäudes zu Dunkelhausen zurückkehren.

Der Baron hatte während Fritze's Abwesenheit in verhältnißmäßig kurzer Zeit Alles gedacht, was er zu denken überhaupt im Stande war: er hatte im Geiste seinen schwarzen Pudel über den Stock springen lassen, hatte dem Pferdejungen einen allergnädigsten Rippenstoß verabfolgt, weil dem Braunen der Sattel verkehrt aufgelegt war, und mehr dergleichen; bis der Baron mit seinen Gedanken salva venia wie der Ochs am Berge stehen blieb, als ihm einfiel, welches Gesicht die Tante Kirchenräthin machen würde, wenn er nicht pünktlich zur bestimmten Stunde in ihre dürren Arme flog;

oder Onkel Schlieker, der unzweifelhaft den angekündigten Neffen auf dem Bahnhof erwartete — mit weißer Binde und dem unumgänglichen: Deinen Eingang u. s. w.

In diesem geistigen Wirrniß griff Caesar Archimedes nach irgend einem Gegenstand der Zerstreuung. Der Zufall gab ihm ein bedrucktes Blatt von mäßigem Format in die Hand, das neben dem Dunkelhausener Wochenblatt auf dem öden Büffettische lag und einigen ermatteten Fliegen als Ruhestätte diente.

In wie mannigfaltigen Gestalten die dunkle Schicksalsgöttin auch schon in das Dasein der Sterblichen getreten sein mag, seit unser kleiner Erdplanet aus dem ewigen Chaos heraus sich zum Selbstbewußtsein entwickelte: wir glauben kaum, daß sie sich jemals eines Theaterzettels zur Ausführung ihrer großen Pläne bedient hat, und schon aus diesem Grunde darf unsere durchaus wahrhaftige Erzählung sicher den Anspruch auf Originalität machen. Das Blatt Papier in der Hand des Edlen von Demelwitz enthielt nämlich in der That nichts Anderes als die Anzeige, daß:

Heute, am 17. Mai 18 . .

den Bewohnern von Dunkelhausen der Hochgenuß zu Theil werden würde, von der „berühmten Mietzelschen Künstlergesellschaft“ dargestellt zu sehen:

Die Räuber,

oder

Vaterfluch und Hungerthurm.

Trauerspiel in 5 Akten von F. von Schiller,

und daß zu dieser Vorstellung ganz ergebenst einlade „der Direktor Wilhelm Mietzel.“

Noch war Caesar Archimedes mit der Durchsicht des Personenverzeichnisses, welches sich dem Titel anschloß, nicht zu Ende gekommen, als der beschwingte Fritze wieder eintrat und die Meldung brachte, daß der nächste Zug, nach der Hauptstadt hin, Dunkelhausen erst um ein Uhr Nachts passire. Es giebt Augenblicke im

Leben, in denen uns selbst die entsetzlichste Neuigkeit gefaßt findet, ohne daß wir irgendwie darauf vorbereitet gewesen wären; in solchem Moment natürlicher Resignation befand sich auch der Baron, seit seine Hand den Talisman jenes Schauspielzettels berührt hatte.

Er nickte daher als Erwiderung auf Fritzens Schreckensbotschaft nur leicht mit dem blondgelockten Haupte und fragte sodann, auf das Blatt deutend: „Wo?“ —

Trotz der lakonischen Kürze dieser Frage hatte Fritze deren Sinn sofort erfaßt und beeilte sich zu entgegnen: „Im grünen Elephanten, gnädiger Herr! erster Platz: drei Groschen; zweiter Platz: zwei Groschen; Fremdenloge: vier Groschen — aber da geht Keiner hin; 's ist grade überm Pferdestall!“

Eben wollte Caesar Archimedes den hohen Mund zur Wechselrede öffnen, als Fritze, dessen Wangen bei der Erwähnung des Theaters sich mit Purpur übergossen hatten, dessen Augen glänzten, dessen ganze Gestalt gleichsam gewachsen schien, ihm mit folgendem Panegyrikus das Wort abschnitt:

„Ach, gnädiger Herr! Es ist Sie ein Wink des Himmels, daß der Zug Sie sitzen gelassen hat! Gehen Sie hin in die Komödie — thun Sie's auf meine Verantwortung! es ist zu schön! Die die „Armalia“ spielt, ist die erste tragödische Liebhaberin; das hat mir der Komiker gesagt, wie er mich das letzte Mal mit einem kleinen Rum beehrte, mit dem ich ihn freihalten durfte. Sie heißt Adeline Mietzel und ist ein Engel, und ihre Schwester ist auch einer; die spielt den ‚Kotzinsky‘. O, gnädiger Herr! Ich liebe s i e!“ —

„Mich?“ fragte verblüfft der Baron.

„Nä! die kleine Mietzel! O Gott, o Gott! Aber hoffnungslos!“ — seufzte Fritze, preßte die Rechte auf das blutende Herz und wischte mit der Serviette eine Thräne aus dem überquellenden Auge.

Wiederum sehen wir uns genöthigt, hier parenthetisch

eine Thatsache der erstaunlichsten Art mitzutheilen; daß nämlich ein junger Mann von siebzehn Jahren, einer der adligsten Familien entsprossen und mit so gediegenen Kenntnissen ausgestattet wie Caesar Archimedes — noch niemals die öffentliche Bühne besucht habe! —

„Im neunzehnten Jahrhundert!“ wird man einwerfen: „Kaum glaublich!“

Dennoch können wir uns für die Richtigkeit dieser Mittheilung verbürgen. Außer einer herumziehenden Gesellschaft „ausübender“ Pudel und Affen, deren Impressario einst auf seiner europäischen Rundreise die Herrschaft Demelwitz berührte und daselbst tiefes Verständniß für die Leistungen seiner Künstler und eine ehrenvolle Aufnahme fand — hatte Caesar Archimedes nur einmal seine Vettern und Basen „Theater spielen“ sehen, bei Gelegenheit irgend eines Familienfestes; und es ist schwer zu entscheiden, ob nicht die Schaustellung der gelehrigen Vierfüßler doch noch ein lebendigeres Bild von dem Wesen des Dramas zu geben im Stande war, als die der hoch- und hochwohlgeborenen Dilettanten — jedenfalls hätte eine Mücke in der Wagschale den Ausschlag gegeben!

Wir wollen keineswegs behaupten, daß der junge Baronet in seiner „Pumphosenzeit“ weniger Neigung für das Schauspiel an den Tag gelegt als andere Altersgenossen; alle Kinder sind ja bekanntlich in fast noch höherem Grade Komödianten, als es mancher große Künstler durch seine ganze Lebenszeit hin zu bleiben pflegt. Die Baronin-Mutter aber, in religiöser Beziehung ganz auf dem Standpunkt ihres Schwagers stehend (nur daß sie nicht amtlich gegen den „Theater-Teufel“ eifern und nebenbei privatim die Eigenthümlichkeiten dieses „Ungeheuers“ in Balletvorstellungen studiren mußte, wie dies seine schwierige Stellung vom Oberkirchenrath verlangte!), mußte diese Neigung in ihrem „Einzigen“ aufs kräftigste zu unterdrücken und einzuengen. Kein Wunder also, daß bei

dem plötzlichen Weichen des Dammes mütterlicher Aufsicht, die langgehemmte Fluth nur um so wilder und brausender sich in Herz und Seele Caesar Archimedes' ergoß! —

Und gar ein Verführer von der Glut und Leidenschaftlichkeit Fritze's! War da an einen dauernden Widerstand zu denken?

Der junge Baron von Demelwitz dachte auch nicht daran.

Kaum hatte der gefühlvolle Kellner seine oben angedeutete Liebesklage beendet, als Caesar Archimedes aus der Brusttasche seines Rockes ein von sorglicher Mutterhand reichbedachtes Portefeuille zog, einen Fünfmarkschein daraus hervorlangte und ihn Fritzen mit den Worten übergab: „Werde hingehen! Zwei Karten holen zu Fremdenloge! Sie können mitkommen, wenn Er hinter Stuhl stehen will. Da hast Du Geld!"

Der so in einem Athemzuge vom dreigestrichenen „Sie" herab bis zum tiefsten „Du" unter der Linie — angeredete Fritze zuckte zusammen wie von einer Natter gestochen, und murmelte zwischen den fest aufeinandergepreßten Zähnen hervor: „Ach, gnädiger Herr! für Sie Tag und Nacht — hinter allen Stühlen der Welt; mit Ihnen in der Fremdenloge wäre meine unsterblichste Wonne! Mit einer schönen bunten Livree und einem Goldstreifen um die Mütze würde mir vielleicht auch Minka Mietzel nicht widerstehen können! Aber ach, ich komme ja niemals 'raus aus der grünen Schürze! Alle zwei Wochen einen Sonntag, der obenein immer auf 'nen Wochentag fällt! O Gott, o Gott! Diese Sklaverei und dieser ‚Olle' — das sind die Würmer, die an meinem Leben nagen!"

Einer der genannten beiden Würmer, der „Olle", erschien in diesem Augenblick in der Thür — untersetzt, handfest, in Hemdärmeln, ohne Weste, die Brust den Stürmen des Lebens fast unbedeckt darbietend, mit einem aufgedunsenen Gesicht, in welchem der Purpur

des Zornes mit dem Brandroth einiger herzstärkenden Spirituosen zu kämpfen schien, das struppige, schmutziggraue Haar emporgesträubt gleich dem Kamm eines wüthenden Truthahns.

„Heißt man düses Flaschen spülen, Du Schwerenöther?!“ donnerte der ergrimmte Wirth mit stark belegter Stimme und in einem schlecht bemäntelten Platt. „Mit Leute, die so wenig verzehren“ — hier warf er einen herausfordernden Blick auf Caesar Archimedes — „mit Leute, die beinah garnüchts verzehren, muß man nümals stehen und reden, selbst wenn man Würth ist! Wenn man aberst Köllner ist, so soll einem das Donnerwetter regüren, wenn man es thut!“

Um diesem kategorischen Imperativ größeren Nachdruck zu verleihen, wollte der „Olle“ den Ohrzipfel seines Untergebenen ergreifen; Fritze aber, erglühend in edlem Zorn, flüchtete sich hinter den Stuhl des Baronets und rief in der höchsten Tonlage seines Fistelorganes: „Elender Tyrann, noch einen Schritt, und Du stirbst des Todes!“

„Wa—a—as?“ fragte der erstarrende Wirth, der seinem Gehör nicht recht zu trauen schien.

Aber Fritze's empörtes Gemüth kannte jetzt, da das Eis einmal gebrochen war, keine Schranken mehr. „Tyrann! Tyrann! —“ (dies Wort — auf der ersten Silbe scharf betont — schien dem Wüthenden eine besondere Erleichterung zu verschaffen) „fliehe vor dem Grimm des gereizten Löwen! Suche die Höhle des verwundeten Tigers nicht auf!“ Hier brachte der erzürnte Kellner einen Ofenschirm zwischen sich und seinen Gebieter. „Der Tiger hat einen Beschützer gefunden — einen edlen, muthigen Beschützer, der das Schwert ziehen wird und die zischende Klapperschlange durchbohren!“

Die letzten Worte Fritze's waren mit einer so zweifellosen Beziehung auf Caesar Archimedes gesprochen, daß dieser, dem wohl im Leben zum ersten Male das

Ehrenamt eines Schirmherrn angeboten wurde, sich bemüßigt fand, das Glas ins Auge zu klemmen, von seinem Stuhl emporzutauchen — er hatte die Gewohnheit, beim Sitzen seine schlanke, fast sechs Fuß lange Gestalt gleich einer Spiralfeder in sich selbst versinken zu lassen — und auf den dicht vor ihm stehenden gastwirthlichen Feuerball aus einer für das menschliche Auge kaum erreichbaren Höhe ein schnarrendes „Allerdings!“ herunterzuschleudern.

Wenn der Bahnhofsrestaurateur nur noch einen Funken Gefühl für das Erhabene im Busen trug, er hätte durch diesen Anblick moralisch vernichtet werden müssen. Aber ach! dieser Funke war längst unter der Asche der Verpöbelung erloschen, wofern er in der Seele eines Dunkelhausener Bierwirthes überhaupt zu glimmen vermag.

„Sü wollen süch in meine Verhältnisser müschen?“ kreischte der cholerische Greis, sich auf die Zehenspitzen hebend; „Sü Hoppenstange mit das Fensterglas ün'n Kopp! Wer sünd Sie denn? Was haben Sü überhaupt in meine Restauratschon zu suchen?! Auf Ihre Tasse Bulljong haben Sie Zeit zwei Stunden hür gesessen — das ist genug — länger brauch' ich Keinem vor dreißüg Fennje sützen zu lassen!“

Vergebens suchte der Baron von Demelwitz an dieser Stelle eine Interpellation einzubringen; die Lunge des gereizten Wirthes hatte mit unglaublicher Geschwindigkeit die zur Fortsetzung seiner Standrede nöthige Menge Luft eingesogen, und die Laute der Entrüstung, mit denen Caesar Archimedes seine Entgegnung beginnen wollte, verhallten ungehört in dem folgenden Wortorkan:

„Mich erst den Köllner abhalten und dann seine Dömlichkeiten mit anhören und dann mir impertunent behandeln wollen — mir, wo ich dem Ahlfanz nich mal zum Swiene — zum Schweenetreiben, wollt' üch sagen — gebrauchen kann! Einen Kerrel, der dem ganzen

ausgeschlagenen Tach solche verfluchtigten Komödienbücher liest, wenn üch ihm nücht ümmer auf die Hacken sütze! Sage mich, mit was Du umgöhst — un üch will Dich sagen, wo Du bist! Wönn Einer sich mit so 'nem Karmucken einläßt, dann üst er sülbsten einer!"

Dies war zuviel für das ritterliche Gemüth des Baronets. In dem hochangeborenen Genäsel, das bekanntlich die Demelwitze vor allen übrigen Sterblichen auszeichnet, rief er dem Wirth einen „Lumpenkärrrl" zu und war eben im Begriff, seine edle Hand mit dessen plebejischer Pausbacke in entweihende Berührung zu bringen, als er sich von den kräftigen Armen des vor ihm Stehenden umschlungen und emporgehoben fühlte. Trotz allen Sträubens des Barons und trotz der wüthenden Angriffe, welche Fritze mit dem freiherrlichen Regenschirm auf die nördliche Körperhälfte seines Gebieters machte, trug letzterer den bleich gewordenen Caesar Archimedes hinaus in die frische schöne Morgenluft, setzte ihn, wenn schon nicht sanft, so doch senkrecht auf den Boden nieder und wandte sich nun nach dem rebellischen Bierzapfer um, der indessen in richtiger Würdigung der Verhältnisse es vorgezogen hatte, von seinem rückwirkenden Angriffssystem abzustehen und nur aus der Ferne her, den Schirm drohend geschwungen, noch einzelne gemeinverständliche Verbalinjurien gegen den zornigen Wirth schleuderte.

„So! Sü wüssen nu, wo Sü hingehören! und wenn Du Dür noch mit einem Fuß in meinem Lokale setzst, slage ich Dir alle Knochen im Leibe entzwei!" Damit machte der „Olle" kehrt, holte Mantel und Reisetasche des Barons aus dem Zimmer, legte sie auf eine Bank neben der Thür und verschloß die letztere von innen, um gegen jede weitere Auseinandersetzung gesichert zu sein.

„Sehen Sie, gnädiger Herr, so zertritt er seit elf Monaten täglich die Menschenwürde in mir! O Gott! o Gott!" seufzte Fritze, sich Caesar Archimedes nähernd,

der neben seinem Gepäck auf den Sitz gesunken war und stumm und sprachlos den Kellner anstarrte.

Endlich erhob der Baron von Demelwitz die Hand zur Stirn und fragte, mit dem Finger auf dieselbe deutend, jedenfalls in Bezug auf den verschwundenen Restaurateur: „Verrückt —?"

„Nein!" sagte Fritze, „das ist es eben; sonst müßten sie ihn ja einsperren! Es ist aber reine Gemüthsniederträchtigkeit bei ihm! Das Geschäft geht auch schlecht, denn es ist ja hier nicht 'mal ein Bahnhof, sondern 'ne bloße Haltestelle mit „fünf Minuten" — und die Schnellzüge garnicht, weil die Stadt zu weit abliegt; und wer wird sich denn auch in Dunkelhausen länger aufhalten, als er muß — davon wird er immer tück'scher, und auf mich gießt er Alles aus. O Gott! o Gott! Das macht, weil er sich über meiner sozialen Bildung ärgert!"

Caesar Archimedes horchte auf. Soziale Bildung? War es nicht gerade das, was er suchte, was er dem schlüpfrigen Boden der Residenz abringen sollte? Und hier trat ihm diese Bildung in schlichtem Gewande gegenüber, in der Gestalt eines exmittirten Kellners: hier konnte er vielleicht für wenige Thaler monatlich einen gesellschaftlich gebildeten Diener an sich fesseln — sich gleichsam mit dem Strahlenscheine einer Nebensonne umgeben, während deren Körper durch seine eigene Person gedeckt wurde.

Aber es galt rasch zu handeln, bevor etwa der hitzige Wirth seine übereilte That bereute und den Entlassenen durch Bitten und Versprechungen in sein Haus zurückzulocken versuchte. So wenigstens dachte Caesar Archimedes.

„Stadt weit von hier?" fragte mit diplomatischer Feinheit der junge Baron.

„Zwanzig Minuten, gnädiger Herr," erwiderte Fritze.

„Keine Wagen hier?"

Fritze zuckte verächtlich mit den Schultern.

„Außer 'ner Hochzeitskutsche und zwei Leichenwagen ist in dem ganzen Nest nur noch der Einspänner vom Doktor und dem Oberförster seine Jagdkalesche vorhanden. Wir haben ja nicht mal Militär hier und keinen einzigen Adligen — 's ist schauderhaft!"

„Ich bin von Adel!" sagte Caesar Archimedes milde.

„O, gnädiger Herr," seufzte Fritze aus tiefster Seele, „das brauchen Sie nicht zu sagen — ich wußte es!"

„Neä — Wieso?" fragte der Baron erstaunt.

„O Gott! Diese Tournüre — dieses noblesse oblige — dieser Ausdruck von oben herab: so etwas täuscht niemals — niemals!"

Der Baron war entschlossen.

„Kannst von heut' ab bei mir in Dienst treten — ä — als Kammerdiener!"

Fritze konnte dieses Wort kaum mit einer größeren Genugthuung hören, als diejenige war, mit welcher der Baron es aussprach. Es trat aber bei dem Ersteren die Nothwendigkeit, seiner inneren Bewegung Ausdruck zu geben, bedeutend mehr hervor: Fritze stürzte Caesar Archimedes zu Füßen, ergriff den Zipfel des kurzen Jaquets seines neuen Herrn und preßte jenen nicht ohne einige technische Schwierigkeiten an die Lippen.

Nachdem dieser erhabene Moment sich, von einigen Thränen des Kellners befeuchtet, zur vollen Blüthe entfaltet hatte, wußte ihm Caesar Archimedes durch ein passendes: „Es ist gut!" ein Ende zu machen. Fritze belud sich mit dem an die Luft beförderten freiherrlich Demelwitz'schen Reisegepäck, wandte, einen schweren Fluch zwischen den Zähnen hervorpressend und die geballte Faust gegen den fühllosen Bierwirth schüttelnd, der — eine kurze Pfeife im Munde — durchs Fenster grinste, der Stätte seiner seelischen und körperlichen Qualen den Rücken, und kurz darauf sah man Herrn und Diener die staubige, schattenlose Landstraße dahinwandeln. Ueber

ihnen ein gemeinschaftlicher blauer Himmel, Sonne und Lerchengeschmetter; in ihnen zwei unterschiedliche Herzensfrühlinge, nach Maßgabe ihrer gesellschaftlichen Lebensstellung: ein adliger und ein bürgerlicher.

II.

Es wäre kühn, einen Vergleich zwischen dem neuen Wiener oder Frankfurter Opernhause und den Bühnenräumlichkeiten des „grünen Elephanten" zu Dunkelhausen ziehen zu wollen. Trotzdem kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß der Stolz der Dunkelhausener auf ihren Musentempel dem der Donau- und Main-Adjazenten auf den ihrigen nicht im mindesten nachstand, ja ihn vielleicht in einzelnen Fällen noch übertraf. Leider gestatteten es die Verhältnisse der Dunkelhausener Stadtkasse nicht, durch Gewährung reicher Unterstützungen einen bedeutenden Künstlerkreis dauernd an den „grünen Elephanten" zu fesseln; man mußte sich also begnügen, mit dem Direktor irgend eines „reisenden Unternehmens" (in der Kunstsprache „Schmiere" genannt!) dahin übereinzukommen, daß derselbe seinen Thespiskarrrn jährlich für einige Monate nach Dunkelhausen führte, dem todten Bühnenkörper Leben und Seele einzuhauchen.

Mit jenem Maimonat, in welchem unsere wahrhafte Geschichte sich ereignet, ging eine glänzende Spielzeit ihrem Ende entgegen. Zwei Sterne waren an dem Kunsthorizont Dunkelhausens aufgegangen, wie sie früher dort beobachtet zu haben, sich selbst die ältesten Bühnenkenner nicht entsinnen konnten. Diese beiden leuchtenden Himmelserscheinungen waren Adeline und Minka Mietzel, das hochbegabte Töchterpaar des Direktors Wilhelm Mietzel. Gleich Fritze, dem Kellner und nunmehrigem Kammerdiener, nannten alle Dunkelhausener generis masculini die beiden Schwestern „Engel".

Der — beiläufig gesagt unverheirathete — Vorsteher des Postamtes veranstaltete zum Geburtsfest der älteren einen Fackelzug, welchem sich leider nur der Apothekergehülfe und der Sohn des Bürgermeisters — ein halberwachsener Bengel von fünfzehn Jahren — nebst einem Dutzend seiner Altersgenossen anschlossen, da merkwürdigerweise alle verheiratheten Festtheilnehmer ihre gegebene Zusage später aus einem oder dem anderen Grunde zurücknahmen. Vor den Fenstern der jüngeren Mietzel hauchte fast nächtlich der Buchhandlungsgehilfe seine Seufzer — zu der Melodie: „Bei Männern, welche Liebe fühlen" geregelt — in eine Flöte aus; kurz, die Begeisterung erreichte im Laufe weniger Wochen einen höchst bedenklichen Grad. Glücklicherweise war indessen auch dafür gesorgt, daß die Bäume der Mietzel'schen Siegesstraße nicht in den Himmel wuchsen: denn so begeistert, wie gesagt, die Herzen der männlichen Bevölkerung Dunkelhausens den Künstlerinnen entgegenschlugen, eben so kühl, ja, man möchte behaupten, abweisend, verhielt sich denselben gegenüber die weibliche. Fern übrigens davon, jenen dürren, freudlosen Pfad des Denkens zu wandeln, den man mit dem Namen Logik belegt hat und dem zu folgen der Mann so viele und nutzlose Mühe aufzuwenden pflegt verschmähten es die betreffenden Hausfrauen, Mütter, Bräute und Schwestern von Dunkelhausen, einen Grund für diese ihre Haltung anzugeben. Sie begnügten sich damit, den „Engel" Adeline Mietzel eine „abgetakelte Kokette" — den „Engel" Minka Mietzel ein „naseweises Gänschen" zu nennen: Ausdrücke, denen sich, besonders wenn sie im Munde des zarten Geschlechtes ihren Ursprung haben, eine gewisse Schärfe kaum absprechen läßt.

Es war die vorletzte Vorstellung der Saison herangekommen; wie uns bereits der Zettel belehrt, Schillers „Räuber" — mit dem im allgemeinen ungebräuchlichen, für Dunkelhausen im besonderen aber verlockend gewählten Nebentitel: „Vaterfluch und Hungerthurm."

Die Räume des Theaters begannen sich schon frühzeitig zu füllen: Direktor W. Mietzel saß an der Kasse und hatte das Kostüm des „Franz von Moor“ nur soweit durch einen nachlässig übergeworfenen Regenmantel verdeckt, als es nöthig war, um auf die vor der Eingangsthür sich drängende und stoßende Schaar minderjähriger Dunkelhausener eine doppelte Anziehungskraft auszuüben. Zufrieden lächelnd hatte der Bühnenleiter soeben den kleinen Rest der noch verfügbaren Billets überzählt, da zog ein ungewöhnlich lautes Hurrahgeschrei der versammelten Straßenjugend seine Aufmerksamkeit auf zwei Gestalten, welche sich quer über den Marktplatz hin gerade auf den „grünen Elephanten“ zubewegten und denen zweifellos jener Jubelruf galt.

„Der Eisenbahnfritze spielt heute 'nen König!“ so scholl es aus ein paar Dutzend jugendlicher Kehlen; „der Eisenbahnfritze soll leben — Vivat hoch!“

Neugierig erhob sich Mietzel von seinem Platz, doch kaum hatte er die also Begrüßten näher ins Auge gefaßt, als er auch die Thür des Kassenhäuschens aufriß, hinausstürmte auf die Straße, ein paar der vorlautesten und naseweisesten Schreier zur Seite stieß und so dem Baron Caesar Archimedes von Demelwitz und dem hinter ihm herschreitenden Fritze eine Gasse zum „grünen Elephanten“ bahnte.

Uebrigens gehörten wirklich von dem Staub und Qualm des Lebens noch ungetrübte Kinderaugen dazu, um in dem Begleiter des jungen Baronets den gewesenen Bahnhofskellner wiederzuerkennen. Wie der häßlichen, unscheinbaren Raupenhülle der bunte Falter entsteigt und sich auf glanzgewobenen Schwingen im Sonnenschein wiegt, so erschien Fritze, da er seine unscheinbare Jacke von schwarzem Glanzkattun abgestreift hatte, jetzt in einem so wunderprächtigen Kostüm kühnster Farbenzusammenstellung, wie es die krankhafte Phantasie eines im hitzigen Fieber liegenden Malers nur immer erträumen mag. Simche Veitel, der Antiquar Dunkel-

hausens, hatte von seinen Schätzen das Kostbarste hervorgesucht; es war geprüft — gewählt — verworfen worden, bis endlich die Stimmen aller drei Preisrichter (Caesar Archimedes', Fritze's und Veitele's) sich auf eine Livree vereinigten, würdig des Kammerdieners des jüngsten Sprosses der Demelwitze.

War es der dunkelblaue, silbergestickte Uniformfrack, ehemaliges Paradestück einer kleinstaatlichen Kammerherrengarderobe; war es die scharlachrothe Plüschweste die, wohl ursprünglich für einen körperlich größeren Träger bestimmt, die Taillenhöhe Fritze's um gute zwei Handbreit unterragte, und so das allgemein Angenehme solcher Kleidungsstücke mit dem Nützlichen einer erhöhten Erwärmungsfähigkeit verband; waren es die Kniehosen von schwarzem Manschester, welche sich bis auf die halbe Wade erstreckten und dort schmeichelnd von einem Paar graugelber Gamaschen umschlossen wurden; oder war es endlich vielleicht der reich mit goldenen Tressen besetzte, sinnigkokett in den Nacken geschobene Cylinder: was dem Fritzeschen Aeußeren eine so unendliche Anziehungskraft verlieh? Wir wissen es nicht! So viel aber steht fest, daß die Gesammtwirkung aller genannten Stücke im Stande war, sogar einen Blumenstrauß von 1½ Fuß Durchmesser übersehen zu lassen, dessen Stiel die mit einem weißbaumwollenen Gewebe behandschuhte Rechte des Kammerdieners krampfhaft umspannt hielt.

Es ist begreiflich und verzeihlich, daß kindliche Gemüther angesichts einer so außerordentlichen Erscheinung, wie Fritze sie in seiner neuen Amtstracht darbot, die Hauptperson des Schauspiels übersahen. Ein gewiegter Kenner aber, wie der Direktor Mietzel, ist nicht durch den Schein zu blenden! Vom Diener kaum flüchtige Notiz nehmend, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit dem Herrn zu, von dessen Ankunft natürlich nicht nur die Künstlerschaft im „grünen Elephanten", sondern ganz Dunkelhausen schon im Laufe des Vormittags Kenntniß hatte. Gesehen freilich hatten den hohen Gast nur

wenige Bevorzugte, da derselbe auf seinem Zimmer speiste, dort auch den Kaffe einnahm und erst gegen fünf Uhr das „Hotel" verließ, um noch vor dem Beginn des Theaters die Ausstaffirung seines „dienstthuenden Kammerherrn" ins Werk zu setzen.

„Habe ich die hohe Auszeichnung, den edlen Gast dieses Hauses in diese bescheidene Halle zu begrüßen?" begann Wilhelm Mietzel unter zahllosen Rückgratverkrümmungen und mit geschickter Umgehung des Dativ.

„Allerdings!" nickte Caesar Archimedes, wie in allen schwierigen Situationen sein Klemmglas zu Hülfe nehmend.

„Darf ich um Hochdero Namen und Titel bitten?"

„Baron Caesar reisen inkohnito!" sagte freundlich der Kammerdiener.

(Dies „Maskenspiel" war dem genialen Gehirn Fritze's entsprossen und vom Baron nicht ohne eine Art freudiger Erregung gutgeheißen worden.)

„Verstehe, verstehe!" zwinkerte Mietzel, die Hände reibend. „Kleiner Streifzug auf Abenteuer! Jagd auf Hochwild! Noble Passionen — he, he, he, Verstehe!"

„He, he, he!" machte auch Caesar Archimedes und verstand nicht.

„Ist es mich vergönnt," fuhr Mietzel mit einer abermaligen Verbeugung fort, „Ew. Freiherrliche Gnaden mit eine Bitte zu beläſtigen, durch deren Erfüllung mich Hochdieselben zum glücklichsten Sterblichen machen würden?"

„Ja!" sagte der Baron, und in seinen Zügen war diese Erfüllung schon jetzt deutlich zu lesen.

„So gewähren mich Ew Hochgeboren die Gnade, Sie heut in die bescheidenen Räume meines Kunstinstituts begrüßen zu dürfen!"

„Sie meinen," sagte Caesar Archimedes sinnend, „daß ich heut Abend ins Theater gehen soll? Ja, ich und Fritze, wir wollten —"

„Se. Gnaden," mischte sich der Kammerdiener — seinem Herrn bedeutsam zuwinkend — ins Gespräch,

„Se. Gnaden hatten zwar über den heutigen Abend anderwärtig disponirt; aber um Ihnen keinen Korb zu geben, wollen Se. Gnaden ihren Plan ändern und einen oder zwei Akte des Stückes mit ansehen."

„Nein, ich bleibe bis es aus ist!" sagte der Baron bestimmt, die feine Wendung seines Bediensteten durchaus ignorirend. Hierauf zog er seine Börse und begann aus derselben mehrere kleine Münzen hervorzusuchen. „Kostet ja wohl für Zwei achtzig Pfennige —"

Fritze zitterte und der Direktor beeilte sich auszurufen: „O, ich bitte Ew. Gnaden, sich nicht zu bemühen. Den Betrag für der Loge können mir ja Hochdieselben später durch Dero Kammerdiener gütigst übermitteln!"

Caesar Archimedes sah zuerst auf die in seiner Hand befindlichen Geldstücke, dann auf Fritze, der mit dem Haupt eine entschieden verneinende Bewegung machte, steckte hierauf Geld und Börse wieder ein und sagte: „Allerdings!"

„Darf ich Ew. Gnaden nun im Saale führen?" begann mit einer dritten Neigung der Künstler. Einer der wißbegierigen Jünglinge aber, die sich nach und nach von der Straße in den Hausflur geschoben und so Zeugen der eben geschilderten Scenen geworden, glaubte diesen Augenblick und die scheinbare Unaufmerksamkeit des Direktors nicht unbenutzt vorübergehen lassen zu dürfen. Ein kurzes Siegesgeheul ausstoßend, schlüpfte er zwischen den Beinen des Barons glücklich hindurch und wäre im nächsten Moment durch die halbgeöffnete Saalthür spurlos unter der harrenden Zuschauermenge verschwunden gewesen, hätte nicht Mietzel mit geschicktem Griff den kleinen Freibeuter noch rechtzeitig am Kragen erwischt und so dessen spitzbübisches Vorhaben vereitelt. Ein Handschlag des Direktors auf die Wange des ertappten Thäters war die unmittelbare Folge, welcher sich wahrscheinlich noch weitere anschließen sollten. Der Knabe indessen entzog sich denselben, wie auch der

wuchtigen Rechten des Bühnenvorstandes durch einen kühnen Ruck und war in zwei Sprüngen an der Hausthür; hier wandte er sich im Gefühl genügender Sicherheit noch einmal um und präsentirte schnell und gewandt ein Organ, das sonst in seiner ganzen Ausdehnung wohl nur dem für das gastrische Befinden eines Patienten besorgten Arzte gezeigt zu werden pflegt.

„Sein Sie ganz ruhig, Herr Baron! Damit hat der Bengel mir gemeint!“ äußerte der Direktor, so mit richtigem Takt eine für alle Betheiligten gleich peinliche Szene endigend. Hierauf übertrug er die fernere Verwaltung der Kassengeschäfte einem zuverlässigen Gliede seiner Gesellschaft und schritt die knarrenden, ausgetretenen Stufen der „Logentreppe“ hinauf; Caesar Archimedes aber und Fritze folgten pochenden Herzens.

III.

Gewiß entsinnst Du Dich, lieber Leser, aus Deiner Jugend her der Stunden des Harrens und Hoffens, die der Weihnachtsbescheerung unmittelbar vorauszugehen pflegen! Wenn es Dir möglich wäre, für Augenblicke Deinem Gedächtniß jenes süße Grauen, jene beklemmende Seligkeit zurückzurufen, die Dich in dem dunkeln Vorzimmer beschlichen, in welchem Du das ersehnte Zeichen zum Oeffnen der Thür erwartetest, so würdest Du uns Beiden eine außerordentliche Mühe sparen! Denn ähnliche Gefühle und Empfindungen, wie sie in jener Zeit die Seelen der Kinder zu durchzittern pflegen, schwellten auch die Brust Fritze's, des Kammerdieners, welcher in der Fremdenloge des dunkelhausener Schauspielhauses hinter dem Sessel seines edlen Gebieters stand und mit krampfhafter Spannung dem Schluß der Ouvertüre entgegenharrte.

Was den Baron von Demelwitz selbst betrifft, so hatte sich seiner eine gewisse wohlthuende Erstarrung be-

mächtigt, welche ihn gleichsam schußfest machte gegen die Unzahl auf seine Loge gerichteter Sehgeschütze „beiderlei Geschlechts". Wie matte Flintenkugeln vom Steuer- oder Backbord eines eisengepanzerten Kriegsschiffes prallten die neugierigen, neidischen oder bewundernden Blicke des dunkelhausener Theaterpublikums ab von der Gestalt des Baronets — der lebendigen Zielscheibe aller dieser Projektile. Caesar Archimedes saß ruhig und groß in einem verschossenen Damast-Polsterstuhl; seine unnatürlich erweiterten Pupillen waren bemüht, alles Sichtbare mit Eins in sich aufzunehmen, und von der krampfhaften Anstrengung füllten sich seine Augen mit Thränen. —

Doch nicht allein vor den Kulissen rief das Erscheinen des fremden Jünglings aus irgend einer der adligsten Familien des Landes so gewaltige Erregung hervor; auch hinter denselben wogte und brandete es außergewöhnlich, und selbst der ausgesprochenste Stoiker, der unerschütterliche Leuchtthurm im Bühnenmeere: der Souffleur konnte sich nicht enthalten, einen halb verächtlichen, halb neugierigen Seitenblick durch das Loch im Vorhang zu werfen.

Das Loch im Vorhang! Kennst Du, lieber Leser, die Bedeutung, das Wesen, den Geist dieser paar unschuldig klingenden Worte? Hast Du eine Ahnung von den großen Zwecken dieses kleinen Lugaus' — von dem animal-magnetischen Strom, welcher dasselbe durchzieht, die Welt der Täuschung mit der der Enttäuschung, die Bretterwelt mit der wirklichen verbindend?! Der Du sie hast (die Ahnung nämlich), der Du ein „Wissender" bist in den „Logengeheimnissen" von den niedrigsten bis zu den höchsten „Rängen" hinauf — freue Dich Deiner Wissenschaft; aber sei nicht stolz auf dieselbe. Denn Du wirst Dich erinnern, daß Du sie nicht ohne ein namhaftes Lehrgeld erworben hast, und daß Dich selbst der Besitz der „höchsten Weihen" nicht davor schützte, dieses Lehrgeld bei Gelegenheit noch einmal bezahlen zu müssen. Allen den Glücklicheren aber zu Nutz und Frommen,

die noch Fremdlinge sind auf dem Pfade der Erkenntniß, werde ich nächstens einen „Wegweiser“ mit Warnungstafeln im Druck erscheinen lassen, der den Titel führen soll: „Das Loch im Vorhang in seiner psychologischen Bedeutung.“ —

„Entschuldigen Sie, Fräulein Direktor'n!“ sagte der Souffleur, bei Seite tretend oder getreten (man konnte das im herrschenden Halbdunkel nicht unterscheiden!) und stopfte höhnisch lächelnd eine Prise in die bezüglichen Räumlichkeiten seines Gesichts.

Seine Verdrängerin war ein „bleiches, hohes Frauenbild mit den Zügen einer Verklärten“, würde meine liebenswürdige Feindin, die Romanschriftstellerin Hysterilia von Schlippermilch, sich bezüglich ihrer Heldin ausgedrückt haben. Ich beschränke mich auf die Angabe, daß Adeline Mietzel des Bühnenleiters Erstgeborene, die soeben mit der Toilette zur „Amalia“ zu Ende gekommen — lebende und todte Hindernisse muthvoll aus dem Wege räumend — zum Vorhang eilte und die suchenden Blicke aussandte nach dem nichtsahnenden Caesar Archimedes.

Lange hing das rechte Auge der Jungfrau (die Beobachtungen durchs „Loch im Vorhang“ haben das Charakteristische, daß man genöthigt ist, bei ihnen immer ein Auge zuzudrücken!) an den Zügen des jungen Barons, und als endlich das Klingelzeichen Adeline zwang, ihren Observationsposten aufzugeben, strahlte von ihrer Stirn eine Siegesgewißheit, von welcher die der Aegypterin Kleopatra, als sie in holder Ursprünglichkeit ihrem unheiligen Antonius auf dem Schwanenschifflein entgegenschwamm, nur ein schwacher Probedruck gewesen sein kann.

Welche Empfindungen die Seele Adeline Mietzels bei dem Anblicke des Barons von Demelwitz bewegten, können wir leider nicht genau verrathen; wir sind den Geheimnissen selbst des Gedanken-Boudoirs einer Dame gegenüber von höchster Diskretion! Soviel aber steht fest,

daß die Künstlerin von der Bühne hinweg noch einmal in die Garderobe schwebte, dort vor der Oberrechnungskammer des Spiegels ein kleines Jugend-Deficit mit reichlichen Mitteln an Poudre-de-riz, Cold-Cream und Rouge vegetal zu decken sich bemühte, und daß sie die Namen „Henriette Sonntag“, „Fanny Elsler“, „Marie Taglioni“ mit zitternden Lippen erregt vor sich hinmurmelte! — — —

Und der Vorhang rauscht auf! — Aber man fürchte nicht, daß hier eine eingehende Schilderung von Schillers dramatischem Erstlingswerk, wie es über die dunkelhausener Bühne ging, folgen werde. In dieser Beziehung verweisen wir den sich dafür Interessirenden auf eine im dunkelhausener Wochenblatt vom 19. Mai 18 . . enthaltene ausführliche Besprechung aus der gewandten Feder des Buchhandlungs-Gehülfen Gottfried Schnabel, welcher talentvolle junge Mann neben seinen sonstigen Obliegenheiten auch mit der redaktionellen Leitung der erwähnten Zeitschrift, und zwar gegen eine monatliche Extraentschädigung von 10 Mark, betraut war.

Uns vielmehr reißt die Flut der Ereignisse sogleich bis zu der Szene des dritten Aufzuges, in welcher die heldenmüthige Amalia den trunkenen Lüstling Franz mit seinem eigenen Degen in die Flucht treibt. Viermal mußte, unter wahrhaften Beifalls-Orkanen des begeisterten Publikums, die Jungfrau den feigen Bösewicht um das ganze Rund der Bühne herumjagen, bis sie endlich, stolz triumphirend auf die blanke Waffe gelehnt, wallenden Busens und mit hoch erhobenem Haupte inmitten der von Moor'schen Parkanlagen stehen blieb und unter den dunklen Wimpern hervor einen Blick hinaufsandte nach der Fremdenloge, der zündend in Herz und Hirn Caesar Archimedes' fuhr — eine Brandrakete in ein Strohmagazin!

„Jetzt?“ fragte leise der begeisterungstrunkene Fritze seinen jungen Gebieter, und kaum vermochte letzterer durch mehrmaliges heftiges Nicken seiner Willensmeinung

Ausdruck zu geben, als auch bereits der obenerwähnte Riesenstrauß hinabsauste auf die Tragödin.

Thränenden Auges (ob in Folge des Wurfes oder aus Rührung über diese hohe Auszeichnung, sei dahingestellt) preßte Adeline Mietzel den Blumen-Donnerkeil an die Lippen; das Auditorium aber verfiel aufs neue in einen Jubel-Paroxysmus, der durch einen von der Minderheit des Orchesters — drei Mitglieder der Kapelle hatten sich gefällig dem Zuge nach den böhmischen Wäldern angeschlossen — extemporirten Tusch auf den höchsten Gipfel des Erreichbaren gehoben wurde.

Ach, aber wie der Tod dem Leben die Hand reicht — wie das Unglück dem Glück sich an die Fersen heftet, so ist auch der Liebe Leid untrennbar von der Lust der Liebe! Während Caesar Archimedes' Schale — belastet mit überschwenglicher Seligkeit — sich tiefer und tiefer senkte, flatterte Fritzens, leer an Hoffnungen, empor, und selbst die Wucht seiner Seufzer reichte nicht hin, das Gleichgewicht auch nur einigermaßen herzustellen.

Sehnsüchtig — fiebernd fast! — hatte er den Moment herbeigewünscht, in welchem das Ideal seines Herzens, die holde Minka, in der kleidsamen Tracht des schwärmerischen Polenjünglings Kosinsky, hintreten würde zu dem Kreise der ermüdeten Räuber: „Männer suchend!“ Schön hatte er es sich vorgestellt, wenn ihr Auge bei den Worten: „Ich habe mir immer gewünscht, den Mann auf den Ruinen von Carthago zu sehen“ — emporschweifen würde zu der Loge und erstaunt auf ihm ruhen, dem ehemals verachteten Kellnerburschen, der in so kurzer Zeit sich so wunderbar zu seinem Vortheil verändert, und wie sie erröthend, verwirrt, kaum hörbar flüstern würde: „Jetzt wünsche ich es nicht mehr!“ — — Er wurde furchtbar enttäuscht!

Nichts von alledem, was er erhofft, erträumt hatte — geschah! Beharrlich wendete die junge Künstlerin der Fremdenloge den Rücken und trug eine Gleichgültigkeit

gegen deren Insassen zur Schau, die kaum noch natürlich genannt werden konnte.

Und in der That: Minka Mietzel barg unter dieser leidenschaftslosen Oberfläche in der Tiefe ihrer Seele einen wohlüberlegten Plan. Was ihre Schwester gegenüber dem Sprossen eines der ältesten Geschlechter (soviel wußte man trotz des Inkognitos sicher!) durch gewinnendes Entgegenkommen zu erreichen suchte: ihr Bild untilgbar in das reine Herz des Jünglings einzugraben, das, hoffte sie, werde ihr durch scheinbar völliges Uebersehen seiner Person, durch erheuchelte Kälte leichter und rascher gelingen, nach dem Lehrsatze Perins, des schlauen Geheimschreibers der stolzen Donna Diana:

„Was reizt — gefällt, und etwas Trotz läßt schön;
Bescheid'ne Lieb' ist nur zu oft verschwendet!" —

Man sieht, Minka war nicht nur ein schönes, sie war auch ein kluges Mädchen, was bei ihrer Jugend doppelt hoch anzuschlagen ist! Einen Faktor hatte sie aber trotzdem in ihrer Rechnung gänzlich außer Acht gelassen: die frische Unbefangenheit Caesar Archimedes', welche, noch von keines Gedankens Blässe angekränkelt, nimmermehr eine Nymphe hinter dieser Maske der Juno vermuthet hätte — für wirkliche Junos aber haben die Demelwitze von jeher kein rechtes Verständniß gehabt! —

Ein schwaches Hoffnungsfünkchen glomm übrigens noch in Fritzens Seele; war es nicht möglich, daß Minka ihn in seiner neuen Livree gar nicht wieder erkannt hatte? Fürchtete sie nicht vielleicht, dort auf jenem vornehmen Platz nur den kecken Blicken des fremden Roués zu begegnen, und senkte sie deshalb die Lider schämig und bescheiden? Ja, ja, so mußte es sein! Aber wie ihr seine Anwesenheit kund geben? Sein Gebieter mußte ihm dazu behülflich werden, und so träufelte er — scheinbar das Interesse des Barons wahrnehmend, in der That aber in eigensüchtigster Absicht — folgenden Vorschlag in die Seele Caesar Archimedes':

„Gnädiger Herr, Sie müssen sie heute noch sprechen."

„Allerdings!“ erwiderte Caesar Archimedes.

„Aber wie?“ lispelte der Verführer.

„Ja, aber wie?“ bemerkte der Stammhalter der Demelwitze, welcher jetzt, in seinem Sessel zusammengesunken, vollständig die Gestalt eines Fragezeichens hatte.

„In der Residenz,“ meinte der verschmitzte Diener mit einem vielsagenden Augenblinzeln, „sollen die Herren Grafen und Barone nach der Vorstellung noch mit den Damen vom Theater soupiren, Champagner trinken und so dergleichen!“

„Aeh!“ machte der Baron in einer unbeschreiblichen Tonart und mit nicht gerade sehr verständnißvollem Gesichtsausdruck.

„Gnädiger Herr!“ sagte Fritze, lauter als nöthig — vielleicht um dadurch seine eigene Zaghaftigkeit zu überschreien: — „Sie müssen sie einladen, Ihre und M . . . . inka —“

„Ruhe!“ ertönte es aus den tieferen Regionen herauf — denn eben hatte auf der Bühne ein neuer Akt begonnen.

„O, Gott — o, Gott!“ seufzte der Kammerdiener etwas leiser, „laden Sie sie ein, gnädiger Herr! Es — wird Sie nicht gereuen! Soll ich hinter auf die Bühne gehen und es bestellen?“

Caesar Archimedes zögerte noch, das entscheidende Wort auszusprechen. Mit instinktivem Scharfblick hatte er den Schwerpunkt dieser zarten Angelegenheit sogleich herausgefunden. Er drückte sein Glas fester ins Auge, zog das mehrerwähnte Portefeuille aus der Brusttasche und richtete, den Inhalt desselben überzählend, die schwerwiegende Frage an Fritze:

„Was kostet Abendbrod?“

„Ach, gnädiger Herr,“ erwiederte dieser mit einem erneuten Seufzer, „was fragt die Liebe nach den Kosten? O, Gott, Sie haben kein Herz, wenn Sie in solchem Augenblick auf die Kosten kommen!“

Und Fritze senkte das Haupt, das von goldblondem

Haar umrahmte, und sah aus, wie eine geknickte Sonnenblume.

Eine leichte Wolke des Mißfallens flog über Caesar Archimedes' edle Züge; aber er gab diesem Gefühl keinen Ausdruck, steckte vielmehr die Brieftasche wieder ein und sagte mit leichtem Kopfnicken:

„Sie soll nachher mitessen; geh' hin und bestelle das!" —

„Wer, gnädiger Herr?" fragte erschrocken der Diener.

„Schafskopf!" zürnte der Baron. „Die die Amalia spielt!"

„Allein? O Gott, o Gott! gnädiger Herr! Eine junge Dame und mit Ihnen allein, das geht nicht! Die Schwester muß mindestens dabei sein, bei dem Souper! Ach, Sie kennen ihr Zartgefühl nicht!"

„Aeh! Soo? — Dann kann Schwester auch mitessen." Fritz athmete auf.

„Soll ich den Damen Ihre Karte überreichen, gnädiger Herr?" fragte er schelmisch.

„Allerdings!" sagte Caesar Archimedes; da er aber keine Anstalten machte, dem Kammerdiener eine solche zu geben, sondern seine volle Aufmerksamkeit jetzt wieder auf die Bühne richtete, so ließ der Letztere alle weiteren Erörterungen über diesen Gegenstand fallen, die vielleicht doch nur zu neuen Mißverständnissen geführt haben würden, und eilte die Logentreppe hinab, den ersehnten Auftrag zu erfüllen.

IV.

Welcher Vorwurf für den Griffel eines Erotikers von Beruf und Neigung: ein Souper nach dem Theater — wenig Gänge, aber vom Ausgesuchtesten; — nur Champagner, aber frappirt bis zur Erstarrung. Ein Novize im Kloster der Venus; zwei Künstlerinnen ihm

zur Seite als „Oberpriesterinnen"; die eine üppig, voll — Brünette mit blitzenden Augen — nicht mehr ganz jung, dafür desto feuriger — „wissend und wünschend!" Die andere eine sich öffnende Knospe — bleich wie Alabaster — goldigwallenden Haarschmuckes —

„Und blickst Du in ihr Augenpaar,
So blau und tief wie stille See:
Ergreift Dich unnennbares Weh —
Du möchtest schauen immerdar!"

Dazu Vollmond — durch die geöffneten Fenster strömt der wollüstig-betäubende Athem des Spätfrühlings herein — das Wehen kosender Lüfte verwebt sich mit den schmelzenden Tönen der Nachtigall und dem leisen Gekicher der Schaumwein-Elfen zu einer Zauberharmonie, deren unwiderstehlichen Klängen des keuschen Helden Herz sich öffnet, dem siegreichen Liebesgott den Einzug zu verstatten!

Wie gesagt: eine ganz außerordentlich günstige Situation, angethan, das Buch, in welchem sie enthalten, zu einer vielbegehrten Kontrebande höherer Töchterpensionate zu machen! Ich aber bin leider gezwungen, der historischen Wahrheit nachzustreben, und muß demnach bekennen, daß das Caesar-Archimedische Souper von dem oben skizzirten ziemlich bedeutend abwich. Nicht nur, daß die Anzahl der Betheiligten um zwei größer war (Mietzel, der Vater, hätte vielleicht im Vertrauen auf seine Töchter gewagt, dieselben sich selbst zu überlassen — Mietzel, der weindürstende Künstler, konnte es nicht; und Fritze?!); es waren auch, wie schon früher angedeutet, ganz andere Wünsche und Hoffnungen in der Brust Adelinens erwacht, als die, für wenige Stunden — höchstens Tage, Gegenstand der flüchtigen Neigung selbst eines „Demelwitz" zu werden. Adeline war

„ . . . zu alt, um noch zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein!"

Adeline hatte während der achtundzwanzig Sommer, die sie offiziell zählte (sie besaß die Schwäche, hie und

da einen Sommer nicht zu zählen, von den Wintern ganz abgesehen!), zu häufig Gelegenheit gehabt, Wankelmuth und Flattersinn der Männer kennen zu lernen, als daß sie nicht hier, wo sie einem frischen, unverdorbenen Jünglingsgemüth begegnete, mit aller Vorsicht und „recht nach der Kunst“ zu Werke gehen sollte, um dasselbe unlösbar an sich zu fesseln. Von Jugend auf den Gedanken im Treibhaus ihrer Seele hegend, daß das Glück ihr einst in Gestalt eines vornehmen Freiers die Hand reichen werde (wär's auch nur die linke), hatte die Künstlerin diesen zarten Keim mehrfach unter den rauhen Stürmen des Schicksals leiden sehen müssen. Beim Anblick Caesar Archimedes' aber, bei dem, was sie von dem sprechgeneigten Fritze unschwer über seinen neuen Herrn in Erfahrung brachte (natürlich mit Ausnahme des Namens), trieb der Keim neue Knospen hervor — Blätter sproßten, und die herrliche Blüthe des Erfolges schien sich diesmal in all' ihrer Pracht entfalten zu wollen. —

Direktor Wilhelm Mietzel saß als chevalier d'honneur zur Rechten des hochgeborenen Gastgebers im Putzzimmer der grünen Elephanten-Wirthin, und zwar in seinem Bühnenkostüm. Nur dies Feierkleid, behauptete der Künstler, sei würdig solcher Auszeichnung: — da der einzige moderne Frack der Mietzel'schen Gesellschaft sich im Besitz des ersten Helden und Liebhabers befand und für den Bühnenchef um ein Beträchtliches zu lang und weit war, immerhin eine kluge und sinnige Auskunft!

Zur Linken des Barons hatte „der Engel“ Minka sich niedergelassen, sonderbarer Weise in einem Zustande der Erregtheit, wie er jenen geflügelten Wesen höherer Organisation sonst nicht eigen zu sein pflegt. Ihre Augen zeigten nicht undeutlich die Spuren kürzlich vergossener Thränen, ihr Haar war in mehr gewaltsam-erzwungener als freiwillig-genialer Unordnung, und um die bleichen Lippen zuckte, besonders wenn ihre Blicke zu-

fällig denen der theuren Schwester begegneten, ein Wetterleuchten, das von kaum vorübergezogenen schweren Stürmen Kunde zu geben schien.

Minka schwieg übrigens mit eiserner Konsequenz. Dagegen floß wie hymettischer Honig die Rede von Adelinens süßem Munde, und beredter noch als Worte vermittelten die stummen Dolmetscher unter den dunklen Wimpern hervor das Verständniß zwischen der holden Tochter der Muse und dem letzten Sproß einer der adligsten Familien des Landes. —

Denn Caesar Archimedes hatte in der That Feuer gefangen, soweit dies „einem Knaben, unter dem Himmelszeichen der Fische geboren, mit feuchtem, phlegmatischem Naturell," (wie ihn sein „philosophisch-richtiger Planet und Namenszettel" charakterisirte) überhaupt möglich ist. Nur noch in nebelgrauer Ferne tauchte das schwarze Gespenst des Onkel Ober-Kirchenraths auf, das ihm beim Beginn seiner Wanderung abseit vom Pfade der Pflicht wie ein lastender Alp die Brust beengt hatte.

„K'nousemong soll leben!" rief — das verheißungsvolle ‚ce que nous aimons!' scherzhaft bemäntelnd — mit nicht mehr ganz lenkbarer Zunge der Direktor Wilhelm Mietzel und blinzelte zu dem Baron hinüber.

„Aeh — wer, meinen Sie?" fragte Caesar Archimedes, erstaunt über diesen Trinkspruch auf einen ihm gänzlich Unbekannten.

„He! he! he! Barönchen, Sie sind'n Fokatifus! Wer? he! sehr gut — warraftig, sehr gut! Sie wissen nicht, wer ‚K'nousemong' ist — Sie kennen ihm nicht — haben nie von ihm gehört?! Und das Kind da kennt ihm auch nicht!" (er zeigte hier auf seine Erstgeborene). „He! he! he! he! Kennt'n Keiner von uns, den verfluchten Kerl, den K'nousemong!" Und er sah sich mit einem verklärten Lächeln im Kreise um.

„Vater, was thust Du?!" rief Adeline mit außerordentlich präzisem Erröthen, preßte ihr Taschentuch vors Gesicht und eilte hinaus in den blühenden, duftenden

Garten — fort von der Stelle, wo ihr natürlicher Beschützer mit so roher Hand den Schleier von dem zarten Geheimniß ihrer jungfräulichen Seele hinwegriß.

Ein anderer Herkules am Scheidewege, schwankte Caesar Archimedes; das Gelüst nach einer trefflich zubereiteten Fleischsülze — der Ruhm der dunkelhausener Sülzen reicht bekanntlich weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes hinaus — rang in ihm mit einem unnennbaren Sehnen, welches ihn der holdseligen Künstlerin nach in die mondbeglänzten Gänge des „grünen Elephanten"-Parkes zog. Und wer weiß, ob nicht schließlich doch das schmackhafte Gallert-Gemengsel den Sieg davon getragen, hätte nicht Fritze in diesem Augenblick mit seinem Sirenensang Ohr und Herz des edlen Jünglings vollends bethört. Während des ganzen Soupers war es dem schmachtenden Kammerdiener zwar vergönnt gewesen, seiner Angebeteten die leeren Teller wegzunehmen und sie durch gefüllte zu ersetzen (auf eine Preisgebung ihrer echten großen Gesundheitsgeschirrschüsseln hatte sich die Wirthin unter keiner Bedingung einlassen zu wollen erklärt: für den jungen Baron — ja! für das Komödiantenvolk — niemals!). All' seine halbunterdrückten Seufzer aber, all' die zärtlichen Worte, die er bei dieser Gelegenheit der schönen Minka ins Ohr raunte, verhallten ungehört — sein Liebesgeflüster fand an den rauhen Klippen dieses jungfräulichen Felsensherzens kein Echo! Er mußte also deutlicher werden.

Den Direktor Wilhelm Mietzel hatten sofort nach Entäußerung des oben verzeichneten Toastes die holden rebenumkränzten Weingeister in das Reich der bacchischen Phantasie entführt. Seine Lider waren herabgesunken und eine überirdische Freude hatte sein Antlitz überbreitet, das durch die rosig angehauchte Nase wie von Strahlen der scheidenden Abendsonne übergoldet schien. Adeline hatte das Gemach verlassen; es blieb also nur noch Caesar Archimedes zu entfernen, und dem aufwartenden Schäfer schlug endlich die längstersehnte Stunde eines

Stelldicheins unter sechs Augen — von denen zwei, wie gesagt, licht- und luftdicht geschlossen waren.

Was Fritze seinem Gebieter zuraunte, wer mag es wissen?! Genug, es verfehlte seine Wirkung nicht.

Caesar Archimedes federte empor, wenn auch weniger schwunghaft als sonst, haschte einigemale vergeblich nach seiner Lorgnette, packte die endlich ergriffene sicher am Glase und drückte sie in die Augenhöhle fest, worauf sich ihm sofort alle Gegenstände in einem wundervollen Regenbogenglanze präsentirten: dann entschoß auch er in den Garten.

— — — — — — — — — — —

Woher mag es kommen, daß der Jüngling, in dessen umdunkelte Seele zum ersten Male der Liebesgott das Licht seiner Fackel fallen läßt, seine Neigung weit öfter und inniger Damen zuwendet, deren Taufschein hinter dem seinen nicht unerheblich zurückdatirt, als jüngeren Vertreterinnen des schönen Geschlechtes, die doch zweifellos seinem Denken und Empfinden näher stehen müßten als jene?! Vielleicht ist es der zarte Uebergang von der kindlichen zur verliebten Liebe, der sich in diesem eigenthümlichen Umstande kundgiebt — vielleicht geht in dem Kaleidoskop eines solchen Jünglingsherzens das Bild der Mutter unmerklich fast in das der erfahrenen Freundin über; vielleicht hat diese Thatsache irgend einen anderen Grund, den wir dem Psychologen von Fach zur Erforschung überlassen wollen. Ein Faktum aber bleibt es — mit und ohne Ursache — und unsere Geschichte liefert einen schlagenden Beweis mehr für das Vorhandensein desselben.

In einer Fliederlaube hätten sich die Liebenden treffen müssen, wenn nicht Caesar Archimedes die in derselben harrende Jungfrau bei seiner fatalen Kurzsichtigkeit für Trockenwäsche angesehen hätte, und daran vorübergewankt wäre.

Es blieb also Adelinen nichts übrig, als dem Baron zwischen zwei Reihen aufgerichteter Bohnenstangen uner-

wartet zu begegnen, welchem Ereigniß ihrerseits ein leichter Aufschrei des Erschreckens folgte.

„Hat Sie was gestochen?" fragte Caesar Archimedes besorgt.

Ein tiefer Seufzer war die Antwort.

Eine Zeitlang schritten die Liebenden schweigend nebeneinander her, bis die Jungfrau, ihr Haupt abwendend, flüsterte:

„O, Baron, warum sind Sie mir gefolgt? Was bewog Sie zu dieser Grausamkeit? Hätten Sie mir Etwas zu sagen, was meinem Vater verborgen bleiben soll — ach, dann sagen Sie mir es nicht, ich darf es nicht hören! Lassen Sie mich fliehen! —" Hierauf blieb sie stehen und seufzte abermals.

Der Baron von Demelwitz befestigte den wiederum entglittenen Kneifer gewaltsam an seinem unsicheren Platze, suchte seinen linken Arm um Adelinens Taille zu schlingen und sagte mit unsicherer Stimme: „Aeh, geben Sie mir 'nen Kuß — Sie müssen mir 'nen Kuß geben!" — Dann aber, entsetzt über seine eigene Kühnheit, ließ er den Arm wieder sinken und stand mit einem Gesicht vor dem Gegenstand seiner Neigung, wie es etwa ein Quartaner seinem Lehrer zeigen mag, der ihn beim Cigarrenrauchen ertappte.

„Stürmischer!" hatte Adeline bereits auf den Lippen, welchem Worte ein zartes Zurückdrängen des Jünglings folgen sollte; er selbst machte diese abweisende Bewegung jedoch unnöthig und die Künstlerin konnte sofort zu der entscheidenden Frage übergehen:

„So lieben Sie mich wirklich —? O, Caesar, täuschen Sie sich — täuschen Sie mich nicht! Sie lieben mich?" —

„Allerdings!" wagte Caesar Archimedes nicht ohne Nachdruck zu entgegnen.

„Hört es, ihr ewigen Sterne!" flüsterte wie verzückt die Menschendarstellerin, „höre du es, keusche Luna, dort oben — die auf uns niederlächelt! Er liebt mich! — O,

Wonne, kaum zu fassen! Sprich es noch einmal aus, das große beseligende Wort, Geliebter — schwöre mir, daß Du mein bist für ewig!“

„Ganz bestimmt, auf Aehre!“ rief der Baron von Demelwitz — wie er es einmal von einem seiner Vettern gehört hatte, der sich in der sogenannten Fähndrichspresse befand.

„So soll denn auch meine Lippe das süße Geheimniß des Herzens nicht länger verschweigen! Tönt es weiter, ihr Winde — rausche es hinaus ins Weltmeer, du Woge des Stromes!“ (Die weiterhin schiffbare Gnadder, an welcher Dunkelhausen liegt, rieselt dicht an dem Elephantengarten vorüber). „Caesar, ich liebe Dich — ich will Dein Weib werden!“ — Damit sank das Mädchen an die Brust des Baronets, in dessen Zügen sich übrigens bei dem Worte: Weib — eine bemerkbare Veränderung zeigte.

Statt den jetzt wohl gewährten Kuß vom Munde Adelinens zu rauben, starrte er die Sprecherin mit weit geöffneten Augen und unverkennbarem Schrecken an und sagte, als sie sich zärtlich an seine Schulter lehnte:

„Weib? — ja, äh, äh, — aber wenn Das Onkel erfährt? — mein Onkel, der Oberkirchenrath?!“ —

„Kleinmüthiger!“ sagte Adeline mit schmelzender Stimme. „Was fragt die Liebe nach der Welt und ihren Kirchenräthen? Die Liebe besiegt alle Hindernisse — sie ist stärker als die Gewalt aller Onkel! Auch Dich wird sie zum Helden machen, mein Geliebter! Morgen Abend, nach der Vorstellung, schleichen wir uns durch den Garten hinaus ins Freie; an der Landstraße erwartet uns Dein Diener mit einem leichten Gespann — Du entführst mich der Tyrannei meines Vaters. Irgendwo im Auslande lassen wir uns trauen und treten dann, durch den Segen des Himmels unlöslich vereint, vor Deinen Onkel, der ein Band nicht wird zerreißen wollen, das die reinste Liebe geknüpft hat!

Schlimmsten Falls könnten wir ja auch die Theaterkasse mitnehmen!“ —

Es läßt sich nicht bestimmt nachweisen, ob dieser unkindliche zwar, aber immerhin leidenschaftlich kühne Vorschlag die Billigung Caesar Archimedes' fand oder nicht. Denn kaum hatte die Dame ihre Rede beendet, als ein lautes Stimmengewirr vom Gasthause her in den stillen Garten drang, während gleichzeitig die nahe Thurmuhr mit dumpfen Klängen die zwölfte Stunde verkündete.

Adeline schauerte mit reizender Naivetät zusammen. „Mitternacht —!“ lispelte sie. „Wir müssen scheiden, Geliebter! Aber nur kurz ist die Trennung und dann vereinte Seligkeit ohne Ende! — Nimm das Pfand der Treue, holder Einziger!“ (Adeline Mietzel zog bei diesen Worten einen Achatring vom Finger und steckte ihn an die Hand des Barons von Demelwitz, der es mit einer Art Todesverachtung geschehen ließ). „Reiche auch Du mir ein Andenken an diese Stunde; wie diese Reifen unsere Finger — so wird das Band der Liebe unsere Herzen umschlingen!“

Caesar Archimedes trug einen plump gearbeiteten silbernen Siegelring, von dem die Vergoldung zum großen Theil gewichen und welcher der Hinterlassenschaft irgend eines Urgroßonkels entstammte.

„Ist nicht ganz echt!“ murmelte der Sprosse der Demelwitze, während er ihn vom Finger zog.

„Desto echter ist unsere Liebe,“ flötete Adeline und steckte den Ring an den Daumen. „Und nun leb' wohl, mein Romeo! Noch diesen Kuß, und dann ade — ade, auf baldig Wiedersehen!“ —

Die Künstlerin berührte mit ihren Lippen leise die des Jünglings, ging ein paar Schritte — kehrte um, warf sich stürmisch an seine Brust — eilte darauf bis zur Gartenthür und verschwand durch dieselbe, indem sie dem glücklichen Bräutigam unzählige Grüße mit den Händen zuwinkte.

Wenn es vergönnt ist, eine Parallele zu ziehen zwischen dem letzten Sprossen eines altadeligen Geschlechtes und der Frau eines vorchristlichen Ackerbürgers, so möchte man sagen, Caesar Archimedes befand sich nach diesen Vorfällen in einem ähnlichen Zustande, wie Lots Weib, da ihr die Neugier so übel versalzen worden.

Und wer weiß, wie lange der Baron von Demelwitz in dieser Erstarrung geblieben wäre, hätte sich nicht in demselben Augenblick eine andere Gestalt in dem Pförtchen, das vom Hof in den Garten führte, gezeigt — eine Gestalt, „wie Niobe, ganz Thränen!“

„O, Gott! O, Gott! seufzte es durch die stille Frühlingsnacht, „verachtet — verschmäht — beschimpft — von ihr — von der Einzigen — der Angebeteten! Minka, Tigerherz — Krokodilgemüth! Du hast mir das Leben geraubt — der Tod ist mein Labsal! O, Himmel und Erde! Das kühle Wasser soll meine brennende Liebe löschen — mein Leichnam soll den Fischen zur Beute werden! O, Gott! Und vielleicht findest Du einst mein treues Herz in einem Brathecht und es ruft Dir zu: Grausame, Du hast mich gebrochen!“ —

Damit war die Gestalt bis ans Ufer gewankt, hatte sich des Rockes entledigt und stand im Begriff, die gelben Gamaschen, welche sie an den Füßen trug, aufzuknöpfen.

„Jetzt nicht baden!“ sagte halblaut Caesar Archimedes mit zitternder Stimme zu seinem Kammerdiener. „Anziehen! Wir müssen fort!“ —

„O, Gott, gnädiger Herr! Lassen Sie mich — ich muß sterben! Die Rettung kommt zu spät!“ und Fritze öffnete ein paar weitere Knöpfe.

„Zulassen! Wir müssen fort!“ wiederholte hastig der junge Baronet. — „Schlägt schon viertel Eins — um Eins geht Zug ab! — Sie darf nicht wissen, wo ich geblieben bin, sonst muß ich mich trauen lassen! Rasch —!“

„Was müssen Sie, gnädiger Herr?“ fragte aufhorchend der treue Diener.

„Nicht fragen! Rasch fort!“ drängte Caesar Archimedes und half Fritzen das Kammerherrenkleid wieder anziehen.

„Aber Ihre Sachen, gnädiger Herr?“ warf Fritze ein, in dessen Augen noch das salzige Naß schimmerte.

„Fort — fort!“ ächzte der Sproß der Demelwitze und eilte voran der Gartenhecke zu, über die Herr und Diener nicht ohne erhebliche Beschädigung ihres äußeren Menschen hinwegkletterten.

Ueber den Mond aber breitete sich in diesem Augenblick eine dunkle Wetterwolke, und sie erschien der aufgeregten Phantasie Caesar Archimedes' wie das schwarze Gewand eines gigantischen Seelenhirten.

V.

„Süh Düch 'mal die beiden Kerrls an — Schröder! wo? kennst Du dem Einen nich?“ fragte, mit einem Blick durch die halbgeöffnete Thür, der Pächter der dunkelhausener Bahnhofsrestauration den Landgensdarmen Schröder, welcher soeben der kühlen Nachtluft die Wärmkraft des vierten „Bittern“ entgegenzustellen für nöthig erachtete.

„Welchen?“ fragte Schröder zurück.

„Den mit die Apen — mit die Affenjacke —; na nu slag Gott den Deubel dodt! Düses ist richtig der verfluchtige Karmucken, der Fritze!“

„Welcher Fritze?“ forschte der Gensdarm, mit der Hand gewohnheitsgemäß einen Augenschirm bildend, obgleich die Petroleumlampe, welche draußen auf dem Flur vor dem Fenster des Billet-Verkaufsschalters brannte, eigentlich nichts Blendendes hatte.

„Mein rausgesmissener Dämelfritze von Kellner — und da in'n Eck steht auch der lange Muschöh mit das

Stück Glas ins Auge; und wo roth die beiden Jungens utseihn — aussöhen, wollt' üch sagen! Und dem Umhängsel und den Regenparaplui seh' ich auch nicht, wo die Hoppenstange heut früh mit angekommen is! — Höre, Sröder, die Sach' kommt mich sihr verdächtig vör!" —

Nun war Schröder an und für sich ein durchaus umgänglicher Mensch, soweit es den Privatverkehr anbelangte — in Dienstsachen hörte aber bei ihm die Gemüthlichkeit auf, und das Wort „verdächtig" war im Stande, ihn selbst da zum amtlichen Einschreiten anzufeuern, wo weder eine Ursache fremder-, noch eine Berechtigung seinerseits vorlag.

Bei den letzten Worten des Bierwirthes hatte er bereits seinen Säbel vom Tisch genommen und umgeschnallt; ein kräftiger Ruck befestigte den Helm auf seinem Haupte und nachdem er durch kühnes Drehen zwischen Daumen und Zeigefinger seinem Schnurrbart die nöthige dienstliche Form gegeben, trat er klirrenden Schrittes hinaus in die Vorhalle, woselbst Caesar Archimedes und sein getreuer Sancho Pansa die Ankunft des Eisenbahnzuges erwarteten.

„Folgen Sie mir!" sagte barsch der Diener des Gesetzes zu dem erbleichenden Baronet. — „Und wir da ebenfalls!" fügte er mit Bezug auf Fritze hinzu, der sich beim Anblick des Polizisten zitternd an die Wand gelehnt hatte.

„Man hür herein müt die Kulpaten!" rief der „Olle", die Arme in die Seiten gestemmt; doch wurde ihm diese Einmischung durch den Gensdarmen ruhig aber nachdrücklich verwiesen.

„Dafür bin ich da!" sagte Schröder, eine große rothe Brieftasche zwischen dem zweiten und dritten Uniformknopf hervorziehend.

„Wer sind Wir? Was sind Wir? Wie alt sind Wir? Wo kommen Wir her? Wo wollen Wir hin? Reisezweck? Dauer des Aufenthaltes?"

„Düs ist das Rüchtige!" murmelte zufrieden der

Restaurateur. „Nu würd man Euch schonst die Künste abfragen!" —

Da Caesar Archimedes den Frager verblüfft anblickte, ohne eine Antwort zu geben, nickte Schröder mit einem selbstzufriedenen Lächeln und sagte, etwas in sein Notizbuch schreibend:

„Alte Geschichte! Inculpat beobachtete ein hartnäckiges Schweigen! Aber das wird sich legen! — Und wer sind Wir?" wendete er sich an den Kammerdiener.

Diese Frage schien weniger im Sinne des Gastwirthes aufgeworfen. Er schüttelte mißbilligend das Haupt und sagte, dem Gensdarmen auf die Schulter tupfend: „Dem kennst Du ja, Sröder; es ist das dumme Diert, der Fritze!" —

„Ruhe da!" herrschte der Gensdarm und warf einen so grimmigen Blick auf den unberufenen Störer, daß sich dieser schmollend hinter seinen Schänktisch zurückzog.

„Und Er?" wiederholte Schröder eindringlichst.

„O, Gott! O, Gott!" seufzte Fritze vor sich hin. „Nun auch noch kriminalisch! Und Alles um ihretwillen! O, Minka! Minka!" —

„Minka!" notirte der Gensd'arm. „Das ist wenigstens ein Anhaltspunkt," sagte er halblaut, „darauf kann man weiter bauen!"

In diesem Augenblick verkündeten die hellen Doppelschläge der Telegraphenglocken, daß der Zug die nächste Station verlassen habe und sich Dunkelhausen rasch und unaufhaltsam nähere. Eine entsetzliche Aufregung bemächtigte sich bei diesen schrillen Tönen des jungen Baron von Demelwitz. Fort mußte er! Dieser Entschluß stand felsenfest, denn einem drohenden Gespenst gleich, schwebte seinem Geiste die liebeglühende Adeline vor, wie sie im Brautkranz, mit wallendem Schleier ihm näher und näher kam und die Hand mit des Großonkels Siegelring sehnsüchtig nach ihm ausstreckte.

„Aeh, ich will Ihnen sagen, wer ich bin; aber Sie dürfen es ihr nicht wiedersagen!" stotterte er ängstlich.

„O, Gott, gnädiger Herr! Das Inkognito!“ stöhnte Fritze.

„Wir halten den Mund!“ herrschte der Gensdarm dem Kammerdiener zu. „An uns wird die Reihe auch noch kommen! Jetzt wollen wir erst einmal mit diesem Patron im Reinen sein! Also . . .?“

„Ich bin der Baron Caesar Archimedes von Demelwitz; und meine Mutter ist eine Geborene von Kuhdorf; und mein Onkel ist der Oberkirchenrath Schlieker in B. . . . . ja, das ist mein Onkel!“

„Hui!“ flötete der Schankwirth, und sein feistes Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Grinsen. „Düses ist viel auf einmal!“

Der Gensdarm aber rief mit Stentorstimme: „Herr, kommen Sie mir nicht mit solchen Fisematenten! Wir denken wohl, wir sind hier auf die Köpfe gefallen, daß Sie uns alle Bären aufbinden können, die Ihnen einfallen? Wir glauben wohl, wir wüßten hier garnicht, was 'n Baron ist, daß wir hier einen spielen wollen! Sehn wir uns mal Ihren Rock an, ob der aussieht wie ein Baron? Hm? Lauter Fetzen! Ein Strolch sind wir — ein ganzer ausgewachsener Strolch!“

„Und kiek' Dich doch blos diese Büxen an, Sröder; das ist die reine Franje!“

„Ruhe da!“ donnerte Schröder. „Womit wollen wir denn das beweisen, was wir eben geschwatzt haben, he? Bah, da sitzen wir auf'm Sand! Also 'ne Legitimation haben wir garnicht?“

„Wie soll denn so Eins zu einer Legitimatschon kommen!“ konnte sich der Bierwirth nicht enthalten einzuwerfen; der Gensdarm indeß nahm von dieser neuen Unterbrechung seines Verhörs keine Notiz, und wiederholte nur mit lauter Stimme und bedenklichem Stirnrunzeln: „He! womit wollen wir den Unsinn beweisen?“

Noch ehe Caesar Archimedes eine Antwort auf diese allerdings schwierige Frage zu ersinnen im Stande war, ertönte draußen das Gellen einer Eisenbahnpfeife, und

unmittelbar darauf brauste der erwartete Zug in den Bahnhof.

Der „Olle" ergriff ein mit gefüllten Bierseideln, Schnapsgläschen und belegten Butterbroden anmuthig garnirtes Kaffebrett und eilte hinaus auf den Bahnsteg, den Reisenden diese einfachen Erquickungen darzubieten — eine Obliegenheit, welche vordem auf den Schultern Fritze's geruht hatte — und in der Thür erschien ein Dienstmädchen, von dem man nicht wußte, ob sie mehr verschlafen oder mehr schlampig aussah oder beide Eigenschaften zu gleichen Theilen an sich trug, und ließ den in ihren Händen befindlichen Kaffetopf vor Schreck fast zur Erde fallen beim Anblick ihres früheren Kollegen, der, trotz seiner inneren und äußeren Zerrissenheit, in der Demelwitz'schen Kammerdiener-Livree auf das ursprüngliche Gemüth der Dienstmagd den Eindruck eines entzauberten Märchenprinzen machen mochte.

„Das Unglück," sagt der Dichter, „macht zahm und mild!" Fritze hatte sonst nur in Fällen dringendster Nothwendigkeit vom Dasein dieses weiblichen Wesens, dessen Bildungsgrad so weit unter dem seinigen stand, Notiz genommen. Jetzt war es ihm ein Trost, diesen bekannten Zügen zu begegnen, seinem vom Wermuthsafte des Schmerzes überquellenden Herzen durch den Heber der Rede Abfluß in ein anderes Gefäß, wenn auch in ein unwürdiges, zu verschaffen. Er wankte an den Schänktisch und begann halbleise dem Mädchen Aufschluß über die Aenderung seiner gesellschaftlichen Stellung und Schröders eigenmächtiges Verfahren zu geben.

Der Gensdarm seinerseits hatte den Rest einer fünften Magenstärkung unter seinem Schnurrbart verschwinden lassen und erwartete in aller Behaglichkeit die ferneren Auslassungen des vor ihm aufragenden Inkulpaten.

In Hirn und Adern Caesar Archimedes' aber glühte die Angst und pochte und schmiedete an einer Waffe der Verzweiflung.

Das erste Glockenzeichen zur Abfahrt war gegeben; da langte der Baronet aus seiner Tasche einen Brief hervor und sagte mit vor Aufregung zitternder Stimme:

„Das ist der Brief von meiner Frau Mutter an meinen Herrn Onkel, den Oberkirchenrath Schlieker; da steht's geschrieben, daß ich der Baron von Demelwitz bin!"

Der Gensdarm stutzte; eine große Hornbrille aus der Brieftasche nehmend und sie nicht ohne Schwierigkeit auf der Nase befestigend, murmelte er ein paar unfreundliche Worte zwischen den Zähnen, entfaltete das empfangene Schreiben, schnäuzte das vor ihm stehende Talglicht frischweg mit den Fingern und begann aufmerksam die kritzlichen Züge der Geborenen von Kuhdorf zu durchforschen.

Das Abfahrtszeichen ist gegeben; die Pfeife des Schaffners ertönt — keuchend setzt sich die Maschine mit ihrer Last in Bewegung: da wird die Thür des Restaurationszimmers aufgestoßen, der eintretende Wirth, von einer Fluth braunen Gerstensaftes überströmt, stürzt zu Boden und in den letzten, noch geöffneten Packwagen schwingt sich, von den dunklen Flügeln der Nacht geschirmt, der Baron Caesar Archimedes von Demelwitz, während ein kosender Zephyr seinem Haupte den leichten, zierlichen Strohhut entführt!

— — — — — — — — — — —

„Das kommt von Deine verfluchtüchte Legütimatschon, Sröder!" grollte der Bierwirth, erst sich — dann die Trümmer seines Eigenthums vom Boden raffend. „So'n Karmucken! kein Splinter üs ganz geblieben!"

„Aber die Legitimation ist richtig!" sagte ernst der Gensdarm, indem er den Brief mit der Hand glattstrich. „Er ist ein Demelwitz!"

„Er ist ein Demelwitz!" murmelte Fritze, den das unerwartete Ereigniß in völlige Erstarrung versetzt hatte.

„Mir ganz einjal, was er üst! Morjen des Tages

fahre ich nach B . . . und kaufe mür den Jungen! Düsem Onkel Oberkürchenrath werde ich eine Prödigt halten, wo er nicht hinter'm Spügel stechen soll! Und Du" (hier wendete sich der Restaurateur an seinen Ex-Kellner) „Du kannst Dür'n Besen nehmen un die Scherbeln zusamm' kehren! Aberst zuerst treckst — ziehst Du die Apenjacke aus!"

„Nimmermehr!" rief Fritze entrüstet, und seine bleichen Wangen erglühten in edler Scham.

„Wir kommen mit aufs Amt," sagte Schröder, den Helm aufsetzend, „da wird sich das Weitere finden!"

In die laue Frühlingsnacht hinaus schritt der Gensdarm, wendete sich noch einmal, seinem Opfer ein rauhes „Vorwärts!" zurufend, um — der herrenlose Kammerdiener folgte der mahnenden Stimme des Gesetzes, und gleich dem letzten Lebenshauch einer sterbenden Blume klang ein zitterndes „O, Gott! O, Gott!" zum Himmel empor.

VI.

Wie Caesar Archimedes auf der nächsten größeren Station hinter Dunkelhausen aus den unwirthlichen Räumen des Packwagens in ein Kupee zweiter Klasse gelangte, mag füglich hier unerörtert bleiben. Des Lesers eigene Denkkraft wird übrigens unschwer das Richtige treffen, wenn wir erwähnen, daß sich in der Reisekasse des jungen Barons nach Begleichung dieser Angelegenheit eine nicht unerhebliche Verminderung der Baarbestände herausstellte und daß der Eisenbahnpackmeister noch mehrere Tage später in außerordentlich rosiger Laune war. — — — — — — — — —

„Die Lippen des Gerechten lehren heilsame Dinge; aber der Gottlosen Mund ist verkehret. Der Mund des Gerechten birgt Weisheit; aber das Maul der Verkehrten wird ausgerottet. Des Gerechten Lippen weiden

viel" (hier mußte Se. Hochehrwürden seiner Salbung durch einen ausgedehnten Schluck Liebfrauenmilch zu Hilfe kommen) „aber die Narren werden in ihrer Thorheit sterben! Sprüche Salomonis, Kapitel 10, Vers 31 und 32."

Nach diesen Worten schlug der Oberkirchenrath Schlieker seine Augen mit einem tiefen Seufzer gen Himmel, worauf vier weitere Seufzer den Seelenschmerz der Oberkirchenräthin und der oberkirchenräthlichen Töchter zu entsprechendem Ausdruck brachten.

Der schuldige Urheber aber all' dieser frommen Wehklagen hatte seine volle Aufmerksamkeit einem Hühnchen zugewendet, dessen Zerlegung mit ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft zu sein schien. Wenigstens erhoben sich die Blicke Caesar Archimedes' nur ausnahmsweise über das Niveau des Tellerrandes, und dann so scheu und unsicher, daß ein in Vorurtheilen etwas befangener Beobachter, ein Staatsanwalt etwa, in dem jungen Mann den Thäter mindestens eines nächtlichen Raubmordes gewittert hätte. Und die Augen der Kirche pflegen nicht minder scharf als die der Justiz zu sein!

Allerdings hatte der Baron von Demelwitz sein Eintreffen im Schliekerschen Hause auf eine Zeit verschoben, die für weitläufige Auseinandersetzungen möglichst wenig geeignet ist — auf die Mittagstunde. Caesar Archimedes wußte sehr wohl, daß sein Onkel eine beschauliche Ruhe bei Tisch und während des Verdauungsprozesses für das leibliche Wohlsein unentbehrlich hielt. Auch hatte er die Zeit von der Ankunft des Eisenbahnzuges in B..., welche früh Morgens um fünf Uhr erfolgte, bis zur Stunde des Diners — drei Uhr — nicht unbenutzt verstreichen lassen; eine Handlung mit fertiger Herrengarderobe war im Stande, die zerrissenen Stücke seines Anzuges sofort durch neue zu ersetzen, und ein Hutmacher gern bereit, der entflohenen Kopfbedeckung eine ähnliche zu substituiren.

Trotzdem konnte es nicht fehlen, daß die Sprache auf das verzögerte Erscheinen des Barons, auf den gänzlichen Mangel an Reisegepäck (welches derselbe auf dem Bahnhofe gelassen zu haben vorgab) und auf manchen anderen belastenden Umstand kam. Die Antworten Caesar Archimedes' — anfänglich dreist und von einem hübschen System zeugend, wurden allmälig verwirrter — widersprachen sich, bis sie endlich zwischen Gemüse und Braten gänzlich verstummten, wodurch der Oberkirchenrath Gelegenheit zu den oben angeführten biblischen Zitaten erhielt. — —

Die Teller werden gewechselt. Ein köstlicher Plumpudding, die Lieblingsspeise des geistlichen Herrn, erscheint, und wie die Flammen an diesem „Phönix der Kochkunst" höher und höher emporzüngeln, ohne ihn zu verzehren, so werden auch die Züge des Oberkirchenrathes wärmer und wärmer, und ein himmlisch mildes Lächeln breitet sich über das rundlich patriarchalische Antlitz aus — ein Lächeln, in welchem Erquickung für eine ganze Höllen-Bülge liegt. Caesar Archimedes athmet auf — der Oberkirchenrath Schlieker ergreift das neugefüllte Glas, daraus die klingenden, duftenden Geister des Rheinweins emporschweben, des Zechers Stirne mit Rosen kränzend. Unzweifelhaft soll ein weihevoller Trinkspruch dem jugendlichen Sünder Vergebung bringen. —

Aber

„Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand,"

singt der Dichter mit erschrecklicher Wahrheit.

Noch hat das erste Wort den Bann der oberkirchenräthlichen Lippen nicht überschritten, als sich im Vorzimmer ein Zwiegespräch erhebt, das, vom piano rasch zum forte und fortissimo anschwellend, den frommen Redestrom im Quell versiegen, das Blut Caesar Archimedes' aber zu Eis erstarren macht.

Mit einem kaum verständlichen: „Aeh, mir wird

ganz unwohl!“ will sich der junge Baronet von seinem Sitz erheben — zu spät!

Die Thür wird geöffnet und im hohen Tenor erschallt es dicht vor derselben:

„Ich muß aber den gnädigen Herrn ganz nothwendig sprechen; ich bin sein Kammerdiener; und es hat die höchste Eile!“

Bei diesen Worten sank Caesar Archimedes in seinen Stuhl zurück, und im nächsten Augenblick stürmte Fritze herein in den Speisesaal und auf seinen jugendlichen Gebieter zu, ohne in seiner Aufregung den übrigen Anwesenden irgend welche Beachtung zu schenken.

„O Gott! o Gott! gnädiger Herr! Sie kommen!“

„Ein Verrückter!“ murmelt der Oberkirchenrath zunächst, mit vor Entsetzen weit geöffneten Augen. Dann aber, seiner geistlichen Würde gedenkend, raffte er sich mit Macht zusammen, erhob sich und rief mit hallender Stimme: „Hebe Dich hinweg von uns, Satanas; fahre aus, Du unsauberer Geist, von diesem Menschen!“

Ob nun die Oberkirchenräthin die Ansicht ihres Eheherrn in Bezug auf Fritze's Geisteszustand nicht theilte, oder ob sie sich keinen bedeutenden Erfolg von der Teufelsbeschwörung ihres Gatten versprach: kurz, sie winkte mit beiden Armen (was bei ihrer dürren Körperbeschaffenheit einige Aehnlichkeit mit einem in Aktion befindlichen optischen Telegraphen hervorbrachte) und fragte scharf und schneidend zu Fritze hinüber: „Wer kommt?“

Ein krampfhaftes Zupfen des Barons an dem gestickten Leibrock (welches den alten Wunden dieses Kleidungsstückes noch eine fernere hinzufügte) blieb leider von dem Kammerdiener unbemerkt, und er preßte aus der geängsteten Brust — von obligatem Stöhnen und „O Gott's!“ unterbrochen — heraus, daß sie „Alle“ kämen — der „Olle“ und die „grüne Elephanten-Wirthin“ und —

„Du siehst, Magdalena, daß er wahnsinnig ist!“ unterbrach mit bebender Stimme der Oberkirchenrath.

Aber sie kamen in der That!!

„Süh so! süh so!“ sagte der Dunkelhausener Bahnhofswirth, sich durch die Eingangsthür zur Schliekerschen Wohnung und an dem erstarrten Kirchendiener (welcher an Sonn- und Festtagen im oberkirchenräthlichen Hause bedienen half) vorbeidrängend. „Der junge Herr sünd bei der Tafel? Düses ist mir lieb; da können wir auf düse Tafel gleich drauf rechnen, was fünf Seidels Bier und drei Butterbrodsteller kosten, wenn man sie kaput schmeißt!“

Hierauf erschien die Wirthin zum „grünen Elephanten“ — sehr „aufgedonnert“, denn sie hatte sich vorgenommen, „der vornehmen Sippschaft, die nicht 'mal ein lumpiges Souper von vier Gängen bezahlen kann“, zu imponiren. Hinter dieser ziemlich behäbigen Frau schleppte eine Art von Kegel- oder Hausknechtsjunge das zurückgelassene Reisegepäck des Barons von Demelwitz.

Wie der unglückliche Muschelsucher, der sich zu weit hinausgewagt hat auf das durch die Ebbe trockengelegte Meeresgestade, und den mitten im ängstlich beflügelten Rückzuge die Flut ereilt, so sah Caesar Archimedes mit Entsetzen die Wogen seiner Schuld und seiner Schulden mit jedem Augenblicke höher steigen: beim Wiedererblicken seines Mantels und Regenschirmes war es ihm, als ob bereits der Schaum der Gewässer mit Todeskälte seinen Hals umspüle.

Noch aber schien Rettung möglich; ein Weg noch konnte aus diesem furchtbaren Labyrinthe führen, und der Baronet schlug ihn ein, weniger wohl von berechnendem Scharfsinn, als von einem natürlichen Instinkt geleitet.

„Kenne die Leute gar nicht!“ näselte Caesar Archimedes als Erwiderung auf das gegen ihn angestimmte Klage-Duett. „Kenne den Menschen gar nicht — Frau kenne auch — Sachen kenne auch nicht: sind gar nicht meine Sachen!“ —

„Kennst Du auch diese Lilie nicht, die Du gebrochen, Verführer?" klingt es da plötzlich in hochtragischem Pathos, und „den dichten Chor zertrennt gewaltig" der Direktor Wilhelm Mietzel, die bleiche, in Thränen gebadete Adeline am Arme nachziehend.

„Nun da, Prinz!" (Damit schleuderte der wackere Künstler und Vater seine Erstgeborene zu den Füßen Caesar Archimedes' nieder — eine Nüance, die er in der letzten Scene von „Emilia Galotti" stets mit vielem Erfolg zur Anwendung brachte.) „Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreit?" Hier war er in seiner Anlehnung an Lessing etwas zu weit gegangen; trotzdem konnten die drei jüngeren weiblichen Schlieker nicht umhin, mit einer gleichen Anzahl unisono ausgeführter Schreie und unter Vorhaltung dreier Spitzentaschentücher aus dem Zimmer zu stürzen. —

„Halt ein, Vater!" flüsterte die am Boden knieende Jungfrau. „Dein Wort ist Verleumdung. Hat er auch seiner Schwüre vergessen: das Zeichen der Treue — den Brautring, den er mir gab in seliger Stunde, den kann, den wird er nicht verleugnen! — Nicht wahr, mein Caesar, Deine Liebe zu der armen Schauspielerin kann nimmer erkalten!?"

Ein vierter Schrei: die Oberkirchenräthin wurde der Theilnahme an dem weiteren Verlauf der Begebenheiten durch eine wohlthätige Ohnmacht entzogen.

Der Seelenhirt jedoch hatte inzwischen seine vollständige Ruhe und Fassung wiedererlangt. Klar lag vor seinen Blicken das Wie der Verwickelungen (ein paar Einzelheiten thaten dabei nichts zur Sache!), und es galt nun nur auf eine glatte Art aus diesem bösen Handel wieder herauszukommen. Aber auch möglichst wohlfeil: denn bekanntlich soll der sterbliche Mensch nicht Schätze aufhäufen, die Rost und Motten fressen und denen die Diebe nachgraben, und die Kirche ist darum stets bereit, ihm diese goldene Sündenlast nach Kräften zu erleichtern.

„Meine Freunde!“ begann der Kirchenrath Schlieker mit weicher, salbungsvoller Stimme, während von seiner Stirn ein ganzer Himmel von Wohlwollen und Güte glänzte. „Meine Freunde! Wohin hat Euer Eifer um irdischen Tand und eitlen Mammon Euch verführt? Lämmer seid Ihr gewesen, aber der mächtige Feind hat Euch in Tiger und Hyänen verwandelt und hat verblendet Eure Augen, und Eure Ohren verschlossen der Stimme Salomonis des Weisen, welche ertönet in seinen Sprüchen, und allda im neunzehnten Kapitel vom ersten Verse an also lautet: ‚Ein Armer, der in seiner Frömmigkeit wandelt, ist besser denn ein Verkehrter mit seinen Lippen, der doch ein Narr ist. — Wer geduldig ist, der ist ein kluger Mensch, und ist ihm ehrlich, daß er Untugend überhören kann.‘ — Ihr aber seid eingedrungen in die Hütte des Predigers in der Wüste, (der Oberkirchenrath besaß zwei aneinander grenzende Grundstücke in einer der Hauptstraßen der Residenz)“, „habt gelärmt und geweint und Euer Haar geraufet! Und warum das? Etwa weil eine Seele verloren gegangen ist der ewigen Glückseligkeit, oder ein Schaf sich verirret hat von der Heerde der Frommen? — Nein! Um des güldenen Kalbes willen seid Ihr ausgezogen mit Euren Reisigen“ (ein Stich auf den Kegeljungen der Elephantenwirthin!), „habt den Samen der Zwietracht gestreut in die Gefilde des Friedens, und wisset doch, was der Herr spricht: Wer Haß säet, der soll Haß ernten?! — Und auf wen habet Ihr Euren Zorn geworfen, meine Freunde? Wer ist die Ursache der wilden Glut, so aus Euren Augen lohet und Eure Seele versengt hat? Ein unmündiger Knabe ist es, hinausgegeben in das irdische Jammerthal und auf den rauhen Pilgerpfad des Lebens, da Dornen seine Hände blutig ritzen und spitze Steine die Sohlen seiner Füße verwunden. Steht nicht geschrieben: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht?“ (Hier konnte die Elephantenwirthin ihre Rührung nicht länger bemeistern;

sie schnappte, wie ein aufs Trockne gerathener Karpfen, mehrere Male nach Luft und brach endlich in ein lautes Schluchzen aus.) „Ihr aber habt ihnen gewehret und habt Eure Herzen verstocket um eitlen Gewinnstes willen!" — (Auch der Bahnhofsrestaurateur schnäuzte sich jetzt in einer sehr melancholischen Tonart in sein baumwollenes Taschentuch, während der Direktor Wilhelm Mietzel nach einem ausdrucksvollen Zublinzeln seiner Tochter, geräuschlos das Zimmer verließ.) „Darum gehet hin, meine Freunde, und thuet Buße, da es noch Zeit ist; denket nicht: wir wollen es aufschieben bis Morgen — heute wollen wir die Cymbel spielen und die Harfe und uns freuen an Tanz und Spiel und Lustbarkeit, da wir noch jung sind! Ach, meine Freunde, und wisset Ihr auch, wannen der Tag kommt und die Stunde schlägt, wo Rechenschaft abverlangt wird für Euer Thun! Heute pranget Ihr noch in Fülle und Lieblichkeit und seidenen Gewändern" (die Elephantenwirthin erschien wie mit Purpur übergossen und heulte laut hinaus) „und die Kraft Eures Armes ist wie die von jungen Löwen" (den Restaurateur bedrohte ein Erstickungsanfall) — „aber wie wird es morgen sein am Tage des Gerichtes, da zittern werden alle Sünder vom Aufgang zum Niedergang und Heulen und Zähneklappen wird sein ringsumher? Darum gehet hin und thut Buße und vergebet Euren Schuldigern, auf daß auch Euch vergeben werde von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Die Elephantenwirthin hatte in voller Zerknirschung die Rechnung über „4 Gedecke à 20 Silbergroschen, exkl. Wein", zerrissen, und wurde so zu sagen von der Flut ihrer eigenen Thränen hinausgespült. Auch der „Olle" wandte sich still dem Ausgang zu; an der Thür jedoch kehrte er noch einmal um, faßte die Hand des Redners und sagte, sie mehr als herzhaft schüttelnd: „Siehr schön, Herr Pastohr! Düses geht Einem ordentlich an die Nüren! Und was das Geschirr anlangt, so wörde ich Dür das von das Lohn abzühen, Du Karmucken —

denn Du büst doch an dem Ganzen Schuld!“ Damit ergriff er den wehr- und fassungslosen Fritze am Arm, ihn mit sich hinausziehend aus dem Zimmer, und nur ein leise gestöhntes „O, Gott, o, Gott!“ gab Kunde von dem Seelenzustande des Jünglings, dessen hochfliegende Pläne durch die rauhe Hand des Geschickes so grausam vereitelt worden. —

„Und Du, Tochter der Sünde — Baalspriesterin“ — wendete sich mit heiligem Grimm der Oberkirchenrath zu der neben ihm stehenden Adeline. Diese aber legte sanft ihre Rechte auf seinen Arm, sah ihm mit einem schmachtenden Blick in die Augen und flüsterte innig: „Johannes! Das Deinem Schneeglöckchen?!“ —

Der geistliche Herr litt bezüglich einiger Ereignisse und Personen aus seinen Studentenjahren an einer auffallenden Gedächtnißschwäche; sie schien ihn auch in diesem Augenblick befallen zu wollen. Glücklicherweise indeß gelang es Adelinen, mit wenigen halblauten Worten die Nebel zu zerstreuen, welche achtzehn Jahre recht wohl über das Erinnerungsvermögen selbst eines so starken Geistes breiten können. —

Schlieker zog die Künstlerin ins Vorzimmer, drückte leise die Thür ins Schloß und — entsann sich!

„Sie sehen — hm! hm! Du siehst noch recht — recht gut aus!“ seufzte fast unhörbar der Oberkirchenrath.

„Loser!“ lächelte Adeline. Dann seufzte auch sie: „Ach, es waren schöne Stunden, nicht wahr, Johannes?“

„Hm! ja — ja wohl! Aber — meine Frau — kann jeden Augenblick — wenn Sie — wenn Du — willst Du nicht lieber ein andermal — —?“

„Du hattest versprochen, Etwas für mich zu thun, Theurer! Ich schrieb Dir — so oft — so dringend — keine Antwort!“

„Es — es war mir bisher unmöglich, aber — wenn Ihnen — wenn Dir jetzt — ich will sehen — am Hoftheater zu C. vielleicht; — der Intendant ist ein Freund von mir — es wird da eine Stellung frei

— 2000 Gulden, glaub' ich, und Spielhonorar — freilich als „komische Alte" — —

„Ich nehme sie an!" flüsterte Adeline, Schliekers Hand an ihr Herz drückend.

„Wenn ich aber nun bitten darf — ich glaube, man kommt," flüsterte der Seelenhirt, sich den Schweiß von der Stirn wischend.

„Leb' wohl, mein Johannes! Und bei dem Engagement in C. bleibt es?"

„Auf Ehrenwort!" sagte der Oberkirchenrath und geleitete die Künstlerin bis zur Treppe, wo er sie mit einem sehr laut und feierlich gesprochenen: „Ihren Ausgang segne Gott!" entließ. —

Ins Speisezimmer zurückgekehrt, benetzte der Seelenhirt seine trockenen Lippen mit einigen Tropfen Wein, athmete ein paar Mal tief auf und schickte sich hierauf an, die erstorbenen Lebensgeister seiner Gattin zu neuer Thätigkeit zn wecken. — Doch halt! Zuvor wollte er den jugendlichen Verbrecher außer Sehweite bringen, damit die Augen der Erwachenden nicht sofort auf diesen Stein des Anstoßes und Aergernisses fielen. Dicht hinter ihm ertönt es wie das Geräusch einer kräftigen Holzsäge — er wendet sich um. Da liegt auf dem bequemen Sammetsessel, angelehnt, Caesar Archimedes; das Haupt ist auf die Brust gesunken und ein regelmäßiges Schnarchen kündet, daß seine Seele eingegangen zu stillem Frieden. Die Mühen der Reise — die schlaflose Nacht — der genossene Wein — was konnte dagegen die glänzende Beredsamkeit sogar eines Schlieker ausrichten? Bei den ersten Worten seines Oheims war der Baron sanft und selig entschlummert.

„Gut, gut!" murmelte der Oberkirchenrath. „So kann er wenigstens nichts gehört haben! — Dich werde ich beabenteuern! — Muß erst flügge werden, der Bursche, ehe er ans Ausfliegen denkt!" Dann rüttelte er nicht allzu sanft den Schläfer, sein schuldbeladenes Haupt mit schwerer Buße zu belegen. —

„Gute Nacht!“

Ein Stillleben mit Arabesken.

„Vergessen der Herr Kalkulator nur ja nicht, sich Ihren Traum zu merken: denn was man in der ersten Nacht in einem neuen ‚Loschi‘ träumt, das geht ‚partutemang‘ in Erfüllung; und —“

„Na, Trieseln, lassen Sie mir nur erst die nöthige Ruhe, dann will ich Ihnen schon was zusammenträumen, woran Sie Ihre Freude haben sollen; und nun machen Sie, daß Sie ins Nest kommen! — Sela!“

„Wünsche dem Herrn Kalkulator eine wohlschlafende Nacht!“ brummte die Haushälterin, ärgerlich über die, allerdings etwas unparlamentarische Unterbrechung ihres Redeflusses, und warf die Thür hinter sich zu. — —

Wer jemals in seinem Leben das reine Glück genossen, alle Phasen eines gründlichen und vollkommenen Wohnungswechsels durchzumachen (und welcher Sterbliche hätte diesen Vorschmack ewiger Seligkeit nicht mindestens einmal in seinem Leben empfunden!) — der wird es dem Kalkulator Zacharias Säblein nicht so sehr verübeln, daß er den gordischen Knoten der Trieselschen Beredsamkeit mit einem entschiedenen Streiche durch- und abschnitt, um sobald als möglich den überstandenen Umzugstag verschlafen, verträumen, vergessen zu können.

Uebrigens konnte Säblein mit den Erfolgen seines Wohnungswechsels immerhin noch ziemlich zufrieden sein: es waren nur zwei Stühlen die Beine gebrochen worden; nur einmal war es nöthig gewesen, die „Möbel-Titanen“ darauf aufmerksam zu machen, daß die polirte Oberfläche eines Spiegelschrankes eigentlich nicht dazu bestimmt sei, auf dem Pflaster entlang geschleift zu werden — ja, man höre und staune! es war kein Korb mit Glas und Tafelgeschirr durch das einfache Beförderungsmittel eigener Schwere vom dritten Stockwerk direkt auf den Hausflur befördert worden: alles Gründe, die wohl hätten im Stande sein müssen, selbst ein etwas aktenstaubiges Beamtengemüth wie das Säbleinsche zu stiller Freudigkeit zu stimmen.

Verdrießlich war auch der Kalkulator eigentlich nicht — aber müde, recht sehr müde war er.

> „Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
> Denn dieser letzten Tage Qual war groß —“

sagt Wallenstein, Herzog von Friedland; und Säblein, Kalkulator beim Steueramt für auswärtige Gegenstände war derselben Meinung; leider aber fügte es das „ewig-waltende Fatum“ bei beiden genannten großen Männern anders.

Wir wollen nun zwar nicht behaupten, daß das Erwachen des braven Beamten aus dem ersten Schlummer, welches veranlaßt wurde durch einige Fortissimo-Angriffe auf einen sehr benachbarten Flügel — daß also dieses Erwachen ebenso jach und entsetzlich gewesen sei, als jenes des oben genannten kaiserlichen Generalissimus, welcher unmittelbar von dem weichen Pfühl in die Degenspitzen seiner Mörder stürzte. Jedenfalls aber bleibt es eine unleugbare Thatsache, daß sich die weiße Zipfelmütze auf des Kalkulators ehrwürdigem Haupte, ebenso wie seine wenigen aschblonden Haare, emporsträubte, als die erwähnten „Flügelschläge“ aus dem Plänkler-Gefecht einzelner Akkorde in das Haupttreffen des Krönungsmarsches aus dem „Propheten“ übergingen.

Vergeblich suchte Säblein, nachdem er den ersten Schreck überwunden, die Gehörwerkzeuge mit den Fingern zu verstopfen, um den Schallwellen den Eingang zu sperren — vergeblich sogar zog er die Decke über den Kopf: die Töne drangen durch und summten und brummten um den armen Kalkulator herum, wie ein endloser Schwarm blutdürstiger Mücken.

Endlich — endlich empfahl sich der nächtliche Klavierschläger mit einem brillanten Schlußeffekt eigener Komposition, welcher die Saiten noch sekundenlang schmerzhaft nachzittern ließ.

„Satan, Du!“ wollte Säblein, der das Kraft-Finale für die Introduktion zu einer neuen Tonschlacht hielt, soeben ausrufen und den in der Wuth ergriffenen Stiefelknecht, mit welchem er eine recht taktvolle Begleitung an die Wand des musikalischen Nachbars getrommelt hatte, auf den Fußboden wettern: als die eintretende Stille ihm sozusagen die Waffe aus der Hand nahm.

Der Kalkulator Säblein schob also den Stiefelknecht wieder unters Bett und sich die Nachtmütze über die Ohren, wobei er seinem Herzen durch folgendes Selbstgebrumm Luft machte: „Ist es denn erhört und erlaubt, bei nachtschlafender Zeit seine Mitmenschen harmonisch zu meucheln und ihnen ihre Trommelfelle mit Gewalt zu zersprengen!? Muß denn nicht selbst das Lamm zur Hyäne werden, wenn man es auf musikalische Foltern spannt, die der Kuckuck ertragen mag?! Morgen mit dem Frühesten suche ich mir diesen ganz erbärmlichen und lumpenhaften Klavierpauker — auf — und werde — ihm — meine Mei — nung — sagen — —“

Wenn man etwa glaubt, daß die obigen Gedankenstriche parenthetisch das Gähnen und allmälige Hinüberschlummern des Kalkulators andeuten sollen, so müssen wir ihm zu unserm Bedauern sagen, daß diese Annahme auf Täuschung beruht.

Vielmehr richtete sich der wackere Beamte in seinem

Bette auf und horchte. Richtig! — da ertönte es noch einmal, klar und deutlich aus einer höhern Region hernieder, jenes von alten Junggesellen besonders so sehr verabscheute Wehegeschrei, welches Säuglinge ohne besondere Veranlassung — vielleicht in unbewußter aber richtiger Vorahnung alles künftigen Erdenleides auszustoßen pflegen. Der junge Weltbürger, welcher seine Schreiübungen über dem Scheitel des Kalkulators Säblein zu so ungünstiger Stunde begann, mußte eine prächtige Lunge haben, und die mit seiner — des Wickelkindes — Aufsicht betraute Wärterin einen beneidenswerthen Schlaf.

Erst als Zacharias Säblein alle Höhengrade ohnmächtiger Wuth durchgemacht — ja (leider müssen wir es der geschichtlichen Wahrheit gemäß bekennen!), sogar die satanische Hoffnung gefaßt hatte, „das Wurm müsse im nächsten Augenblick bersten“ — erst da erwachte die „Hirtin des menschlichen Kleinviehs“ aus ihrer Lethargie. Aber wie entschieden waren nun auch ihre Maßnahmen, um das heißblütige Wickelkind wieder in die Schranken der Ruhe und Ordnung zurückzuweisen! Mit welcher Vollkraft setzte sie nicht die Wiege in Bewegung, deren Geräusch einem poetischen Gemüth auf dem Standpunkte Säbleins etwa wie das Rollen des Donners in einem Gebirgskessel hätte erscheinen können?! Mit welcher Stimmfülle und Ausdauer tönte nicht von ihren Lippen die alte und doch ewig neue Romanze von den beiden Schafen, welche „draußen stehen“, und deren eines — das schwarze — dem Liede nach seine harmlose Natur so weit zu verleugnen im Stande ist, „daß Kind, wenn es nicht schlafen will, zu beißen?!“

Leider jedoch war der Steueramts-Kalkulator Säblein im Augenblick nicht Herr genug seiner selbst, um die Richtigkeit des Verfahrens der Kinderfrau einzusehen und über den Zweck die Mittel zu vergessen. Sein aufgeregtes Nervensystem empfand nur die Thatsache des gesteigerten Lärms — er fühlte die dringende Noth-

wendigkeit, seinem inneren Gähren durch irgend eine energische That Ableitung zu verschaffen.

Säblein sprang schnell aus dem Bette — um gleich darauf langsamer wieder hinein zu kriechen.

„Himmel-Herrgotts-Sakrament! stellt das Gesindel den Kleiderschrank mitten hinein — au! — ins Zimmer! — oh, oh, oh! — ich denk' nicht daran, und renne mir den Hirnschädel fast ein — heiliges Kreuz! — das giebt eine Beule, die sich gewaschen hat! Und Alles wegen dieser niederträchtigen Schreipuppe da droben — au, daß Dich — daß Dich!" — — — — — — —

Der Schmerz, welchen der Kalkulator empfand, hatte etwas Betäubendes, und vielleicht wäre der wackere Herr aus dieser Betäubung allgemach in das Reich der Träume hinübergelangt — besonders da der Gesang der sorgsamen Wärterin ebenso wie die Ausbrüche ihres Pfleglings inzwischen verstummt waren — hätte nicht plötzlich von der Straße herauf jenes bekannte Geräusch getönt, welches durch das kräftige Zusammenschlagen der flachen Hände hervorgebracht wird, und das wir mit dem onomatopöischen Ausdruck „klatschen" bezeichnen.

Sollte dies Klatschen ein Beifallszeichen für die soeben beendete Kunstleistung der Kinderfrau sein? Wohl kaum; sonst hätte man wohl zwischendurch die Worte „bravo" oder „da capo" ertönen hören, nicht aber, wie es hier der Fall war, den lakonischen „Wächter"-Ruf, womit jugendliche Schwärmer, die in unbegreiflichem Leichtsinn vergessen haben, schon frühmorgens den Hausschlüssel zu sich zu stecken, den würdigen, mit der nächtlichen Hut bürgerlichen Eigenthums betrauten Magistrats-Beamten an sich zu locken pflegen, damit dieser ihnen, gegen Verabfolgung eines billigen Obolus, den Eingang unters heimatliche Dach erschließe.

Gewiß hat diese großstädtische Sitte der Wächter-Beschwörung an und für sich nichts Verwerfliches. Doch wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß in unserer wahrhaftigen Geschichte der Rufende und

Klatschende seine Bemühungen zur Herbeiführung des nächtlichen Sicherheitsbeamten (welcher wahrscheinlich in einem bequemen Thorwegswinkel außer Gehörsweite seiner schweren Pflicht „oblehnte“) mit mächtiger Eindringlichkeit dreiviertel Stunden lang fortsetzte, und wenn man ferner den aufgeregten Gemüthszustand erwägt, in welchen der Steueramts-Kalkulator Säblein durch alle bisherigen Unterbrechungen seines kostbaren Schlafes versetzt worden, so wird man es begreiflich finden, daß genannter Herr nunmehr ein wenig außer sich gerieth.

„Der Schuft bringt mich um,“ jammerte der Kalkulator, „er bringt mich um und ich kann nicht einmal Rache nehmen! Wenn ich ihm nur Etwas auf den Kopf werfen könnte — eine Flasche oder eine Lampe — Ha, ha, ich werde wahnsinnig, wenn das so fortgeht! Was der niederträchtige Kerl für eine Kraft hat — — Ach, ich glaube gar, jetzt stößt er mit den Absätzen an diese meine Hausthür — nein, das ist zu toll: ich muß ihn todt schmeißen, den Galgenstrick!“

In der That hatte der Lärmmacher jetzt seine Taktik geändert und schien, den Nachtwächter als einen todten Mann betrachtend, durch besagtes Klopfen mit den Stiefelabsätzen unmittelbar an die Hausbewohner appelliren zu wollen.

Abermals verließ Säblein sein weiches Lager, tastete sich glücklich — einen mittelstarken Anlauf mit dem Schienbein gegen den Waschtisch nicht gerechnet — bis zum Fenster und öffnete es, ungeachtet draußen eine mehrgradige Kälte herrschte und ungeachtet seiner besonders günstigen Veranlagung für katarrhalische Zustände. Wirkte der eisige Luftzug, welcher dem Kalkulator schneidend entgegenfuhr und ihn zwang, sich dichter in den hastig übergeworfenen Schlafrock zu hüllen oder der Anblick des untenstehenden Jemandes, dem ein malerisch umgeworfenes Plaid keinen ausreichenden Schutz gegen die niedrige Temperatur zu gewähren schien,

besänftigend auf die Säblein'sche Gemüthsverfassung —? kurz, er begnügte sich hinabzurufen: „Herr, werden Sie nun bald aufhören, so ungebildet gegen die Thür zu hämmern? Klopfen Sie doch leise, daß man's nicht hört!" —

Der Mann im Plaid aber, ohne auf Säbleins salomonische Weisheit zu achten, streckte beide Arme wie in Verzückung gen Himmel und rief mit Emphase:

„Er ist's, o ewige Götter!
Mein Schutz — mein Hort — mein Retter!"

„Was bin ich?" fragte Säblein erstaunt.

„Das schönste Weib, das je mein Aug' erblickt,"

fuhr die Stimme unten pathetisch fort,

„Ein Kleinod, dessen Glanz die Sonne neidet,
'Ne Ros', um deren frisch-erschloss'nen Kelch
Die Weste buhlen — —"

„Er ist verrückt," murmelte der Kalkulator, das Fenster schließend, „hab' ich mir auch gleich gedacht; denn ein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, kann unmöglich — — da fängt er schon wieder an!"

Zum zweiten Male steckte Säblein den Kopf in die Nacht hinaus; ehe er jedoch die ihm auf der Zunge schwebende Strafpredigt gegen den nächtlichen Ruhestörer loslassen konnte, begann dieser selbst und zwar in trockener Prosa:

„Mein sehr verehrungswürdiger Mitmensch und Hausgenosse, den Umstand benutzend, daß ich Sie nun doch einmal aus Ihrer Ruhe gestört habe, möchte ich Sie recht dringend bitten, mir mit einem Hausschlüssel unter die Arme zu greifen! Denn ehe es mir gelingen dürfte, den angestellten Siebenschläfer unseres Reviers auf die Bildfläche zu zaubern, würde ich wahrscheinlich schon den Einwirkungen dieser sibirischen Kälte erlegen sein. Also, nicht wahr? Sie haben die Gewogenheit! Anderenfalls würde ich genöthigt sein, den Sturm auf das Hausthor mit verdoppelten Kräften zu erneuern!"

„Um Gotteswillen nicht!" rief der entsetzte Kalku-

lator. „Aber wer sind Sie denn eigentlich? Ich kann doch unmöglich einen wildfremden Menschen um diese Stunde ins Haus lassen!“

„Alter Herr, daß ich keine Räuberbande bin, werden Sie hoffentlich schon in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft herausgemerkt haben und alles Uebrige sollen Sie erfahren, sobald ich die gastliche Schwelle überschritten habe. Und nun ‚auf Windesflügeln, Götterbote!‘ sonst könnt Ihr mich morgen als unfreiwilligen Eiszapfen für Geld sehen lassen!“

„Hinunterkommen kann ich aber unmöglich — ich habe mir schon hier am Fenster einen ganz schändlichen Schnupfen zugezogen“ — und zum Beweise nieste Säblein einige Male recht vernehmlich.

„Zur Gesundheit, würdiger Greis! Was wollen Sie auch hier unten thun?

Willst Du in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah — —

hatten Sie nicht da soeben ein Taschentuch? Nun also — knüpfen Sie den Hausschlüssel daran und schleudern Sie — so! — vortrefflich, alter Don Juan! Welche Uebung Sie in dergleichen haben! Trau, schau, wem!“

Der Schlüssel wurde im Schlosse umgedreht, die Thür öffnete sich und der Steueramts-Kontroleur Säblein stand noch immer am Fenster mit dem dunklen Bewußtsein, soeben etwas ungeheuer Dummes begangen zu haben, als ihn ein Poltern auf der Treppe aus seinem Brüten aufschreckte.

So schnell als möglich tappte er nach Licht und Feuerzeug umher und kaum war er mit der Beleuchtung zu Stande gekommen, so klopfte es auch nicht gerade sanft an der Eingangsthür seiner Wohnung.

„Sehen Sie, alter Freund und Kupferstecher —“

„Bitte, ich bin Kalkulator beim Steueramt für ausländische Gegenstände — mein Name ist Säblein; und werde ich nun endlich auch erfahren —“

„Wer ich bin?“ fragte freundlich der inzwischen

eingetretene Plaidträger; dann aber mit plötzlich veränderter Stimme, gerunzelter Stirn und zusammengezogenen Brauen fortfahrend, zitirte er:

„Ja, ich bin's, der Unglückselige —
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder ‚Bruder' nennen,
Bin der Räuber Jaromir!

Nicht doch, erschrecken Sie nicht, verehrter Herr Kalkulator Säbelbein — —"

„Säblein!"

„Verzeihen Sie, theurer Mann — ja wohl: Säblein! — mein Namensgedächtniß ist etwas schwach, dagegen meine Schwärmerei für Zitate, wie Sie soeben bemerkt haben werden, sehr stark. Aber das klebt Einem vom Geschäft so an. Ich bin nämlich nicht, wie Sie zu befürchten scheinen, Mitglied einer vom Staate nicht konzessionirten Gesellschaft mißrathener Stiefkinder Merkurs — sondern vielmehr dramatischer Künstler, Menschendarsteller, Charaktermaler, Coulissier, Schauspieler — was Sie wollen!"

„Hol' Sie der . . . ." wollte Säblein eben losbrechen, besann sich aber noch rechtzeitig und sagte mit süßsaurer Miene:

„War mir sehr angenehm, Ihre verd . . . Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben; wollen Sie mir nun gefälligst meinen Hausschlüssel wiedergeben — ich zittere am ganzen Leibe vor Frost und —"

„Und Aerger, wollten Sie sagen — nicht wahr? Sehen Sie, wie ich bereits in Ihrer Seele zu lesen verstehe. Aber ich lasse Sie nicht, gottgeliebter Greis! Sie haben sich meinetwegen einer Temperatur ausgesetzt, die eigentlich gar keine mehr ist; ich fühle deshalb die moralische Verpflichtung, unseren beiderseitigen eingefrorenen Lebensgeistern durch ein Glas schwedischen Punsch wieder zu der gehörigen Schwungkraft zu verhelfen. Ihre eigene ‚Höhle' sieht noch furchtbar desolat und ungemüthlich aus; auch müßten wir Alles, ‚was

man zum Gießen braucht', erst herbeischaffen — also fort und auf — zu mir!

Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir;
Du darfst nicht widerstreben — —

es ist im Erdgeschoß — einige bequeme Stufen, harmloser Mitbürger, und

Uns umfängt mein Erker,
Der Heißgeliebten Kerker —"

Vergebens sträubte sich der Kalkulator Säblein gegen das unsolide Ansinnen des Jüngers der dramatischen Kunst; dieser hatte ihn untergefaßt, zog ihn mit den Worten: „Arm in Arm mit Dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken" mit sich, und wenn der Kalkulator nicht das ganze Haus in Aufruhr bringen wollte, mußte er „das Unvermeidliche mit Würde tragen". — — —

Da sitzt der Kalkulator beim Steueramt für ausländische Gegenstände, Herr Zacharias Säblein, und folgt mit ungeheuer erstaunten Blicken den raschen Bewegungen des Schauspielers Reinhold Schneider — der, von einer Ecke in die andere, vom Zimmer ins Kabinet, vom Wandschrank zum Kleiderschrank eilend und von jeder dieser Wanderungen irgend etwas: eine geheimnißvolle Flasche, eine wunderliche Zuckerschale, bestehend aus einem auf Bronzefüßen ruhenden Todtenschädel, oder ein Paar uralte Glaspokale herbeibringend — mit erschreckender Zungengeläufigkeit und unterbrochen von zahllosen Belegstellen aus seinem Rollenschatz soeben die Historia erzählt: von „dunkler Schandthat und der Freundschaft Opfer". —

„Sehen Sie, liebenswürdigster aller verewigten, gegenwärtigen und zukünftigen Kalkulatoren, in diesem Augenblick, wo es mir mit gräßlicher Wahrheit vor die die Seele trat, daß ein Garderobe-Flibustier meinen Pelz schnöder Weise gekapert und entführt und mich bei einem Thermometerstande von 8 Grad Réaumur unter

Null einzig und allein der Erwätmungsfähigkeit dieses gegenwärtigen Gesellschaftswamses überlassen habe: „da kam der Menschheit ganzer Jammer über mich“ — da fing ich an, das Dasein einer ewig waltenden Gerechtigkeit als bloße Chimäre zu betrachten! — Wie ich Ihnen schon mitgetheilt, hatten alle übrigen Gäste die Kneipe bereits verlassen und

> Ich war allein mit meinen Thränen,
> Allein mit meinem Schmerz — —

aber nein! ein vernehmliches Grunzen tönte hinter dem Ofen hervor, so unschuldsvoll, so harmlos, so vertrauenerweckend! Sollte hier Rettung sein? fragte ich mich; und um die Ecke blickend, fällt mein Auge auf den Knaben „Frosch“ (diesen Namen haben meine Freunde und ich dem Kellnerburschen, seiner hüpfenden Gangart halber, gegeben!), der in dem großen lederüberzogenen Lehnstuhl den Schlaf des Gerechten absolvirte. — Frosch! rief ich entzückt — und er, auftaumelnd, antwortete mit seinem Kollegen Franz aus der lustigen Schenke zu Eastcheap: „gleich, Herr, gleich! —“

„Mein Sohn Frosch,“ sagte ich, „es ist mir gegangen, wie weiland dem frommen Joseph; man hat mir meinen Pelz geraubt: der einzige Unterschied ist der, daß der ‚verruchte Thäter‘ wahrscheinlich keine verliebte Frau Potiphar, sondern ein Zerstreuter oder ein gesellschaftlicher Freibeuter gewesen.“ — Versteinert stand Frosch, und ‚darauf in herzerschütternd wilde Klag' ausbrechend‘ — stammelte er verwirrt: „Das ist Sie in unserm Logal noch niemals nicht vorgekommen!“ — Ich glaube Dir, Frosch, sprach ich feierlich, ihm die Hände aufs Haupt legend! Aber das ist für den Augenblick von gar keinem Belang. Sage mir nur, wie komme ich unter den obwaltenden Umständen nach der Glockenstraße, ohne mir zum mindesten sämmtliche Extremitäten gründlichst zu erfrieren?“ —

Hierauf kratzte sich jener den Kopf und sann und erwägte;
Und das geflügelte Wort entströmte der Lippe des Jünglings
Frosch, des erfindungsreichsten, des edelsten unter den Kellnern:

„Hären Se, Härr Schneider!“ — flüsterte Frosch, gesenkten Auges, in seiner weich-melodischen Anhaltiner Mundart — „vielleicht können mir'sch so machen: ich binde mer hernach, wenn ich nach meiner Dachkammer nübbergehe, äne alte Pferdedecke übber, und Sie hängen sich meinen Plähd drübber — wenn er Sie nicht zu schlecht ist!“

„Du sprichst ein großes Wort gelassen aus,“ rief ich. Eine Thräne der Rührung rollte rein und rundlich rücklings über die gebräunte Wange mir, und überwältigt von der Feierlichkeit des Augenblickes, preßte ich den ahnungslosen Frosch stürmisch an mein hochklopfendes Herz! — So, würdiger Kalkulator, trug es sich zu, daß der fürstliche Hofschauspieler Reinhold Schneider bei 8 Grad Kälte, in ein baumwollenes Umschlagetuch von zweifelhafter Farbe gewickelt, vor der verschlossenen Hausthür alle seine Sünden abfror, bis es ihm gelang, das, schöner Wallungen fähige Herz seines hier gegenwärtigen Freundes Säblein zu erweichen und — nun langen Sie zu, edler Mann; der Punsch ist fertig!“ —

* * *

Ist das noch der fürstliche Hofschauspieler Schneider — derselbe, der vor kaum einer Stunde in einem Plaid vor der Hausthür zitterte, und der jetzt angethan mit einer Art Tunika von höchst phantastischem Schnitt und karmoisinrother Farbe — eine hohe weiße Papierdüte auf dem Haupte, unter welcher sein langes gelocktes Haar hervorquillt, sich auf einer Stuhllehne mühsam im Gleichgewicht hält? — Ist das noch der Steueramts-Kalkulator Säblein, welcher mit Stiefelknechten an die Wand trommelte und nahe daran war eine zweite verbesserte Auflage des bethlehemitischen Kindermordes in Szene zu setzen? —

Was den erstgenannten Herrn betrifft, so ließe sich vielleicht die Identität seiner Person noch halbwegs feststellen — aber Säblein? — Säblein?! Kaum glaublich, und doch wahr! Der Steueramts-Kalkulator für ausländische Gegenstände sitzt ebenfalls auf einer Stuhllehne, hat aber das Möbel der Sicherheit halber gegen den Ofen gerückt — und singt das schöne, alte Volkslied vom „Aennchen von Tharau" nach einer durchaus unbekannten Melodie, wozu er mit einem langen Pfeifenrohr (der dazu gehörige Kopf liegt bereits zersplittert am Boden) den Takt auf die Tischplatte schlägt, daß Flaschen und Gläser klirren.

Als Säblein endlich beim letzten Verse glücklich angekommen, konnte er seine Gefühle nicht mehr bemeistern; er riß seine weiße Spille vom Kopfe und warf sie gegen die Zimmerdecke empor, dann ergriff er sein in der Wärmröhre des Ofens stehendes Glas und begann mit fast schluchzender Stimme:

„Meine Herren!"

„Bravo!" unterbrach das dankbare Publikum „Schneider" den Redner.

„Meine Herren, wenn auch nicht immer durch häusliche Ruhe — und Eintracht, als sowohl im Gegentheil, vielmehr — die schändliche Klavierpaukerei und stereotypes ungezogenes Kinderwimmmern — denn warum? kann unser Mitmensch etwas dafür? — kann er etwas dafür? — ist es seine Schuld?"

„Nein!" rief eintönig die Zuhörerschaft.

„Also weshalb keine Versöhnung — weshalb kein Bruderbund?! — Wenn ich einem fremden Miether begegne, so ist meine erste Frage an ihn: Warum verlassen Sie Ihre Wohnung? Und was wird er antworten? — Weil mir meine Nachtruhe lieber ist, als alle deutschen und amerikanischen Hofschauspieler zusammengenommen! — Sehen Sie, meine Herren, dies ist die Ursache des Zerwürfnisses und es wäre schändlich

— die Frösche für jeden Pelzdiebstahl verantwortlich zu machen!

So lassen Sie uns denn tapfer zusammenhalten und — die Trieseln ist ein verrücktes altes Weibsbild — sie lebe hoch — hoch! — und zum dritten Male hoch!" —

Nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten kletterte Säblein, nach Beendigung dieses rednerischen Meisterwerkes, von seinem wackligen Katheder herunter und sank dem gerührten Menschendarsteller in die Arme, bei welcher Gelegenheit der letztere den Fleck an der kalkulatorischen Stirn bemerkte, welcher, durch die unsanfte Berührung mit dem Kleiderschrank entstanden, jetzt bereits in allen Regenbogenfarben zu schillern begann.

„Diese Narbe steht Dir schön, Schweitzer!" — sagte Schneider mit tiefer Stimme; er eilte darauf ins Schlafgemach und kam mit einem angefeuchteten Handtuche zurück, welches er turbanartig um Säbleins kahle Schläfe wand, wodurch des würdigen Greises Haupt, wenn nicht an Schönheit, so doch an Interesse bedeutend gewann.

„Mit linderndem Balsam
Will Pylades Dir
Die Wunden kühlen,
Die der Erynnien Schaar
Dir schlug, mein Orestes!"

kündete sanft der Mime; Säblein aber verstand nur noch das letzte Wort und auch dieses falsch. „Beaux-restes", lallte er vergnügt, „ja wohl — die beaux-restes müssen auch noch durch die Kehle! Schenk' ein — trink' aus: so hab' ich es von jeher gehalten! —"

„Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden" — brummte Schneider vor sich hin — „ich werde versuchen, diesen Zollgreis in seine Behausung zu bugsiren." Dieser Vorsatz des fürstlichen Hofschauspielers war recht vernünftig und den Umständen angemessen. Denn bereits zeigte sich im Osten ein leiser Anflug winterlicher Frühdämmerung —: aber der Aus-

führung stellten sich nicht zu mißachtende Schwierigkeiten in den Weg.

Der Steueramts-Kalkulator hatte sich mühsam wieder auf seine Stuhllehne hinaufgearbeitet, wo er sich mit seinen rosig angehauchten Wangen und seinem weißen Turban fast wie ein Pascha von einem halben Dutzend Roßschweifen ausnahm, der das Weinverbot des großen Propheten als ein veraltetes Vorurtheil bei Seite gesetzt hat und von der Kuppel seines Minarets herab das: „So leben wir, so leben wir alle Tage“ (natürlich ins Türkische übertragen) mit spirituoser Stimme erschallen läßt.

„Was fang ich denn nun, um aller Heiligen willen! mit diesem alten Schweden an?“ seufzte Schneider, der Hofschauspieler, nach dem dritten mißlungenen Versuch, den Steueramtskalkulator zur freiwilligen Heimkehr zu überreden —

„Die ich rief die Geister,
werd' ich nun nicht los! —

Ha, da fällt mir etwas ein! versuchen wir's einmal mit dem animalischen Magnetismus: dieser Punschnapf scheint mir der Pol, welchem das Eisen im Säblein'schen Blute zustrebt; — ich fasse die Bowle —

Ha! wie's in seinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' seine Sinne sich erwühlen — —

er klettert vom Stuhl herab — er wankt vorwärts; mir nach, Kalkulatorchen — Du mußt! und kostet es mein Leben!“ —

In der That war das Mittel des Künstlers, den angeheiterten Steuerbeamten aus seiner gesicherten Stellung zu locken, ebenso wirksam als drastisch. Säbleins Verhältniß zu dem schwedischen Punsch war während der kurzen Zeit ihrer gegenseitigen Bekanntschaft ein so inniges geworden, daß ihm (dem Kalkulator) die Trennung von dem lieblichen Gebräu ebenso unberechtigt als verfrüht erschien. Er folgte also dem Zuge des Herzens, welcher, einigen glaubwürdigen Gelehrten nach, des Schicksals

Stimme sein soll, und wich mit keinem Blick von dem voranschreitendem Schneider, — noch weniger aber eines Zentimeters Breite von dessen Spur.

Die Treppe hinauf stolperte der feierliche Zug; voran der Mime, in der Rechten das Licht, in der Linken die Bowle haltend, hinterdrein der Steueramts-Kalkulator Säblein, freundlich lächelnd, wie ein Kind an der Mutterbrust.

Glücklicherweise war die Thür zu Säbleins Wohnung nur angelehnt, sonst hätte sich der Hofschauspieler Schneider in die traurige Nothwendigkeit versetzt gesehen, seinen greisen Schützling entweder in Gesellschaft des Punschnapfes auf der Treppe sitzen zu lassen, oder durch Klopfen und Klingeln die Haushälterin Frau Eduardine Triesel wachzurufen, welche vielleicht vor Schreck über den dermaligen Zustand ihres Herrn und Gebieters in Krämpfe oder Ohnmacht gefallen wäre. Diese wesentliche Verschlimmerung der allgemeinen Sachlage wurde durch das Offensein der Thür also verhindert —, der Punsch-hypnotiseur und sein Medium gelangten unbehindert in Säbleins Schlafzimmer. — Stiegen nun in dem Kalkulator beim Anblick seines einsamen, verlassenen Lagers Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit auf, an seine gemordete Ruhe — an seinen geraubten Schlaf; oder war es das instinktiv gefühlte Bedürfniß, seinem schweren Haupte eine angemessene Stütze angedeihen zu zu lassen: Säblein wankte sofort auf das Bett zu und ließ dem dramatischen Künstler kaum Zeit, ihn mit Gewalt von dem Schlafrock zu befreien. Als die regel-mäßigen Athemzüge, oder vielmehr — um bei der Wahrheit zu bleiben — als das melodische Schnarchen des Kalkulators einen Augenblick später verkündete, der genannte Herr habe nun endlich trotz aller Irrwege und Hindernisse den Eingang ins Reich der Träume gefunden, seufzte der Hofschauspieler Schneider, wie von einer schweren Last befreit, tief auf, ergriff das Licht und trat auf den Fußspitzen den Rückweg an. An der Thür

nur wendete er sich noch einmal um, und, wie von innigem Gefühl überwältigt, die Bowle ans Herz drückend, den feuchten Blick auf den schlummernden Greis geheftet, sang er mezza voce:

„Dann ruf' ich aus der Ferne noch:
Gute Nacht, Du mein herziges Kind!"

* * *

Neun Uhr verkündeten dumpfe Schläge vom nächsten Kirchthurm herab, und zum vierten Mal hatte Frau Triesel, die Haushälterin, einen wahren Sturm gegen die Zimmerthür des Steueramtskalkulator Säblein unternommen, ohne daß sich auch nur ein Mäuschen in den geheiligten Räumen gerührt hätte.

„Das ist mir denn doch," — äußerte betroffen die treue Dienerin — „das ist mir denn doch in den zweiundzwanzig Jahren, wo ich dem Herrn Kalkulator die Wirthschaft führe, noch nicht vorgekommen! — Verschläft die Bureaustunde und antwortet nicht mal, wenn man noch so sehr schreit! — Ach, du meine Güte! — wenn ihm nur nichts zugestoßen ist, — ich hätte den Tod!"

Ganz erfaßt von diesem Gedanken reißt die besorgte Dame die Thür auf — und steht starr.

„J, Du mein liebster Schöpfer! — Herr Kalkulator! — wie sehen Sie denn aus — Sie sind ja ganz eschafirt und glühen im Gesicht wie eine Klatschrose und eine große Beule haben Sie auch an der Stirn! Und statt Ihrer Nachtmütze haben Sie ein Handtuch vom Kopfe herabhängen! — Gewiß haben der Herr Kalkulator einen recht merkwürdigen und grauseligen Traum gehabt — ich verstehe mich auf Träume: wenn der Herr Kalkulator nur so gütig sein wollen, mir zu erzählen, was Sie geträumt haben — —"

„Vor allen Dingen, Trieseln," entgegnete Säblein mit stark erkälteter Stimme, „halten Sie Ihren Mund und dann — Die verdammten Kopfschmerzen! — kochen

Sie mir eine Tasse Kamillenthee — aber recht heißen — und wenn Sie mir noch einmal mit Ihrem infamen Traum-Unsinn kommen, dann sind wir die längste Zeit beisammen gewesen! "—

Vernichtet, bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele gekränkt, ging Frau Eduardine Triesel; kehrte aber nichtsdestoweniger schon nach kurzer Zeit mit einer Tasse des wohlriechenden Labsals zurück — (eine unvergängliche Krone dem weiblichen Engelsgemüth!!).

Ehe jedoch Säblein die Schale an seine Lippen gebracht, faßte eine starke Hand seinen Arm und eine tiefe, leidenschaftliche Stimme rief, halb zu der erschreckten Haushälterin gewandt:

„Louise, deine Limonade ist in der Hölle gewürzt! —"

Und am Bett kniete der Hofschauspieler Reinhold Schneider, reichte dem Greis einen gefüllten Teller dar und lispelte mit verschämter Inbrunst im Tone Julia's auf dem Balkon:

„Der Häring war's, nicht der Kamillenthee,
Den einst ein Gott dem Kater zugesellte!"

„Ein möblirtes Zimmer für zwei Herren."

Ernst-heitre Episode aus meinen Wanderjahren.

„Ist hier das möblirte Zimmer nebst Kabinet für zwei anständige Herren mit Beköstigung zu vermiethen?" fragte ich, die schmucklose Satzbildung der soeben gelesenen Zeitungs-Anzeige mit Absicht wörtlich wiederholend.

„Ja wohl, das stimmt hier!" entgegnete das Individuum, welches mir die Thür geöffnet hatte. Ich hielt dasselbe bei dem herrschenden Halbdunkel und meiner angeborenen Kurzsichtigkeit zuerst für ein etwas kräftig veranlagtes Mädchen, kam jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß es ein Dienstmann sei, dem die dicht unter den Armen zusammengebundene blaue Küchenschürze allerdings etwas „ewig Weibliches" verlieh.

„Kommen Sie nur hier durch; Herr Kohlmann sind drinn'!"

Ich hatte, dem voranschreitenden Führer folgend, kaum drei Schritte vorwärts gethan, als dicht neben mir eine Thür geöffnet ward, in welcher ein anscheinend weibliches Wesen, dessen Toilette außerordentlich einfach und dessen Kopf mit einer Art enganliegender Kinderhaube bedeckt war, sichtbar wurde; es stieß einen kurzen, unartikulirten Schrei aus und verschwand wieder. Hierauf wurde die Thür mit großem Geräusch verschlossen und verriegelt.

Der Mann mit der blauen Schürze hatte eine zweite am Ende des Ganges und gerade vor uns be-

findliche Thür geöffnet, durch die ich eine Stufe hinab- und in ein ziemlich geräumiges Zimmer mit Mansardenfenstern und fast ohne alle raumbeschränkenden Möbel hineinstolperte.

„Ein Herr wegen dem Zimmer!" verkündete der Dienstmann und ging an seine Beschäftigung zurück, welche, wenn mich mein Gehör nicht getäuscht hatte, im Reinigen von Stiefeln bestand.

„Ah, sehr erfreut! sehr erfreut! Mein Name ist Kohlmann! Schönes Zimmer! Himmlische Aussicht! über den Schkandalaber weg, gerade auf die Kurfürstenbrücke. Alles was los ist, muß hier vorbei! Vorgestern zwei Knaben ertrunken — Leichen von der Brücke aus aufgefischt! Ungeheure Menschenmenge! Gestern alte Frau übergefahren — auf der Stelle todt! Immer Leben! immer Bewegung!"

Der Mann, welcher, fast ohne Athem zu schöpfen den obigen Satz mit dudelsackartiger Eintönigkeit von sich gegeben hatte, befand sich in der angenehmen Lage, durch die eigenthümliche Beschaffenheit seines äußern Menschen ungeheure Summen verdienen zu können; ich wenigstens hätte sofort fünf Silbergroschen Eintrittsgeld für ihn bezahlt, wenn sie mir abverlangt worden wären.

Eine Gestalt von wenig mehr als vier Fuß Höhe bei unverhältnißmäßiger Schulterbreite; ein der Größe nach ziemlich wohlgebildeter Kopf auf dem dünnsten Halse, den ich je gesehen; an diesem Kopf eine Bulldoggsnase und ein, als unmittelbarste Verbindundsstraße zwischen beiden Ohren dienender Mund, dessen wulstig aufgeworfene Lippen das bedeutende Deficit an Vorderzähnen nur ungenügend verdeckten: dies „waren" Herr Kohlmann, und sie steckten in einem endlosen grauen Schlafrock und kahnartig veranlagten Filzschuhen und sahen ungemein schmierig aus.

Ich hatte kaum Zeit, diese Betrachtungen über meinen neuen Wirth anzustellen (denn diese Räume zu

verlassen, ohne das Zimmer gemiethet zu haben, hielt ich nach solchen Vorgängen für lebensgefährlich!), als Herr Kohlmann sich auch schon mit einer im Keime erstickten Pirouette zur Seite wandte, eine kleine Tapetenthür aufriß, und mit ausgestrecktem Arm in die Nebenstube weisend — etwa wie ein Menagerie-Besitzer auf eine seltene thierische Mißgeburt — ausrief:

„Dieses ist das Zimmer mit dem daranstoßenden Kabinet!" (Ich bemerkte im Hintergrunde des Gemaches eine blau- und weißgewürfelte Gardine, welche ein geheimnißvolles Allerheiligstes zu verschließen schien.)

„Hier ist die kostbare Aussicht auf den Schloßplatz! Dies ist der Schreibtisch von dem andern Herrn; er hat vor acht Tagen gemiethet und fühlt sich unsäglich glücklich! Dieser Kleiderschrank ist zur gemeinschaftlichen Benutzung! Es ist ein sehr anständiger junger Mann! Ein Haken ist inwendig losgegangen, der wird nächstens gemacht! Die Waschtoilette ist dort im Alkoven! Ein Mensch wie ein Kind! Hat auch noch ein kleines Fensterchen nach dem Hofe hinaus! Studirt hier Medizin — da hat er seine Knochen herumliegen!"

Nicht ohne einen kleinen entschuldbaren Schauder bemerkte ich auf dem einfach bezogenen Ruhebett zwei Todtenköpfe, sowie verschiedene größere und kleinere Bruchstücke von menschlichen Skeletten, die in Gesellschaft eines Bandes des Virchow'schen Archives, eines Mikroskopes und mehrerer Zangen und Pinzetten hier ein ungestörtes, beschauliches Dasein zu verbringen schienen.

Eben wollte ich noch nähere Erkundigungen über meinen muthmaßlichen Stubenkollegen einziehen, als in der Tapetenthür wieder der Frauenkopf mit der Kindermütze und der Nacken mit der zwecklosen Entblößtheit erschienen und unter den nämlichen Umständen wie zuvor verschwanden, worauf sofort von außen der Schlüssel im Schloß herumgedreht wurde.

Ich warf einen fragenden Blick auf Kohlmann.

Dieser fuhr, ohne die geringste Ueberraschung zu zeigen, in seinem Marktschreierton fort: „Dieses ist eine entfernte Verwandte meiner Frau; stammt aus Rußland; spricht nur gebrochen und ist sehr scheu, wieSie sehen!“ Er war zur Thür getreten und rüttelte an der Klinke.

„Olga! (sie heißt nämlich Olga!) Machen Sie auf! — Sehen Sie, sie thut es nicht! — Sie will hier Deutsch und Kunst lernen! — Olga! Hahaha! guter Witz von Ihnen! Guter Witz, Hahaha! Aber nun machen Sie auch auf! — Ich suche sie zuerst durch Güte zu bewegen,“ fügte Kohlmann erklärend hinzu, „aber das nutzt selten etwas.“

Diese letztere Anmerkung war insofern richtig, als Olga jetzt auch noch zum Ueberfluß den Riegel vorschob. —

„Verzeihen Sie, hat die Dame Dies öfter?“ fragte ich, so ziemlich außer aller Fassung.

„Nein, nicht sehr häufig! Nur so oft sie aus ihrem Zimmer, das drüben auf der andern Seite ganz am Ende des Korridors belegen ist, herüberkommt; also alle Mittage. Wir diniren nämlich gemeinschaftlich hier im Speisesaal.“

„Und, wenn ich fragen darf, wie fängt man es an, sich solcher Freiheitsberaubung zu entziehen?“

„Nur immer hübsch aufpassen, daß der Stubenschlüssel inwendig steckt; kommt's aber ja einmal vor, daß man eingesperrt wird, dann gleich ‚Feuer‘! rufen — sie schließt sofort auf und eilt in ihr Zimmer, um sich dort selbst einzuschließen! — Feuer! Da, hören Sie! sie hat geöffnet!“

„Wahrscheinlich ist die Dame noch sehr jung, daß sie eine so große Scheu vor den Menschen hat?“

„O, nein, nicht so sehr — nicht so sehr! Ein — zwei und vierzig; warten Sie: der Eduard war, als der Vater starb — fünfunddreißig, nein, sechsunddreißig — oder doch — einen Augenblick! ich werde meine Frau fragen.“ —

Ich hielt den gefälligen Mann gewaltsam zurück und erkundigte mich, um ihn von seinen genealogischen Nachforschungen abzubringen, nach dem Verpflegungspreis, über dessen Billigkeit, bei der Menge des dafür Versprochenen, ich in der That erstaunen mußte. Ich erstaunte sogar so ungeschickt — in Anbetracht meiner neunzehn Jahre allerdings kein Wunder — daß mir's Herr Kohlmann anmerkten, und, sich verbessernd, den monatlichen Miethsbetrag nach einem kurzen Athemzug um zwei Thaler erhöhten.

„Ja," fügte er mit einem forschenden Blick, wie sich das Wetterglas meiner Gesichtszüge wohl zu einer ferneren kleinen Steigerung des Preises verhalten würde, hinzu: „ja, wir machen kein Geschäft aus dem Vermiethen, ich und meine Frau; wir sind nicht darauf angewiesen! Wir thun es nur, um Leben und Bewegung um uns zu haben; — Kinder sind nicht vorhanden (das war jedenfalls eine Benachtheiligung der Wissenschaft!) — wer hierher zieht, tritt an Kindesstatt; Sorgfalt: über Alles; Pflege: mehr als elterlich; Kost: gesund, nahrhaft, reichlich; Sauberkeit" — hier fuhr Herr Kohlmann, ohne ein weiteres schmückendes Beiwort anzubringen, mit dem Finger auf der Platte des Schreibtisches entlang, und hielt mir den ersteren dann als handgreiflichen Beweis für das Vorhandensein jener Tugend vor Augen; und allerdings zeigte der Finger gegen seine vorherige Farbe nicht die geringste Veränderung.

Ich trat schweigend ans Fenster des alten Hauses „Unter der Stechbahn", die nun schon seit Jahren dem Prachtbau des sogenannten „Rothen Schlosses" gewichen ist. Aber ich that es weniger um die in der That prächtige Aussicht noch einmal auf mich wirken zu lassen, als um die edelherzigen Grundsätze der Familie Kohlmann mit meinen bisherigen geringen Erfahrungen über die Eigensucht des Menschengeschlechts in Einklang bringen zu können. Kohlmann ließ mir aber keine Zeit dazu.

„Wann dürfen wir Sie also erwarten?“ fragte er, von meiner Zustimmung zu den gestellten Bedingungen als von etwas durchaus Selbstverständlichem absehend.

„Ich — weiß nicht,“ stotterte ich verlegen, „könnten Sie mir nicht die Entscheidung bis morgen —“

„Unmöglich, verehrter junger Mann, unmöglich! Dreißig bereits hier gewesen, Jedem versprochen, bis morgen zu warten; Sie sind der Einunddreißigste!“ —

„Wenn Sie mir aber jetzt das Zimmer vermiethen und morgen nimmt Sie einer der dreißig beim Wort? — ich kann ja eine solche Bevorzugung kaum verlangen.“

„Können Sie, ja wohl! können Sie,“ rief Kohlmann eifrig; „Sie sind jedenfalls der jüngste von den Bewerbern; Sie kommen eben aus dem Vaterhause; Sie vermissen die Liebe der Mutter, die Freundschaft der Geschwister; Sie fühlen sich einsam, allein, bekommen Heimweh; Sie müssen Herzen um sich haben: hier haben Sie Herzen!“

Der Mann besaß jedenfalls eine ganz hübsche Portion Menschenkenntniß. War auch der Ton, in welchem die obigen Worte gesprochen wurden, nicht um ein Haar weniger marktschreierisch, als der in seinen früheren Reden angeschlagene, so mußte er dennoch den Weg zu meinem Herzen finden. Ich hatte allerdings das Vaterhaus soeben erst verlassen, trat zum ersten Male in die Welt hinaus — und wenn auch die Freude an der neuen Freiheit einstweilen den Schmerz um das verlassene und verlorene Heim noch nicht aufkommen ließ, so fühlte ich doch instinktiv, daß sich dieser Schmerz früher oder später einstellen würde, fühlte, daß ich in einem Kreise guter, theilnehmender Menschen das beste Linderungsmittel fürs Heimweh finden würde, sollte es sich ja einmal bei mir einstellen — und so ging ich in die Falle. —

Gegen sieben Uhr waren meine wenigen Habselig-

keiten in den Schubkästen einer dreibeinigen Kommode, die als nicht zu dem „ordentlichen Geräth" des Zimmers gehörig, mit monatlich fünfzehn Silbergroschen „außerordentlich" bezahlt werden mußte, untergebracht. Ich blickte durchs Fenster hinaus in die herbstliche Dämmerung und vergaß über Beobachtung eines Laternenanzünders, dessen Weg durch die im Zickzack aufflammenden Lichter bezeichnet wurde, gänzlich, daß ich selbst mich noch durchaus im Dunkeln befand. „Beleuchtung" war zwischen Kohlmann und mir nicht besonders zur Sprache gekommen. „Haben Sie abends nicht zu arbeiten, so sitzen Sie bei uns im Familienzimmer — einfache, durch Scherz gewürzte Unterhaltung, Musik, Gesang — so sind wir's gewöhnt!" hatte der Menschenfreund gesagt.

Obgleich mich der für das wacklige Möbelstück erpreßte Extra-Miethsgroschen etwas scheu gemacht hatte, erwachte doch jetzt Sehnsucht nach dem Familienzimmer und seiner „durch Scherz gewürzten Unterhaltung" in mir, umsomehr, als mir der Wirth mitgetheilt hatte, daß mein Stubenkumpan von der medizinischen Fakultät heut ausnahmsweise erst spät nach Hause kommen werde. Ich poche an die Thür des Nebenzimmers — tiefe Stille; ich öffne dieselbe — tiefe Dunkelheit: von der Küche her aber läßt sich Kohlmanns Thierbuden-Organ im Wechselgespräch mit einer kreischenden Frauenstimme vernehmen. Es waren häusliche Angelegenheiten, welche hier in ziemlich offener Sprache und nicht ohne eine gewisse Erregtheit verhandelt wurden; gern wäre ich wieder in meine Klause zurückgekehrt, hätte mich nur nicht der Mangel an Licht von jeglicher Beschäftigung abgehalten — also vorwärts! Ich klopfe, die laute Unterhaltung läßt diese Art der Ankündigung überflüssig erscheinen. Beim Oeffnen der Thür stehen sich Herr und Frau Kohlmann — wenigstens vermuthete ich die letztere in einer großen mageren Dame mit nicht recht einnehmenden Gesichtszügen — an dem äußerst geschirrfreien häuslichen Herde in einer Stellung gegenüber,

die kaum die geringste Aussicht auf eine nachfolgende Umarmung offen ließ. „Drache," rief der Hausherr ingrimmig; hierauf erblickte er mich, ließ sofort beide erhobene Arme sinken, trat auf mich zu, ergriff meine Hand und fuhr in unverändertem Ton fort: „Ah, unser junger Freund! Angelika, dieses ist unser verehrter junger Freund und neuer Hausgenosse" — und zu mir gewandt: „Dieses ist meine geliebte Gattin, meine theure Angelika, die Perle im Geschmeide unserer einfachen Häuslichkeit!" Angelika sagte hierauf zu mir gar nichts — zu ihrem Eheherrn: „Hanswurst!" und verließ, die Thür heftig ins Schloß werfend, den gastlichen Raum.

„Dieses ist so ihre humoristische Art," erklärte Kohlmann und nahm eine Selterswasserflasche, in deren Hals ein brennendes Talglicht steckte, vom Küchentisch. „In zwei Monaten sind uns — Sie werden es nicht glauben! — drei Paar silberne Leuchter von den Dienstboten gestohlen worden; aber die Beweise fehlten. Heut hat der Hausknecht zwei bronzene Armleuchter mit Glasmanchetten zerschlagen —"

„Fehlen dafür auch die Beweise?" erlaubte ich mir einzuwerfen.

„Nein! Er ist sofort entlassen worden; wir müssen uns aber in Folge dessen für heut mit diesem Kristallbehälter für das Licht behelfen. Meiner Angelika ist der Lampenschein zu blendend. Sie selbst sind wahrscheinlich mit einer Lampe versehen?"

Ich verneinte.

„Wir würden Ihnen eine solche nebst dem dazu nöthigen Petroleum für monatlich vier bis fünf Thaler überlassen können — ein Preis, den nur der Engros-Bezug des Petroleums zu stellen ermöglicht!"

Ich dankte und erbat nur für den heutigen Abend Licht und Feuerzeug, welches mir nach halbstündigem Warten der freundliche Wirth persönlich aufs Zimmer brachte.

„Abends pflegen wir in gesundheitsgemäßer Weise leichte Speisen, abwechselnd warm und kalt, zu uns zu nehmen," hatte Kohlmann bei Abschluß unseres Vertrages geäußert. Es mußte zufällig heut der „kalte Tag" sein, denn nach mehrfachen bescheidenen Anfragen meinerseits erschien endlich gegen neun Uhr die weisewaltende Penelope, schleuderte einen kleinen Teller, auf welchem sich zwei noch kleinere Butterbrode, mit Käse belegt, befanden und ein Glas Braunbier, das den beengenden Kerkerwänden der Flasche unzweifelhaft schon seit längerer Zeit entronnen war, vor mich hin und verließ schweigend, wie sie gekommen, das Gemach.

Später erfolgte die versprochene Musik nebst Gesang. Ein pensionirter Gensdarmerie-Wachtmeister, von Frau und Tochter begleitet, stellte sich etwa um halb zehn Uhr zum Besuch ein und es wurden nun in dem, meinem Zimmer zunächstbelegenen Raum, theils von der ganzen Gesellschaft, theils von einzelnen hervorragenden Mitgliedern, zur Begleitung einer Ziehharmonika, auf welcher Kohlmann Meister, oder richtiger Geselle war, ältere Volkslieder abgesungen. Arthur Schopenhauers „Parerga und Paralipomena" mit Ziehharmonika-Begleitung waren für mich nicht lange genießbar; und da ich ebensowenig Lust verspürte, an den gesanglichen und instrumentalen Bestrebungen der Familie Kohlmann theilzunehmen, als das schützende Obdach zu verlassen, und mir durch Regen und Nebel den Weg in ein benachbartes Bierhaus zu suchen, so lüpfte ich den Vorhang zum „Allerheiligsten" und suchte das in seiner Prunklosigkeit und Härte an spartanische Zustände erinnernde Lager auf. Anfänglich zwar schwirrten die einfachen Weisen, welche in der Soirée „Kohlmann" zum Vortrag kamen, wie tollgewordene Maikäfer um meinen Kopf und hinderten mich am Einschlafen; aber was ist nach dieser Richtung hin einem unverdorbenen Jünglingsgemüth unmöglich?! Nach einigen schwereren und leichteren Stoßseufzern

hatte ich das Glück, vom gütigen Schmerzenstiller Morpheus in die Arme genommen zu werden.

Wie lange er mich d'rin behalten, weiß ich nicht — der beim Erwachen mir noch in den Gliedern liegenden Mattigkeit nach, kann es eben nicht allzulange gewesen sein. Jedenfalls erwachte ich, und zwar durch einen blendenden Lichtschein, der mir ins Auge drang. Gleichzeitig vernahm ich ein melancholisches Plätschern in meiner unmittelbarsten Nähe. Ich schlug die Augen auf: in dem Bette, das an der gegenüberliegenden Wand des „Kabinets“ sich befand, lag Jemand — höchst vermuthlich mein medizinischer Stubengenoß — mit aufgespanntem Regenschirm, rauchte aus einer langen Pfeife einen bösartigen Knaster und las, wozu das auf einen Stuhl gestellte Stearinlicht die nöthige Beleuchtung lieferte. Von der Decke aber tropfte ein ganz artiger Quell herab auf den Regenschirm und fiel von diesem in kleineren Kaskaden in das vor dem Lager aufgestellte Waschbecken nieder.

Dies Bild war zu bezaubernd schön, als daß ich mich, um es in seiner ganzen erschütternden Gewalt auf mich wirken zu lassen, nicht hätte im Bette aufrichten sollen; das hierdurch verursachte Geräusch ließ den nächtlichen Leser aufblicken.

„Ah!“ rief eine tiefe, etwas bierbelegte Stimme: „Habe wohl das Schwein, neuen Budensocius zu begrunzen? Servus!“

„Bitte! Sie sind der Studiosus Petri, wie mir unser Wirth mitgetheilt.“ Hierauf nannte ich meinen Namen.

„Schmeichelbar! Na, und wie denken Sie über dieses verdammte Kaffeehaus? Mit Regendach in Plautze liegen, schaudervolle Position!“ —

Ich gab meine Zustimmung und erkundigte mich dann nach dem Grund dieses unerwünschten „Segens von oben.“

„Zinkdach schadhaft; gestern früh hatte der ‚Kohl-

kopf' das Leck mit einem Pfropfen verstopft, den scheint aber die himmlische Fluth herausgespült zu haben."

Ich sprach mein Bedauern aus und erkundigte mich dann bescheiden, ob das Licht nicht bald ausgelöscht werden könne. „Es ist mir unmöglich in einem hellen Zimmer zu schlafen," setzte ich erläuternd hinzu.

„Donnerwetter, Sie können mir doch aber nicht zumuthen, mit dem Familienknicker in der Hand im Finstern liegen zu bleiben; das ist ja Thierquälerei!" —

„Dann möchte ich mir den Vorschlag erlauben, Ihr Bett an eine andere Stelle zu rücken, wo Sie der ‚kältende Strahl' nicht trifft."

„Bon!" sagte das bemooste Haupt, klappte den Schirm zu, sprang auf und begann, bei den Pfosten des Kopfendes anfassend, das Bettgestell hinter sich herzuziehen.

„Warten Sie doch, ich werde Ihnen helfen; auf diese Weise wecken Sie ja das halbe Haus auf!" Ich verließ ebenfalls meine Lagerstatt und in kürzester Frist stand das Bett des stud. med. Petri an einer wasserdichten Stelle des Schlafgemachs.

„Gratias tibi ago quam maxumas!" sagte der Mediziner, als ich mich wieder niederlegte; hierauf nieste er einige Male sehr herzhaft. „Richtig, Schnupfen geholt! Dagegen müssen wir gleich etwas thun!" Das Niesen schien ansteckend zu sein, wenigstens stimmte ich unmittelbar nachher in die Nasal-Explosionen Petri's ein.

„Sie auch? Dann wird ein steifer Grog gebraut!"

Vergebens war mein Betheuern, keinen Tropfen trinken zu wollen; Petri hatte über sein mehr als leichtes Nachtkostüm ein gewürfeltes Plaid geworfen und bereitete mit von ungewöhnlicher Uebung zeugender Geschwindigkeit auf einem Spirituskocher den beregten Labetrunk.

Ich war noch bei der ersten Hälfte des ersten Glases, als der angehende Heilkünstler bereits das dritte mit einem wohlgefälligen Schnalzen leerte; darauf legte

er sich nieder und wenige Augenblicke später verkündete ein lautes Schnarchen in den tiefsten Tonlagen, daß wenigstens ein Bewohner dieses freundlichen Aufenthaltsortes die ersehnte Ruhe gefunden habe. Ich selbst warf mich noch eine Zeit lang schlaflos auf dem Lager umher und erwachte am andern Morgen mit unsäglichen Kopfschmerzen. —

Mein „Budensocius“, um den wohlklingen Ausdruck Petri's zu adoptiren, ging — in weite graue Leinwandhosen und das bereits erwähnte Plaid von zweifelhafter Farbe gehüllt — mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, rauchte aus der langen Pfeife den oben gekennzeichneten Kanaster und warf von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick in das Wasser-Behältniß seiner Kaffemaschine, unter welcher der Spiritus bereits wieder lustig flackerte.

„Guten Morgen!“ sagte ich, aus dem Allerheiligsten hervortretend, und mich fröstelnd in meinen Schlafrock hüllend.

„Servus!“

„Was brauen Sie denn schon so früh für köstliche Tränke, Herr Doktor?“

„Grog!“ erwiderte mit unendlicher Ruhe Petri.

„Jetzt? Schon wieder?“ rief ich schaudernd.

„Ja! Meinen Sie, daß ich nüchtern zur Universität gehen werde? — Ich muß nämlich hin, um den Professor Brömser austrommeln zu helfen,“ fügte Petri gleichsam als Entschuldigung für seinen Kollegienbesuch hinzu. „Heut Abend bekneipen mich die Randalisten zur Feier des Ulks auf unserer Bude! Sie sind doch dabei?“

Ich dankte.

„Weshalb trinken Sie aber nicht lieber Kaffee?“

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie! Trinken Sie einmal Kaffe, wenn Sie keinen haben. Der Stiefelputzer ist gestern Nachmittag abgelohnt worden, und von den ‚Kohlköpfen‘ ist keiner zum Kaffeholen zu bewegen.“

„Ja, bekommen Sie denn das Frühstück nicht für

und fertig aufs Zimmer gebracht? Ich habe ‚einschließlich jeglicher Beköstigung‘ gemiethet.“

Ein homerisches Gelächter machte die Fenster erdröhnen. „Donnerwetter, sind Sie aber ein krasser Fuchs in Duodez mit Schweinsleder gebunden! Von der Brühe wollen Sie genießen, die Ihnen hier als Morgentrunk von der ‚Kohlköpfin‘ kredenzt wird? Dazu gehört Appetit! Aber ich will Sie in Ihrem Vergnügen nicht stören! Versprechen Sie mir nur Eins: wenn Sie an dem Tränkchen draufgehen sollten, mir Ihren Leichnam zur Sektion zu überlassen! Ich bin kolossal neugierig, welche Färbung die Magenwände nach der Berührung mit dem Kohlkopf-Kaffe annehmen!“

Nach dieser ermuthigenden Bemerkung begann Petri von dem starkduftenden Gemisch zu schlürfen, das im Leben dieses Jüngers Aeskulaps eine so hervorragende Rolle zu spielen berufen schien.

In einem unbeschreiblichen Zustande tiefster Zerknirschung machte ich mich an das tägliche Reinigungsgeschäft, und war kaum damit fertig, als sich im Zimmer Kohlmann's liebliche Stimme hören ließ, die mir die Ankunft des Trankes der Levante verkündete.

Ich vollendete meine Toilette, hob die Gardine und sah, wie Petri mittels des Theelöffels ein paar Tropfen von meinem Kaffe unter sein Mikroskop brachte. Sollte ich dies Verfahren als Beleidigung auffassen? Sollte ich es mit dem Wissensdrange des angehenden Arztes entschuldigen? — Ich trat näher und warf einen forschenden Blick auf den Inhalt der weitbauchigen Tasse; ein Schauder überlief mich, aber ich beherrschte mich soweit, das Gefäß beim Henkel zu fassen und mit festzusammengekniffenen Augen zwar keinen „klaftertiefen Ehrentrunk“, doch einen in Ansehung der Umstände immerhin herzhaften Schluck zu thun. Was sich nach dieser Tollkühnheit auf meinem Antlitz widerspiegeln mochte — ich weiß es nicht! Petri war aufgesprungen und drückte theilnehmend meine Hand.

„Ich habe es Ihnen ja gleich gesagt,“ fügte er milde hinzu. „Dies pro-poena-Gerinnsel kann der Zehnte nicht vertragen! Ich, der in seinem Leben manchen guten und noch öfter manchen schlechten Schluck gethan, habe zu solchem Wagestück nicht den Muth! Und selbst mein ‚Alter‘, der mich hier in ‚Strafmast‘ gegeben, war nicht tigerherzig genug, mir diesen Höllensaft zuzumuthen.“

Trotz der tiefen Niedergeschlagenheit, welche sich meiner nach dem Genuß des Kohlmann'schen Kaffee-Geheuchels bemächtigt hatte, konnte ich doch bei dem Worte „Strafmast“ ein melancholisches Lächeln nicht unterdrücken und ich erkundigte mich nach der Bedeutung dieses Ausdruckes.

„Herr, Sie glauben doch nicht etwa,“ fuhr Petri auf, daß ich mich freiwillig hier angenistet habe? Solche Vermuthung wäre Tusch! — Ich will Ihnen sagen, wie ich hierhergekommen bin. Ich bin jetzt im dritten Semester in Berlin und hatte während dieser kurzen Zeit natürlich noch nicht genügende Muße, mir die innere Einrichtung der Kollegienzimmer genauer anzusehen. Sie glauben nicht, wie viel Kneipen es hier giebt und was dazu gehört, die verschiedenen Stoffe, welche daselbst ausgeschenkt werden, gründlich kennen zu lernen! Mein ‚Alter‘ aber hat für solche in die Augen springende Thatsachen leider nicht das nöthige Verständniß. Nachdem er meine diversen Pumpe vier Mal berappt, kommt er von unserem Gute herein in die Stadt, erkundigt sich bei Lehrern und Kommilitonen nach dem anerkannt schlechtesten Logis, als welches ihm einstimmig die ‚Villa Kohlmann‘ bezeichnet wird, geht her, miethet mich ein und — was bleibt mir anders übrig, als wohl oder übel in dieser Räuberhöhle zu hausen, bis ich mich ‚gebessert habe‘, wie mein ‚Alter‘ sagt. Er hat nämlich die boshafte Vorsicht, meinen Wechsel nicht mehr an mich, sondern direkt an den Kubikhallunken, den ‚Kohlkopf‘ zu senden, der mir den

Rest nach Abzug des Wohn- und Kostgeldes herauszahlen muß!“

„Und wie lange dauert Ihre Verbannungszeit bereits?“ fragte ich tonlos.

„Vierzehn Tage — volle vierzehn Tage! Halte ich die Geschichte vier Wochen aus, dann ist's ein Weltwunder — aber ich hoffe immer noch, daß mein ‚Alter‘ Vernunft annehmen wird, sonst bin ich wahrhaftig im Stande — es für einige Zeit selbst zu thun!“

Mit diesen Worten schob Petri das Cerevis aufs rechte Ohr, ergriff seinen in der Ecke postirten Ziegenhainer und verließ nickend das Zimmer, wobei er die Melodie eines nagelneuen Gassenhauers pfiff. —

Also in eine Art von Strafanstalt hatte mich mein günstiger Stern geführt; mein Auge schweifte ängstlich nach dem engen Fenster, „Gitter suchend“, und meine Seele bebte, als im nächsten Augenblick von außen eine Hand das Thürschloß berührte: ich sah im Geiste den Gefängnißwärter mit klirrendem Schlüsselbund in die Zelle treten.

Ein Schließer war's nun freilich nicht, der sich beim Oeffnen der Thüre zeigte, aber eine Schließerin — die hold-naive zweiundvierzigjährige Jungfrau Olga. Sie stieß den bekannten reizenden Schrei aus und wollte entspringen; Frau Kohlmann aber, die ihr auf dem Fuße folgte, schob sie mit einem ärgerlich gebrummten „alte Närrin!“ vollends ins Zimmer.

„Wann gehen Sie denn nun weg?“ fragte die züchtige Hausfrau mit einem bezeichnenden Seitenblick auf mich. „Hier wird jetzt rein gemacht!“ Dann öffnete sie das Fenster und gestattete einer frischen, regengeschwängerten Oktober-Brise freien Durchzug durch den gastlichen Raum.

„O, niecht bösse sein!“ flötete da die liebe Olga mit einem unnachahmlich süßen Fistelorgan; dann trat sie auf mich, der ich in stummer Resignation Rock und Hut ergriffen hatte, zu, nahm meine Rechte und suchte

sich auch der Hand der Kohlfrau zu bemächtigen, wahrscheinlich um sie mit der meinigen zu vereinen.

„O, ihch biette — Verrrsönnung; errr ihst so gutt!" und dabei drückte sie meine Fingerspitzen mit mehr als allgemeiner Menschenliebe.

„Wirst Du mir nun helfen, das Zimmer in Ordnung bringen?" rief die Wirthin, den Arm der weichherzigen Moskowiterin ergreifend und dieselbe nicht allzu sanft von mir wegziehend. (Tausend Dank der edlen Beschützerin in der Noth!)

Ich eilte zur Thür; ehe ich dieselbe aber geöffnet, wandte ich mich mit der allerdings voreiligen Frage an Frau Kohlmann, wann zu Mittag gespeist werde?

„Wenn's fertig ist!" erschallte die freundliche Antwort.

Verblüfft ging ich; doch noch hatte ich das große, öde Vorzimmer nicht durchschritten, als sich eine leichte Hand auf meine Schulter legte und Olga's Stimme mir zuflüsterte: „Sie ihst serrr gutt, aberr rrauh; aberr ihch bihn auch serr gutt und aberr sanft! O, wollen Sie mich gebben Unterricht in die deutsche Sprrrache?" Hierauf schlug sie die Augen nieder, legte vor jedes eine ihrer Hände, stieß einen ungemein wohlklingenden Seufzer aus, ließ die Hände wieder sinken und flötete, nach dem anderen Zimmer zurückhüpfend: „Oh, Sie werrrden mihch saggen Antworrt zu Miettag uhnd ich werrrde sein ein serrr gelerrriges Schüllerin!" Dann mir ein neckisches Kußhändchen zuwerfend, verschwand die Grazie meinen verwirrten Blicken.

Ehe ich um die Mittagstunde zum „Diner" in die Kohlmann'schen Salons zurückkehrte, hatte ich hie und da den Versuch gemacht, Näheres über die Verhältnisse meines hochverehrten Wirthes in Erfahrung zu bringen. Es wurde mir nicht schwer! Wenn vom Manne das

Umgekehrte gilt, wie von der Frau, deren Ruf bekanntlich ein desto besserer ist, je weniger man von ihr weiß, dann mußte Kohlmann ein Muster von Tugend und Würdigkeit sein; obschon allerdings durch das, was man mir über ihn sagte, genau das Gegentheil jener rühmlichen Eigenschaften begründet wurde.

„Rumspionieren und Aftermiether, das sind seine Nahrungszweige, Betstunde und seine Frau prügeln, is sein Amüsement; und wenn ihm sein Busenfreund, der Gensdarm Piepenhagen etwa 'nen Orden verschaffen sollte, was ja immerhin möglich ist, dann tritt die Bürgerschaft zusammen und schenkt ihm einen Strick dazu, woran er — ihm tragen kann!“ —

Dieser kurze Bericht eines braven Buchbindermeisters, bei dem ich einige kleine Einkäufe zu machen hatte, faßte so ziemlich Alles, was ich sonst über den Menschenfreund Kohlmann vernommen hatte, zusammen, und so kehrte ich denn befriedigt und erquickt in meine vier Miethspfähle zurück.

Auf der Treppe traf ich Petri, der kurz vor mir die Schwelle des Hauses überschritten haben mußte; er trug ein kleines Päckchen, in Zeitungspapier gewickelt, in der Hand und lachte seelenvergnügt vor sich hin.

Als ich ihn eingeholt hatte, rief er, auf das Päckchen deutend: „Das ist ein Ponat für die holde Olga! Donnerwetter, wir werden einen Hauptjux haben — Hahahaha!“

„Stehen Sie mit der russischen Dame auf dem Geschenkfuß?“ fragte ich aufathmend.

„Hm! theilweise! Wenn sich 'mal was Amönes für sie findet. Dies hier,“ er hielt mir das Päckchen vor Augen, „ist ein Stückchen Kalbsleber; wenn ich das bei Tisch zum Vorschein bringe und für den halben Lungenflügel eines schwindsüchtigen Schneidergesellen ausgebe, denn wir heut zerlegt hätten, dann fällt die ganze Kohlmännerei in Ohnmacht!“ — Damit sprang mein Stubengenosse, drei Stufen auf einmal nehmend,

die Treppen hinan und ich folgte ihm, ohne jedoch im Ernst an die Ausführung dieses ebenso sinnigen als geschmackvollen Vorhabens zu glauben.

Aber Petri führte es aus!

Wir, d. h. das wirthliche Ehepaar, die schüchterne Moskowiterin, der Mediziner und meine Wenigkeit, hatten soeben eine, der spartanischen schwarzen in Bezug auf Einfachheit und Billigkeit jedenfalls nichts nachgebende Brodsuppe vertilgt (Kohlmann nannte sie die „Königin der Suppen!“), als Petri seinen Sitz verließ und fast in demselben Augenblick, da die Kohlfrau eine mäßige Schüssel gelber Rüben von fünf mikroskopischen Bouletten umzingelt, auftrug, mit dem verhängnißvollen Päckchen wieder erschien und es zwischen seinen Teller und denjenigen der empfindsamen Olga legte.

Einen kräftigen Einspruch meinerseits mittelst seines Bärenorganes überschreiend, gab er in kurzen, klaren Worten die geistvolle Lüge zum Besten und erzielte damit, wie vorauszusehen, eine außerordentliche Wirkung.

Das Kohlmann'sche Ehepaar verließ unter Ausrufen des Abscheues und vielversprechenden Grimassen das Zimmer. Olga hingegen sank beim Anblick des Stückchen blutigen Fleisches (ihr geringes Verständniß der deutschen Sprache machte glücklicherweise die Erklärung Petri's für sie zum größten Theil unverständlich!) über einen leeren Stuhl hinweg auf mich zu und in Ohnmacht — und in was für eine!

Alle meine Bemühungen, das alte Mädchen, dessen Kopf meine Schulter bedrückte, dessen linke Hand meinen rechten Arm krampfhaft umspannt hielt, wieder los zu werden, waren vergeblich; ebenso vergeblich wie meine Bitten an das medizinische enfant terrible, mir bei der Abschüttelung der lieblichen Last behülflich zu sein.

„Wenn Sie sie los sind, Kollege, kommen Sie in den ‚schwarzen Walfisch‘; der Wirth pumpt mir und es giebt einen schmucken Kälberbraten dort und süffiges

Patzenhofer!" damit ergriff er das Cerevis und schob sich grinsend zur Thüre hinaus.

Ob Olga nur auf diesen Augenblick gewartet, oder ob ihre Ohnmacht durch Zufall gerade jetzt zu Ende war, weiß ich nicht. Genug, kaum hatte Petri das Zimmer verlassen, als die slavische Jungfrau tief seufzend die Augen aufschlug und, meinen Arm noch krampfhafter drückend, mit schwacher Stimme sagte: „Oh, wie garrrstig sein err — und wie lieb sein Szie!"

„Ich danke! Wollen Sie aber nicht lieber die Güte haben, sich auf Ihr Zimmer zu begeben; Erholung thut Ihnen nach solcher Katastrophe durchaus noth."

„O, ihch bin noch serrr zu schwach — ihch werrrde noch lange, lange nihcht mir erheben können!" sagte das prächtige Geschöpf und machte beide Augen wieder fest zu.

Ich hätte in diesem Augenblick mein Leben für einen guten Nervenschlag gegeben; aber er blieb aus, und mit vollem Bewußtsein mußte das junge Deutschland dem alternden Rußland als Halt und Stütze dienen.

Vergebens rüttelte und zupfte ich die liebliche Olga. Das Einzige, was ich erzielte, war ein seraphisches Lächeln, das über ihre pergamentartigen Wangen flog und die halblaut gemurmelten, trostreichen Worte: „Oh, Du muhßt wir gebben Uhnterrricht ihn derr deitschen Muhterrrsprrache, mein Gelliebterr!"

War es Instinkt, der mich bei dieser einige Male leiser und leiser wiederholten Aeußerung auf einen letzten Rettungsgedanken brachte, oder war es die brennende Höllenangst, länger in dieser Situation verharren zu müssen? ich wage es nicht zu entscheiden.

Mit voller Kraft der Lungen stieß ich das Wort: „Feuer!" aus — das „Sesam thue Dich auf", welches mich Kohlmann heute Morgen gelehrt; und es half.

Wie eine Puppe, der man der Billigkeit halber eine Drahtspirale als Körper eingesetzt hat, federte Olga empor und eilte unter Entäußerung jenes schon mehrfach gedachten unartikulirten Ausrufes, der bei ihr das viel-

deutige „Hugh" nomadisirender Indianerstämme ersetzen mochte, durch die Küchenthür hinaus.

Mit einem Satz war auch ich in meinem Zimmer, aber erst, nachdem ich die Thür desselben zweimal verschlossen und den Schreibtisch Petri's noch davor gerückt hatte, vermochte ich einen freien Athemzug zu thun und das selige Gefühl vollkommener Sicherheit ungetrübt und in reichstem Maße zu genießen.

Ich darf wohl nicht erst die Versicherung geben, daß es mein nächstes Geschäft war, meine Siebensachen hastig in den kleinen Handkoffer zu packen, welcher mich, ein treuer Reisegefährte, von der Heimat hierher begleitet hatte! Kaum damit zu Stande gekommen, vernahm ich ein kräftiges Pochen an meiner Thür; ich fragte vorsichtig nach dem Einlaßbegehrenden, ehe ich mich entschloß, den Tisch bei Seite zu schieben und den Schlüssel zurückzudrehen. Kohlmann stand vor mir — durchaus erwünscht.

Der würdige Herr vernahm meine Mittheilung, daß ich entschlossen sei, seine Behausung, koste es was es wolle, sofort zu verlassen, mit grinsender Gelassenheit.

„Hoffentlich werden Sie," sagte ich, mit einer billigen Entschädigung fürlieb nehmen und nicht die ganze Quartalsmiethe (ich hatte das Zimmer auf Andringen Kohlmanns für ein volles Vierteljahr miethen müssen!) beanspruchen wollen!"

„Ja, die will ich beanspruchen," erwiderte der Menschenfreund, „und wenn Sie sie mir nicht blank und baar auf den Tisch legen, so will ich Ihre Sachen als Pfandstücke hier behalten — das will ich!" —

Verblüfft schwieg ich einen Augenblick. Die Auszahlung eines solchen Postens erschöpfte meine gesammte Baarschaft bis auf wenige Thaler; daher mein Schwanken. Aber da stieg vor meinem inneren Auge die lernbegierige Moskowiterin auf — ich hörte ihre süßflüsternde Stimme — ich fühlte den kneifzangenhaften Druck ihrer Finger:

ein tiefer Seufzer und die blanken Silberstücke wurden klirrend auf den Tisch geworfen.

„Empfehlen Sie mich gefälligst Ihren Freunden und Bekannten,“ marktschreierte höhnisch der brave Wirth, das Sündengeld einstreichend, „angenehmes Zimmer — prächtige Aussicht — gesundes, wohlschmeckendes Essen —“

Weiter kam der Philanthrop nicht.

„Der Studiosus Petri hat Sie heut einen Kubikhallunken genannt; erlauben Sie, daß ich mein Siegel unter dieses Zeugniß setze!“ Damit ließ ich meine Hand einige Male wuchtig auf die rundliche Wange des edlen Mannes fallen, ergriff meinen Koffer und verließ auf immer das „Zimmer für zwei anständige Herren mit Beköstigung“.

Eile mit Weile.

Eine dämonologische Studie.

„Um Gotteswillen, entschuldigen Sie mich! ich habe keinen Augenblick zu verlieren!" — rief ich einem mir begegnenden Bekannten zu, der mich mit den Worten: „Ah, sieh da, leben Sie also wirklich noch?" in eines jener interessanten Gespräche verwickeln zu wollen schien, die man füglich „konversationelle Schrauben ohne Ende" nennen könnte. Ich stürze um die Ecke und gleichzeitig in den, von einer kellerseßhaften Höferin als Aushängeschild benutzten Eierkorb. Der gelbe Inhalt des zerbrechlichen Naturproduktes gewerbfleißiger Hühner floß an meinen schwarzen Beinkleidern hinunter und selbst die unaufhaltsam strömende Flut von Schimpfreden, welche die geschädigte Händlerin auf mich losließ, vermochte die klebrige Masse nicht abzuspülen. Endlich gelang es mir durch eine klingende Spende die zürnende Beherrscherin der Unterwelt zu versöhnen und ich konnte mir nun unangefochten eine Droschke nehmen — natürlich nicht, um noch zur rechten Zeit zu der Versammlung zu kommen, in der man mich erwartete, sondern nur um den höhnischen Blicken der Vorübergehenden zu entweichen und mich in meiner Behausung zehn Minuten früher über mich selbst und meinen Dämon ärgern zu können. Denn jetzt, wo ich durch kein gegebenes Versprechen, durch keine Nothwendigkeit zur Eile gespornt werde — jetzt freilich werde ich mein Ziel ohne Hindernisse und Fährlichkeiten erreichen; jetzt wird kein Rad

brechen, mich kein durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke angeheiteter Kutscher einen Umweg von einer halben Stunde machen lassen — jetzt werden die Straßen, welche ich passire, nicht der Pflasterung halber gesperrt, die Brücken nicht aufgezogen sein! — Mein Dämon hat ja für heute, oder wenigstens für den Vormittag — seine Schuldigkeit gethan! —

Mein Dämon ... Denn daß ein solcher vom ewigwaltenden Fatum an meine Fersen geheftet ist, lasse ich mir, nach meinen bisherigen Erfahrungen, nach allen den Hemmnissen, die ich auf dem Lebenswege habe erdulden müssen, von Niemand ausreden. Was thut's, daß sich dieser Dämon des „gehemmten Fortschritts“ oder des „beförderten Rückschritts“ weder in den Dämonologien der Griechen und Römer, noch in denen der Hebräer und Aegypter, weder in Doktor Fausts Höllenzwang (den man statt seines Herausgebers in Ketten gelegt hat), noch in irgend einem Lehrbuche der weißen oder schwarzen Magie aller Zeiten und Völker von Appolonios von Thyana bis auf Swedenborg erwähnt findet? Dies ist höchstens ein Beweis für die Unvollständigkeit der genannten Werke! — Genug, jener Geist — Dämon, Teufel, Kobold: wie man will — ist vorhanden, wie ich dies leicht aus all' den hundert und aber hundert Streichen, die er nicht nur mir (obwohl ich mich seiner ganz besonderen Fürsorge zu erfreuen habe), sondern auch noch unzähligen meiner geehrten Herren Mitmenschen täglich spielt, bis zur Zweifellosigkeit nachweisen kann. Er sitzt z. B. in sämmtlichen drückenden Stiefeln, die uns verhindern, unsern gewohnten Geschäftsschritt einzuhalten; er lullt unseren Kutscher in den Schlaf, oder führt uns einen Leichenzug mit zweiundsiebzig Wagen über den Weg. Er hält uns in der Gestalt langweiliger Vettern vom Lande von den dringendsten Arbeiten ab und geht mit dem Dienstmann, der uns eine wichtige Nachricht zu überbringen hat, in die nächste Destillation, um dem numerirten

Schnellläufer erst ein Schnäpschen zur Stärkung auf den Weg einschenken zu lassen.

Du siehst nach der Uhr — es ist halb zehn; da Du um zehn Uhr einer wichtigen Konferenz beizuwohnen hast, mußt Du Dich mit dem Anzuge beeilen. — Aber beeile Dich einmal, wenn Dein Dämon übler Laune ist! Schon hat er Deinen Barbier auf der Treppe abgefaßt und in ein langes Gespräch über verschwundene Menschen, Trichinenerkrankungsfälle, entdeckte Falschmünzerbanden und andere brennende Tagesfragen mit Deinem Diener verwickelt, welchem Du unter Androhung der gräßlichsten Erden- und Himmelsstrafen befohlen hattest, ohne irgend welchen Aufenthalt die weiße Weste von der Wäscherin zu holen. Armer Freund, bedachtest Du denn nicht, daß die Waschfrau die rechte Hand des Dämons ist? — Hast Du schon jemals gehört, daß eine Waschfrau etwas zur bestimmten Zeit abgeliefert hätte? — Du wirst Deine Weste erhalten, nachdem Du noch zwei bis drei Boten behufs deren Herbeischaffung abgesandt, aber Du wirst sie nicht anziehen können, da sie noch feucht und nicht geglättet ist. Du hast demnach vergeblich gewartet, sogar bis zum äußersten Zeitpunkt (draußen kündet eine voreilige Wanduhr bereits die zehnte Stunde), und trittst nun mit beschleunigter Geschwindigkeit Deinen Weg an.

Dieser Weg ist ein wahres Wettrennen mit Deinem Dämon — ein Wettrennen mit Hindernissen, welche letzteren bestehen in Bauzäunen, die Dich vom Fußsteig hinunter in eine wahre Brandung von Möbelwagen, Milchkarren, Bierspännern und zwischen die Wanderlager einiger Obsthändler und Besenverkäufer hineindrängen. Kaum bist Du einem, in gemeinnützliche Gespräche „verbissenen" Frauen-Klub, der an einer belebten Ecke seine öffentliche „Stehung" hält, glücklich entronnen, so siehst Du Dich genöthigt, mit einem ebenfalls in größter Eile begriffenen Mitgeschöpf ein Balancé zu tanzen: ihr weicht euch mit bewundernswerther Regel-

mäßigkeit drei bis vier Mal immer nach derselben Seite aus, bis Dich endlich ein Verzweiflungssprung auf den Fahrweg aus dieser Klemme zieht.

Da natürlich, wenn man ihrer bedarf, niemals eine Droschke in Sicht ist, so springst Du, um endlich den Leiden der Fußwanderung zu entgehen, in einen vorüberrollenden Omnibus. Es ist einer der neueren Bauart, leicht, und mit wahren Flügelrossen bespannt; dies kann Dir aber leider nichts helfen, denn er befährt, wie Du sofort nach Zahlung des Fahrgeldes von dem griesgrämigen Schaffner herausbringst, eine Linie, die Dich Deinem Ziele um keine Handbreit näher bringt. Fluchend verläßt Du „die falsche Fährte“, indem Du Dir beim Hinausspringen vielleicht obenein den Fuß verstauchst, und stehst nun an einer zugigen Straßenecke auf dem Anstand nach dem „richtigen Wagen“, der sich, nachdem er endlich langsam herbeigeeilt, eigentlich als durchaus „unrichtig“ erweist; denn er ist zum Ueberlaufen voll und der Schaffner schüttelt mißbilligend das Haupt, als Du Dich trotz seiner abweisenden Handbewegung verzweiflungsvoll an das eiserne Treppengeländer klammerst und Dich nach einigen vergeblichen Versuchen sogar aufs Trittbrett schwingst. Eine passend gespendete „Wanderzigarre“ in Verbindung mit Deinem innigsten Flehen, beschwichtigen endlich das zarte Gewissen des Kondukteurs, und sein von Natur schöner Regungen fähiges Herz wird sogar soweit gerührt, daß er Dir schon für die nächste Ecke einen Innenplatz zusichert. Richtig entquillt an der bezeichneten Straße eine Dame dem Wagen, was beiläufig etwa fünf Minuten in Anspruch nimmt, und Du kannst Dich nun vorsichtig nach der leergewordenen Stelle hintasten, die Du indessen nur annähernd vermuthest, indem über ihr bauschende Gewänder wie die Meereswellen über einer flachen Sandbank zusammenschlagen. Strauchle hier nicht über ein weinendes Kind, schütze Deine durch einen lanzenartig eingelegten Regenschirm äußerst gefährdeten

Augen, setze Dich nicht in diesen Topf mit Pflaumenmus, den die hübsche Dienstmagd auf dem Schooß hält, und vor allen Dingen tritt jenem nilpferdartig schnaufenden Greise nicht auf die podagrischen Füße, die er Dir absichtlich in den Weg schiebt, um bei der geringsten Berührung derselben gegen alle überlästigen Eindringlinge im Allgemeinen und gegen Dich im Besonderen sein Empfangsgebrumm loslassen zu können! Der freundliche Omnibus-Verweser hat während der ganzen Zeit Deines Gassenlaufens den Wagen halten lassen, in der edlen Absicht, Dir dasselbe durch die beim Fahren entstehenden Schwankungen nicht noch mehr zu erschweren. Aber die geschenkte Zigarre hat ihn auch milde gegen die übrigen Insassen gemacht; an jeder Ecke setzt er die Schnur, welche die Verbindung mit dem Rosselenker vermittelt, in Bewegung, der Räderkoloß wird zum Stillstehen gebracht und der Fahrgast mit wahrhaft ritterlichem Anstand heraus- oder hineingehoben — je nachdem. — Kurz, Du magst nun fahren, reiten, zu Fuß gehen, Dich in einer Sänfte tragen lassen oder in einem Luftballon fliegen: Dein Dämon sorgt dafür, daß sich die Hindernisse auf Deinem Wege fruchtbarer mehren, als die Bewohner eines Kaninchenbaus.

Dabei ist es auch durchaus nicht etwa Bedingung, daß Du bei irgendwelchem Unternehmen von vornherein in der Zeit beschränkt bist; im Gegentheil, Du kannst eine Sache sogar zu früh anfangen, der Dämon weiß doch im letzten Augenblick das Thor zur Vollendung mit sicherm Riegel zu verschließen. Am liebsten geht er mit uns ein Tirailleurgefecht ein, in welchem wir ihm den strittigen Boden Schritt für Schritt abgewinnen müssen, und er legt uns demgemäß auch bedeutend öfter tausend kleine, als ein großes Hinderniß in den Weg.

Du beabsichtigst mit Deiner Gattin das Theater zu besuchen, hast auch bereits am Tage vorher die Eintrittskarten besorgt, um Dich wenigstens bei dem Kauf derselben an der Abendkasse nicht verspäten zu können.

Schon um vier Uhr Nachmittags muß Deine Hausfrau, auf Deinen ausdrücklichen Wunsch, ihre Toilette beginnen, denn Du weißt, daß bei Frauen sich fast noch mehr Gelegenheit zur Anlegung des dämonischen Hemmschuhs findet, als beim sogenannten starken Geschlecht. Aber mit Beginn Eurer Rüstungen kriechen auch aus allen Ecken und Winkeln, aus allen geöffneten Spinden und Schubladen die Kobolde des Hindernisses hervor. Von Unterkleidern sind die Bänder abgerissen, an Röcken fehlen Knöpfe, Tücher sind spurlos verschwunden, Mantillen, wie man sich erst jetzt erinnert, auseinander getrennt, um eine andre Farbe zu erhalten. Dein Töchterlein, welches heut zum ersten Male die Wunder schauen soll, die Thaliens Tempelhallen einschließen, scheint eine eben so beängstigende als ungewöhnliche Anhänglichkeit an die Schule zu bekunden: es ist um ein halb fünf Uhr noch nicht von dort zurückgekehrt. Das entsendete Dienstmädchen bringt endlich die Nachricht heim, der Lehrer habe sich bemüßigt gesehen, die Kleine wegen durchaus mangelnder häuslicher Arbeiten zu einstündiger Arreststrafe zu verurtheilen, worüber Deine Gattin in eine wahrhaft ansteckende Wuth geräth. Sie überzeugt Dich unschwer, dem Schul-Tyrannen müsse gleich beim ersten Male auf frischer That ein derartig unerhörtes Verfahren aufgemutzt werden, um nicht etwa für spätere ähnliche Vorkommnisse einen Präzedenz-Fall zu schaffen. Du machst Dich auf den Weg und kommst abgekühlt genug zu dem höflichsten aller Klassenlehrer, daß Du die Frage nach Deinen Wünschen in parlamentarischem Tone beantworten kannst. Der Schulmonarch bewilligt, nach einem lehrreichen Gespräch über den Unterschied der Erziehungssysteme Pestalozzi's und Basedow's, dem Du anstandshalber nicht entrinnen kannst, sofort Dein Begehren. Hedwig wird der Freiheit zurückgegeben. Sie trabt in freudiger Erwartung der Dinge, die da kommen sollen und ohne viel auf die Ergüsse Deiner väterlichen Mahnungen zur Besserung zu hören, an Deiner Hand

dem heimatlichen Herde zu, woselbst die treue Mutter sofort mit einer großen Wasserflut (und einer noch größeren von Trostsprüchen) über sie herfällt, damit nicht etwa der Staub des Profanlebens ins Heiligthum der Kunst herübergeschleppt werde. Vergebens mahnst Du zur Eile oder weisest in stummem Vorwurf auf die unaufhaltsam wandelnden Zeiger der Uhr. „Ich kann mich nicht zerreißen!“ — ist die unerbittliche Antwort, und Du mußt ruhig warten, bis alle Grade einer gründlichen Reinigung und eines Umzuges von Kopf bis Fuß regelrecht durchgemacht sind.

Endlich, es fehlen kaum fünfzehn Minuten an der für den Beginn der Vorstellung festgesetzten Zeit, sind nur noch die Mäntel umzunehmen und die Handschuhe anzuziehen; daß von letzteren die Knöpfe reißen und — da man ja noch einen Augenblick Zeit hat — mit ein paar Stichen rasch angenäht werden, versteht sich von selbst; ebenso, daß Deine Gattin den Operngucker auf dem Tisch hat liegen lassen, ohne welchen ihr der größte Theil des Vergnügens entgehen würde. Du kehrst seufzend um und „beflügelst den eilenden Schritt“, das Vergessene zu holen. Freilich reißt „die Brücke nicht der Strudel hinab“, auch hemmt kein Räuber „mit drohend geschwungener Keule“ Deinen Pfad, wie dies Alles dem Vaterlandsbefreier Möros, der übrigens als wahrhaftes Musterbild des „gehemmten Fortschrittlers“ gelten darf, auf seiner Rückreise nach Syrakus passirte. Auch wird bei der Ankunft vor Deiner Thür kein „Freund am Seile emporgezogen“; wohl aber findest Du diese Thür verschlossen und der ängstliche Glockenton verhallt ungehört in den öden Räumen. Deine liebebedürftige Küchenfee hat sich sofort nach Eurem Ab- und Auszuge in die Arme ihres harrenden Tischlers geflüchtet; aber eine dienstfertige Nachbarin erbietet sich, den Flüchling einzufangen und zur Stelle zu schaffen. Einige athem- und gehaltlose Entschuldigungen keuchend, erscheint auch nach einiger Zeit die Verschließerin. Du hältst Dich (zum

größten Aerger der lauschenden „Frau Marthe") mit keiner langen Strafpredigt auf, sondern stürzest durch den Vorflur ins Zimmer, wo selbstverständlich das Opernglas nicht, wie Deine Lebensgefährtin fest behauptete, auf dem Tisch liegt, sondern sich nach längerem verzweiflungsvollen Suchen unter einem Chaos der verschiedenartigsten Toilettengegenstände in dem Waschtisch vorfindet, wohin es unbedingt von den bösartigen Kobolden verhext worden ist.

Schweißtriefend langst Du an der Eingangsthür des Theaters an, als eben die Glocken die siebente Stunde verkünden, und wirst hier von Deiner Gattin durchaus nicht freundlich begrüßt. Die Aermste hat aber auch während der ganzen Zeit Deiner Abwesenheit mit der weinenden Hedwig auf dem zugigen Flur stehen müssen, da Du in der Eile der Umkehr versäumt hattest, ihr die Karten für sich und das Kind zurückzulassen. — Endlich tretet Ihr ein, und müßt Euch, da das Stück bereits begonnen hat, durch eine Phalanx widerwillig raumgebender, zischender und brummender Sperrsitznachbarn den Pfad zu Euren Plätzen mühsam bahnen.

Meinst Du, leichtgläubiger Sterblicher, jetzt im schützenden Hafen angelangt, für heute vor Deinem Dämon sicher zu sein? Eitles Hoffen! Du mußt ja beim Schluß der Theatervorstellung eiligst um eine Droschke bemüht sein und hast mithin Gelegenheit vollauf, die Garderobenmarke zu verlieren, was zur unvermeidlichen Folge hat, daß Du die abgelieferten Hüllen von dem vorsichtigen Kleiderbewahrer erst erhälst, als auch der letzte Zuschauer den öden Musentempel verlassen hat. Willst Du es unter diesen Umständen übel deuten, daß ein leidenschaftlicher Verehrer moderner Kopfbedeckungen sich Deines neuen „Parisers" bemächtigte und Dir dagegen seinen veralteten „Einsegnungsdeckel" zum Andenken hinterließ? Er hatte ja so schöne Zeit zur Auswahl!

Oder glaubst Du ein Recht zur Unzufriedenheit zu

haben, weil der Droschkenführer, den vermeintlichen Scherz verwünschend, den man sich mit ihm gemacht, nicht auf Dich und die Deinen gewartet hat? Dies Alles wären Ungerechtigkeiten, wie sie sich nur ein eingefleischter Selbstling zu Schulden kommen läßt! Nimm also gelassen Dein sanft entschlummertes Töchterlein auf den Arm und tritt, die zürnende Gattin zur Seite, langsam — langsam den Nachhauseweg an, damit ja der Wächter schon die zehnte Stunde abgerufen und die Thür verschlossen habe, wenn Du endlich in den Bereich Deiner vier Pfähle gekommen. Dein Hausschlüssel steckt wohlbehalten in Deinem Alltagsrock, das Dienstmädchen hat ihre Schlummerstätte nach dem Hofe hinaus, und es bleibt Dir nichts übrig, als nach dem Wächter zu rufen oder schweigend auf ihn zu warten — wovon letzteres oft noch erfolgreicher als ersteres ist.

Ja, warten! warten! Prächtiges, altes Trostwort, Du bist dem Entwickelungsgange manches Sterblichen gleichsam als Motto vorangesetzt; schon in dem trefflichen Institut der „Warteschulen“ wirst Du ihm silbenweise eingetrichtert und Du verläßest ihn nicht, bis er im Sarge liegt, wartend auf den Leichenwagen, der um neun Uhr bestellt und von dem um elf Uhr noch kein Schimmer zu sehen ist, viel weniger der weithinleuchtende Glanz der Spiritusnase seines Kutschers. Allerdings haben Wissenschaft und Gewerbetechnik in der Neuzeit mächtig an dieser guten, alten „Wartburg“ gerüttelt und unserm Kobold „Hemmschuh“ mit ihren Waffen: Eisenbahn, Telegraph, Dampfmaschine 2c. hart zugesetzt; aber ihn ganz zu überwinden gelingt vielleicht erst in Jahrtausenden, wenn es überhaupt jemals zu Wege gebracht wird. In den Kampf aber müssen wir Alle — Alle, ob Rück-, ob Fortschrittler, Fürst oder Bettler, Mann oder Weib. Und wer soeben noch siegesfreudig dem Dämon die Spitze seines Schwertes auf die Brust setzte, der erhält von diesem Höllengeist vielleicht schon

in der nächsten Minute einen hinterlistigen Fußtritt, der den tapferen Kämpfer zu Boden streckt.

Vor sich her trieb den Kobold Napoleon Bonaparte auf seinem Welteroberungszuge; und der tückische Geist wich zurück, scheinbar fliehend, bis er seinen Verfolger tief in die unwirthlichen Steppen des Reußenreichs hineingelockt hatte. Dann wirft er plötzlich den verhängnißvollen Funken, von dem die Historiker noch nicht einmal herausgebracht haben, ob es ein absichtlicher oder ein zufälliger gewesen, in das Erdgeschoß des Kreml: die feurige Lohe schreibt in riesengroßen Zügen dem Kaiser sein „bis hierher und nicht weiter!“ vor, und der Sieger von Austerlitz muß dem Dämon seinen Tribut zahlen. Aber nicht immer wählt Kobold „Hemmschuh“ seine Mittel so würdig des Zweckes. Die Geschicke der Welt durch einen Brand von Moskau zu lenken, das mag hingehen; wenn jedoch der Duft einer Nudelsuppe, wie er dem flüchtenden sechszehnten Ludwig zu St. Ménehould in die Nase stieg, den Monarchen zu einer kurzen Mittagsrast verlockte und so die Erkennung durch den Postmeister und die Vereitlung der Flucht bewirkte — wenn, sage ich, ein so völliges Nichts wie der Duft einer Nudelsuppe die Veranlassung zu dem welthistorischen Ereigniß der französischen Revolution sei kann: müssen da nicht dem Humanisten Thränen innigsten Mitgefühls in die menschenfreundlich blickenden Augen treten, muß da nicht das Einzelwesen, selbst das heldenhafteste, die Hände muthlos in den Schooß sinken und endlich Alles, wie es kommt, über sich ergehen lassen?!

Doch gerade mit dem Wachsen des Mißgeschicks pflegt in dem leidenden Theile sich auch die geistige oder körperliche Spannkraft zu steigern, sei dieser leidende Theil nun ein ganzes Volk oder ein Einzelmensch. Und dieser weisen Einrichtung der Natur haben wir es auch allein und einzig zu danken, daß wir aus Wuth über manche Hindernisse, die unser Krebs-Kobold oder Kobold-

Krebs uns in den Weg legt, nicht — wie man zu sagen pflegt — aus der Haut fahren.

Noch bis vor wenigen Jahren sorgten übrigens die Behörden selbst dafür (und unglaubwürdigen Nachrichten zufolge, sollen es einige noch jetzt thun!), daß wir durch Entwicklung allzugroßer Eile, besonders auf Reisen, nicht etwa gar übermüthig würden. Sie hatten zu dem Ende eine sehr zweckmäßige Einrichtung, das Paßwesen, geschaffen, welche bei jedem Unbefangenen auch den entferntesten Gedanken an Uebereilung schon im Keim ersticken mußte. Ein siebenstündiger Aufenthalt in einem Paß-Bureau, während welcher Zeit der Reisende Gelegenheit hatte, zwei bis drei Arten kennen zu lernen, wie man langsam und mit Vollgenuß eine Prise nimmt, etwa sechs verschiedene Manieren die Decke anzustarren mit dem Anschein außerordentlicher Geschäftsüberhäufung und eine ganz reizende, wennschon etwas zeitraubende Geschicklichkeit: kleine Kästchen mit Hülfe des Federmessers aus Papier herzustellen — ein solcher Aufenthalt konnte selbst den kecksten „Stürmer und Dränger" in die gebührenden Schranken zurückweisen. Ueberdies hatte er stets die Gefahr vor Augen, bei der geringsten mißfälligen Aeußerung hinter seine siebenzehn mitwartenden Leidensgefährten, die alle später als er gekommen, zurück-, also nach pädagogischer Ausdrucksweise „Letzter gesetzt" zu werden und dadurch seine Wartezeit zum mindesten verdoppelt zu sehen.

Indessen sind uns doch trotz der Erleichterung des Paßzwanges noch manche recht wackere Einrichtungen erhalten geblieben, die im Stande sind, sogar für die gänzliche Aufhebung jenes vollauf zu entschädigen. Wie erquickend ist nicht z. B. die Nothwendigkeit, in die ja jeder Jüngling versetzt wird, der gesonnen ist, auf „kirchlichem Fuß" in den heiligen Stand der Ehe zu treten, sämmtliche zur Trauung nöthigen Papiere beschaffen zu müssen, als da sind: Taufscheine, Impfungsscheine, Heimatsscheine, Erlaubnißscheine, Konfirmationsscheine,

Standesamtscheine, ja bei rigorosen Pfarrern wohl gar Schulzeugnisse und Sittlichkeitsatteste?! Zanke, bitte, flehe, mache Eingaben: Du wirst eher die Richtung des Windes nach Deinem Willen lenken, als auch nur die Beibringung eines dieser Aktenstücke hinwegdisputiren. Endlich mußt Du Dich seufzend ins Unvermeidliche fügen: Du eilst zum Küster, er weist Dich an den Kirchendiener, oder umgekehrt; jedenfalls aber ist einer von beiden nur zu den Tagesstunden zu sprechen, in denen Du am meisten versäumst. Uebrigens ist es ziemlich gleichgültig, ob Du Dir wirklich die Zeit abmüßigst, den klerikalen Helfershelfer in seiner Sprechstunde heimzusuchen, denn Du wirst von ihm höchstens in Erfahrung bringen, daß alle bisher in dieser Angelegenheit gethanen Schritte völlig falsch waren, und daß Du, um den wahren Geschäftsgang zu erfahren, Dich an einen Dritten wenden müssest, der aber augenblicklich verreist sei und vor den nächsten vier Wochen nicht zurückerwartet werde. Bezüglich einer anderen wirkungsreichen „Institution für negative Beschleunigung" — des Civilprozesses — ließe sich vielleicht auch noch Eins oder das Andere anführen. Immer aber wird England in dieser Beziehung den Siegespreis davon tragen, wo jener berühmte Erbschaftsprozeß abgewickelt wurde, der sich durch vier Generationen hinzog und der damit endete, daß die Urenkel des Testators, zwei alte, halb blödsinnige Almosenempfänger, je fünf Schilling drei Pence als Erbgut ausgezahlt bekamen: der Rest der Masse, die beiläufig ursprünglich aus einer halben Million Pfund Sterling bestanden hatte, war nach und nach durch die Kosten verschlungen worden! — —

Wie schon früher bemerkt, ist unserm Dämon des Rückschritts durch die Einführung der Dampfkraft als materia movens ein schlimmer Streich gespielt worden. Aber er hat sich zu helfen gewußt: prächtig wußte er die pünktliche Innehaltung der Abfahrtszeiten zum Fallstrick für die reisende Menschheit zu benutzen. Siehst

Du jenen Fiaker nach der Bahn der Eisen schleichen: man könnte ihn für unbesetzt halten, so gering ist die Strecke des Weges, oder, wie sich der Seemann ausdrücken würde, die Anzahl der Knoten, welche er in der Minute zurücklegt. Aber ein beängstigendes Keuchen und Schnaufen, das bisweilen aus dem Innern des Wagens her schallt, sowie ein mächtiger Ballen Leinwand, den der geübte Kutscher nicht ohne eigene Lebensgefahr vor sich auf dem Bock im Gleichgewicht hält, lassen mit Bestimmtheit auf einen Fahrgast schließen. Vor der Freitreppe des Bahnhofgebäudes „parirt“ der Rosselenker seinen, auf dem Wege der Auktion für den bedeutsamen Preis von fünfzig Mark erstandenen Trakehner. Es entwickeln sich aus dem Miethsgefährt drei außerordentliche Mitglieder der Posener Kurzwaaren-Gesandtschaft, die nach längerer Debatte, welcher von ihnen den gemeinschaftlichen, für die Leipziger Messe bestimmten Waarenballen auf seinen Schultern vom Herbergshause nach dem Anhaltischen Bahnhof transportiren solle, endlich zu dem unglücklichen Enschluß kamen, das öffentliche Fuhrwesen durch eine Spende zu bereichern. Gemäß dem Sistem der „Arbeitstheilung“, eilt der eine sofort nach Wiedererlangung des freien Gebrauchs seiner Beine zum Kassenfenster, der zweite wankt unter der Last der köstlichen Stoffe (es sind Kattunreste) dem Güterschalter zu, während dem dritten von ihnen, gleichzeitig der merkantilisch-gewiegteste, das schwierige Geschäft obliegt, durch Ausdauer und Beredtsamkeit die Forderung des Droschenkutschers auf einen möglichst geringen Bruchtheil zu reduziren. Was aber helfen alle diese Bemühungen um ein rasches Fortkommen? Ein gellender Pfiff erschallt vom Fahrsteig her: vergebens müht sich der Billetkäufer die bereits geschlossene Kupeethür mit Gewalt aufzureißen; im nächsten Augenblick schon braust der Zug dahin unter dem keuchenden, prustenden Gelächter der Dämonen!

Wenden wir unseren Blick auf eine andere Ein-

richtung des Eisenbahnwesens, welche durchaus geeignet ist, dem Hemmschuh-Kobold manches Opfer in die Hände zu spielen. Es sind dies, so paradox das klingen mag, die kurzen Aufenthalte bei kleineren Haltestellen. Wie mancher hungrige Reisende, dessen Zähne dem Widerstande eines stationären Dauer-Beefsteaks nicht gewachsen waren; wie manche kaffeebedürftige Touristin, die sich nicht muthwillig mit dem glühend heiß verabreichten Trank der Levante Gaumen und Kehle verbrennen mochte, ist nicht schon zur Strafe für solche leidenschaftliche Magendienerei im Bahnhofs-Restaurationslokal sitzen geblieben; nicht zu gedenken der Waghälse, die sich, behufs einer dringenden Pflicht gegen ihre innere Organisation, eine weitere Entfernung von ihrem Wagen zu Schulden kommen ließen.

Auch die Ganymede und Ganymädchen mancher Eisenbahnrestaurationen pflegen, besonders beim Geldwechseln, dem in der Ueberschrift angedeuteten Wahlspruch: Eile mit Weile! zu huldigen, so daß der Fahrgast, von der mahnenden Glocke zum Einsteigen gedrängt, die voreilige Stillung seines Durstes nicht selten mit dem Verlust eines runden Markstücks büßen muß. Uebrigens will ich zum Wohle der leidenden Reisewelt an dieser Stelle beiläufig das, allerdings etwas drastische, aber durchaus wirksame Mittel anführen, dessen sich ein pommerscher Gutsbesitzer gegen dies sozialökonomische Zwangs-Anleihe-Sistem vor Kurzem bediente. Als nämlich der Eisenbahnkellner in der oben angedeuteten Weise an den Tag legte, wie schwer ihm die Trennung von dem herauszugebenden Gelde werde, ergriff ihn der herkulische Landwirth bei den Schultern, hob ihn zu sich ins Kupee und sagte, während der Zug sich langsam in Bewegung setzte, in freundlichstem Tone zu dem erstarrten Bierzapfer: „So, min Jong, bis zur nächsten Statschon wardst Du je nun wohl Tied genung hebben, die kleine Münz' ruttusäuken!" Ich glaube, daß bei öfterer Anwendung dieses Verfahrens der Dämon hier den Kürzeren ziehen würde!

Noch tausend und aber tausend Leiden und Verlegenheiten, Qualen und Aergernisse ließen sich anführen, die der Sterbliche hier im ird'schen Jammerthal seitens des Kobolds „Rückwärts“ zu erfahren hat, von der Geburt an, bei der vielleicht die nöthige Hilfe mangelt, da das würdige weibliche Widerspiel des Todtengräbers, durch eine vor dem Hause sich entwickelnde Militärparade über Gebühr aufgehalten wird — bis zum letzten Athemzuge, dessen gesetzliche Konstatirung mit so manchen höchst umständlichen medizinischen, kirchlichen und polizeilichen Formalitäten verknüpft ist. Doch ich will den gütigen Leser nicht ermüden durch Aufzählung unliebsamer Thatsachen, die ihm vielleicht in der nächsten Minute persönlich widerfahren! — — —

„Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?“

Ohne, wie Mephistofeles, auf eine zweite und dritte Nöthigung zu warten, erscheint der „literarische Knabe“, will sagen: der Laufbursche der Druckerei auf der Bildfläche, um diesen vorliegenden Korrekturbogen abzuholen, wobei er gleichzeitig bemerkt, daß „die Maschine schon warte.“

„Einen Augenblick, mein Sohn! ich bin bereit zu sterben! So . . . Punktum — nun vorwärts!“ — Da strömt auch schon aus dem in der Eile mit flüchtigem Arme umgerissenen Dintenfaß die schwarze Fluth über die reinlichen Bogen. — Dämon, ich fühle Deine Nähe — Deine Eulenflügel umrauschen mich — — wenn ich ihn jetzt fangen und würgen könnte! — Ich höre sein satanisches Kichern: sollte der Druckerjunge? — — Aber nein! der sieht ganz unbefangen aus — ganz zweifelohne! —

Bei Geheimraths.

Berliner Skizze aus dem Beginn der „Siebziger" Jahre.

Fast zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit diese Skizze entstand. Berlin ist inzwischen aus einer „Werde-Weltstadt" eine wirkliche geworden, und das „Geheimrathsviertel" hat -- wenn auch nicht seinen Namen, so doch seinen Charakter bedeutsam geändert. Trotzdem darf dies Kleinbild aus dem reichshauptstädtischen Gesellschaftsleben hier unverändert seinen Platz behaupten: der Kenner Berlins — freilich nicht jener, der unter Berlin nur „Ganz Berlin" versteht! — wird finden, daß die Schilderung noch immer der Wahrheit so ziemlich entspricht, ja, daß es selbst in manchen Berliner unräthlichen Gesellschaften heute nicht viel anders zugeht, als im Heilsjahr 1871 „bei Geheimraths".

Daß Berlin die Stadt der Intelligenz genannt wird, ja, daß es sich sogar selbst so nennt, ist eine allgemein bekannte Thatsache und es wird diese Bezeichnung durch so außerordentlich viele in die Augen springende Gründe — wir erinnern hier nur an das Intelligenzblatt, das Moabiter Kloster, die zahllosen Kasernen, den Panke-Strom, die vierundzwanzig Thespis-Kärrnereien — gerechtfertigt, daß es „rothe Adler nach Spree-Athen" tragen hieße, wollten wir zur Erklärung jenes Prädikats auch nur ein Wort verlieren! Auch „Stadt der Gründer" könnte man's allenfalls

nennen — wenn diese Klasse der Zweifüßler nicht anderwärts ebenso schön und reichlich gediehe. Weshalb man aber der Metropole des deutschen Reiches noch immer ein zweites Epitheton ornans: Stadt der Geheimeräthe vorenthält, welches sie mit mindestens derselben Berechtigung führen dürfte wie die obigen, ist uns unerfindlich und wir wünschen und hoffen, daß die nachfolgenden Zeilen dazu beitragen möchten, endlich den kleinlichen Neid anderer Hauptstädte zu beseitigen, der allein jedenfalls das Volksthümlichwerden jenes Namens bislang vereitelte.

Welch' andere Stadt — wir fragen nicht Deutschland, nicht Europa, wir fragen die Welt! — kann sich rühmen, in ihren Mauern so viele Geheime Rechnungs-, Medizinal-, Steuer-, Polizei-, Sanitäts-, Kommissions-, Registratur-, Intendantur-, Kanzlei-, Kriegs-, Domänen-, Konsistorial-, Berg-, Bau-, Post-, Legations-, Kommerzien-, Hof-, Kabinets-, Kriminal-, Finanz-, Staats-, Tribunal-, Kirchen- und Regierungs-Räthe zu bergen, als Berlin? Ganz abgesehen von den bereits zu einer höheren Karrière ins Jenseit abberufenen Geheimen Studien-, Kammer-, Revisions-, Forst-, Oekonomie-, Kollegien- und Pupillen-Räthen?! Daß aber noch keine königliche Eisenbahndirektion einen Geheimen Schienen-Rath, noch kein königliches Telegraphenamt einen Geheimen Draht-Rath kreirt hat, beweist nur, wie wenig man in Regierungskreisen bestrebt ist, der Fortschrittspartei auch nur die bescheidensten Zugeständnisse zu machen. Wir bitten übrigens diejenigen Herren Geheimen Räthe, welche sich in der obigen Liste nicht begegnen sollten, unterthänigst um Verzeihung: bei der Lawinenhaftigkeit des Stoffes war es einer menschlichen Arbeitskraft nur möglich, Unvollkommenes zu leisten.

Eingehenderen Forschungen mag es vorbehalten bleiben, den Ursachen dieser erstaunlichen Geheimeraths-Entwickelung gerade auf dem dürren Sandboden der

Mark und unter dem staubumschleierten Horizont Berlins nachzuspüren. Wir müssen uns darauf beschränken, die Thatsache festzustellen; wie wir denn auch gesonnen sind, den Geheimerath mehr in Bezug auf sein Leben und Weben im häuslichen Kreise, in der Familie, als nach seiner äußeren, amtlichen Wirksamkeit hin in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. Denn die wahre Bedeutung des Menschen — selbst des Geheimeraths — läßt sich doch erst vollständig ergründen, wenn er die Schale, welche er der Welt gegenüber zu tragen gezwungen ist, abgestreift hat und uns den Kern seiner Wesenheit sozusagen in Schlafrock und Pantoffeln darbietet.

Glaubenswuth und Unduldsamkeit zwangen einst das „auserwählte Volk Gottes", dem Aussätzigen gleich, getrennt von seinen christlichen Mitgeschöpfen in engen, schmutzigen, luftlosen Gassen sein Dasein zu vertrauern. Ein anderer Tyrann, nicht minder grausam als die beiden zuvorgenannten, die „Noblesse", zwingt noch heut den Berliner Geheimerath einem Stadtviertel zuzustreben, das seinen Namen führt; zwar in Bezug auf Dunkelheit und Miasmen durchaus mit dem Judenviertel des Mittelalters nicht wetteifern kann, dafür jedoch eine ähnliche Abgeschlossenheit zur Schau trägt wie jenes, und recht wohl im Stande ist, seine Bewohner zu Grunde zu richten — körperlich freilich nicht, aber finanziell durch die, vielen geheimräthlichen Kassen keineswegs entsprechenden Miethspreise. Denn es herrscht ein Unterschied zwischen Geheimerath und Geheimerath, gewaltiger als er zwischen den Sternen von der ersten bis zur letzten Klasse, am Firmament natürlich, obwaltet.

Da ist zuerst der wirkliche Geheimerath, der zum Unterschied von der Menge unwirklicher ein „Exzellenz" hinten angehängt hat, etwa wie die Moschusratte das kostbare Beutelchen, das sie so unendlich hoch über ihre duftlosen Geschlechtsgenossen stellt. Er ist kourfähig und bezieht fast ebensoviel jährliches Gehalt wie eine Prima-

donna assoluta in einem Monat mit Gastsingen verdient. Dann ist da der Geheime Medizinalrath mit einer angetrauten verwachsenen Million; der Geheime Konsistorialrath, dessen Frömmigkeit größer als Hiobs, und dessen Einkommen größer als seine Frömmigkeit ist, und der Geheime Kommerzienrath, in dessen Geldschrank Mars einen nicht unbedeutenden Theil seiner Waffen deponirt hat. Endlich ist da der Geheime Kanzleirath mit jährlich fünfzehnhundert Thalern und ein für alle Mal fünf Kindern, von denen zwei Knaben aus Standesrücksichten nicht Kaufmann oder Handwerker werden dürfen, sondern zum Militär gehen oder studiren müssen, und drei Mädchen Mangels Mitgift niemals unter die Haube kommen. Und auch er ist Geheimerath und muß — um das Sternbild nochmals zu gebrauchen — in seinem Sonnensystem sein Licht leuchten lassen, und hat er keins, so muß er's sich von einem strahlenderen Körper . . . borgen!

Zwei charakteristische Merkmale sind es besonders, die den sogenannten Titular-Geheimerath von dem gewöhnlichen Sterblichen unterscheiden: die Zugeknöpftheit und die weiße Binde. Wenn man bezüglich des ersteren Momentes leicht in Schwanken gerathen kann, ob dasselbe symbolisch auf die sichere Bewahrtheit jedes Amtsgeheimnisses in des Geheimeraths treuer Unterthanenbrust hindeuten oder ob es nur die bedeutsame Abneigung jenes Beamten gegen offene Taschen kennzeichnen soll, so ist über die tiefere Bedeutung der weißen Binde kein Zweifel möglich. Ein politisches Gewissen von der Farbe des frischgefallenen Schnees; der herabhängende rechte Zipfel: stumme Devotion gegen den Vorgesetzten; der leicht emporgezogene linke: nachsichtsvolle Erhabenheit über dem Untergebenen, und die festgezogene, ängstlich-wagerechte Schleife: eine gleichmäßige, selbstbewußte Freundlichkeit für die übrige Welt.

So tritt der Geheimerath Abends — im Winter um sechs, im Sommer um sieben Uhr — in seine

Stammkneipe und der von der Kultur kaum bis auf den üblichen Leibrock beleckte Kellner eilt herbei, den verehrten Gast seines Hutes, des Ueberrocks und des Regenschirmes zu entledigen.

Es gab eine Zeit, in welcher der Geheimerath auf seinem Platz Zeitungen vorfand, die er ohne Schauder in die Hand nehmen, deren Durchlesung er ohne Erröthen zu Ende bringen konnte. Ach! sie sind verrauscht, diese sonnigen Tage ungetrübten, idyllisch-politischen Glückes und kehren wohl niemals wieder! Die fromme „Kreuz“-Trägerin, ja sogar die offizinellen — offiziellen Blätter, wollten wir sagen — lassen sich seit Kurzem hin und wieder zu Aeußerungen gegen das herrschende Ministerium hinreißen, die kein öffentlicher Kanzleirath mit Gleichmuth hinnehmen kann — geschweige ein geheimer. Und auf das, von politischer Gesinnungs-Blässe noch nicht angekränkelte „Berliner Fremden- und Anzeigeblatt“ ist er selbst abonnirt.

„Es bringt wirklich noch die reellsten Heiraths-Annoncen,“ pflegt empfehlend die Geheimeräthin zu äußern; „man kann nicht wissen!“ — — — — — — — — — — — — — — — — —

„’N Abend, Herr Jeheimrath!“ ächzt der Bierwirth, welcher als Modell zu einem Standbilde für den Erfinder des Schlagflusses dienen könnte, und verkleinert den Neigungswinkel seines Halses um mehrere Grad über das gewöhnliche Maaß.

„Guten Abend! — Wilhelm, eine ‚Große‘ und das Puffbrett!“

Wilhelm (diesen Namen führen die Kellner aller Bierlokale, in welchen Geheimeräthe verkehren) echo’t nach dem Schenktisch hinüber: ’ne Jroße für Herrn Jeheimrath Nuttig —! und gleich darauf deutet ein melancholischer Knall das Entstöpseln eines jener grauen Steingefäße „vom eichenen Brett“ an, deren unscheinbare Hülle den köstlichen Berliner Nektar, die „kühle Blonde“ birgt.

Denn der Geheimrath der alten Schule, der sich im Stillen noch immer nach den Fleischtöpfen des Manteuffel'schen Systems zurücksehnt, verschmäht das konfessions- und gesinnungslose bairische Bier und zieht sich, da selbst sein geprüfter Magen den Apfelwein — das einzige seiner Kasse etwa entsprechende weinige Getränk — mit Entrüstung von sich weist, grollend hinter den Stammtisch des Weißbierlokals zurück, wo er in einigen braven Handwerkern, in deren mondbeglänzte Zunft-Zaubernacht der Strahl der Gewerbefreiheitssonne nicht erquickend und leuchtend, sondern blendend und verdorrend gefallen, gleichgestimmte Seelen findet.

Nuttig hat seine silbervergoldete Brille aus dem Futteral gelangt, die Gläser derselben sorgfältig mit einer reservirten Ecke des halbseidenen Taschentuches — das in seinen übrigen Theilen von reichen Schnupftabaksadern durchzogen ist — gereinigt, den Brillenbogen in der seinem Nasenrücken zu diesem Zweck anerschaffenen Vertiefung befestigt, und beginnt nun, indem er sich mit einem gewissen herausfordernden Wohlwollen auf seinen Stammsitz niederläßt, die übrige Gesellschaft zu mustern. Die Bemerkung des Lesers, daß dieser Sitz etwa beim Erscheinen des Geheimeraths schon von einem andern Gast in Beschlag genommen sein könnte, weisen wir als einen ebenso undenkbaren wie lächerlichen Einwurf ohne weiteres zurück!

Ehrerbietiges Grüßen von allen Seiten; der Registrator Purzelberger erhebt sich sogar trotz seiner Siebenundsechszig ganz von seinem Platze, und sucht bei dieser Gelegenheit eine elegante Regalia, mit der ihn ein alter Schulfreund aus dem Handelsstande regalirt, und die er sich heut an seinem Namensfeste zum besten geben wollte, den Blicken seines Büreau-Chefs zu entziehen: Purzelberger ist unlängst um Gehaltszulage eingekommen!

„Behalten Sie doch Platz, lieber Purzelberger!“ sagt der Geheimerath herablassend.

Lieber Purzelberger! Habt ihr's gehört, unsterbliche Götter!? Der Registrator erbricht im Geiste schon mit zitternder Hand das mächtige Amtssiegel, hinter welchem die Erfüllung seines „submissesten Gesuches" verschlossen ruht.

Der Geheimerath, vor welchen Wilhelm inzwischen das zweitrinkerige Glas (wir bitten wegen dieses Analogons zu zweischläfrigen Bettstellen um Entschuldigung!) mit dem schäumenden Weißbier und ein Behältniß von der ungefähren Ausdehnung eines Kindersarges „unter vier Jahren" niedergesetzt hat, ist eben im Begriff, seinen Dienst-Untergebenen auf die höchste Stufe menschlicher Glückseligkeit zu erheben und ihn „zum Spiel zu befehlen". Doch hat das Schicksal dem braven Registrator Purzelberger sothane Auszeichnung für diesmal nicht zugedacht.

Mit einem fettig heisern „Dienerchen! Dienerchen, Herr Jeheimrath! Partiechen jefällig?" schiebt sich eine breitschulterige Figur von plebejisch gesunder Gesichtsfarbe vor den Geheimen Kanzleirath und — den Registrator umfangen die Schatten des Vergessenseins.

Noblesse oblige!

Der Dicke ist ein ehrgeiziger Fleischermeister, dessen Seele nach dem Titel Hofschlächter Sr. Kgl. — und wär's auch nur Hoheit — schreit, wie der Hirsch nach frischem Wasser. Der Mann hat Flaggen aufgehißt und illuminirt an jedem Tage, welcher nach dem gothaisch-genealogischen Kalender irgend Veranlassung zu loyalen Ausschreitungen gab. Er, der schlichte Handwerker, hat sich auf gottgefällig-zwecklichen Sammellisten mit seinen bürgerlichen Zehn- und Fünfundzwanzig-Thalerscheinen zwischen Vier- und Achtgroschenstücke von adeligster Herkunft gedrängt; er hat in patriotischen Vereinen gevivatet, so laut er konnte: kurz, hat furchtlos und kühn auf allen, dem Orden- und Titelfeuer am meisten ausgesetzten Posten gestanden — vergebens! Ihn

wollte keines der ersehnten Wurfgeschosse allerhöchster Huld und Gnade treffen.

Eines Tages aber fielen die Blicke des hochstrebenden Schlächters beim Durchblättern seines Kontobuches auf eine Seite, die am Kopf den Namen des Geheimen Kanzleiraths Nuttig trug und dessen magerbezifferte Kreditposten, einer leeren Waagschale gleich, hoch oben in der Ecke flatterten, während wuchtige Summen das „Soll“ bis tief hinab auf die untersten Linien drückten. Ein freudiges Geschnauf deutete an, wie wichtig diese Entdeckung dem Fleischermeister erschien. Noch im Laufe desselben Tages begab er sich, angethan mit dem schwarzen Frack gebührender Hochachtung, in der Tasche aber eine saubere Abschrift jenes verhängnißvollen Rechnungsauszuges, persönlich in die Behausung des Geheimen Rathes, und er verließ dieselbe wieder unter den wiederholten liebenswürdigsten Zusicherungen Nuttigs: „Alles thun zu wollen, was in seinen schwachen Kräften stehe“, während die „Nota“ langsam wieder in die Brusttasche des holdlächelnden Schlächters zurückgesenkt wurde.

Seit dieser Zeit wirft der schmalrückige, hagere Geheimerath einen feisten, kugelrunden Schatten. Wo er in der Oeffentlichkeit erscheint, sei es auf der täglichen Verdauungs-Promenade, die „Linden“ entlang, zum Brandenburger Thor hinaus und drei Mal von rechts nach links um den Goldfischteich herum; sei es in den rauchgeschwärzten Räumen seiner Stammkneipe: überall heftet sich der Hofschlächtermeister in spe ihm an die Fersen; nirgend ist er sicher vor dem plötzlichen Erscheinen dieses Fragezeichens in fetter Korpus-Fraktur.

„Partiechen jefällig, Herr Jeheimrath!“ wiederholt mit breitem Lächeln der Fleischer, rückt in sicherer Erwartung eines: Mit Vergnügen, lieber Meister! seinen Stuhl zurecht und öffnet sehr geräuschvoll den Deckel des Kindersarges, welcher sich im Innern als ein vom Zahn der Zeit bereits etwas benagtes Brettspiel zu erkennen giebt.

In der That hätte der Geheimerath heut lieber mit seinem jüngst angestellten Büreaudiener oder Aktenhefter gespielt, als mit dem Schlächtermeister, der eine so merkwürdige Uebung im Pasch-Werfen besitzt, jeden hohen Wurf aus Versehen doppelt anzulegen versucht und bei alledem noch Zeit genug behält, seinem Partner in vertraulichem Ton zuzuflüstern: „Hm! Wie steht's denn mit die Anjelegenheit, Jeheimeräthchen? Hehehe! na Sie wissen ja! Is'n schon so 'ne kleene Luke offen, wo man durchkieken kann?" Worauf Nuttig stets mit bedeutungsvollem Kopfnicken erwidert, das Loch sei beinahe schon so groß, um mit beiden Händen bequem durchlangen und . . . zugreifen zu können. „Nur darf man so etwas niemals übers Knie brechen, mein Bester!"

Aber, wie gesagt: noblesse oblige!

Der Geheimerath nimmt seufzend eine Prise, schiebt das zusammengelegte Taschentuch sorgfältig unter den linken Ellenbogen, um von den Fäden seines Tuchrockes jeden Grund zu unliebsamen Reibungen möglichst fern zu halten, und beginnt die Partie, deren Ende — das ist sicher, wie der Fluch in einem päpstlichen Syllabus! — darin bestehen wird, daß er, der Geheimerath, die Zeche des Schlächtermeisters zu bezahlen hat. Letzterer hingegen wird beim Aufbruch Nuttigs, und indem er diesem mit schwerfälliger Zuvorkommenheit beim Anziehen des Ueberrocks behülflich ist, nicht verfehlen, noch ein halbleises aber eindringliches: „Na, nich wahr? un Sie verjessen das nich, von wejen des . . . Hehehe!" von sich zu geben.

Während so der Geheime Kanzleirath Nuttig — ein beamteter Prometheus — an den Fels des Puffbretts geschmiedet, sich Leber und Geduld von dem hochfliegenden Titelgeier benagen lassen muß, steigen auch noch an dem häuslichen Himmel des braven Subaltern schwärzliche Gewitterwolken empor, die sich bei seiner

Rückkehr mit Blitz und Schlag auf sein unbewehrtes Haupt entladen.

Die Frau Geheimeräthin hat im Rath der räthlichen Töchter beschlossen, jetzt beim Beginn der „Saison“ den gesellschaftlichen Verpflichtungen des Hauses durch ein musikalisch-deklamatorisches Tanzkränzchen Rechnung zu tragen; das Tragen der Kosten ist Sache des Gatten! Und bei der Heimkunft Nuttigs sind die Vorbesprechungen soweit gediehen, daß ihm diese „unumgänglich nöthige“ Soirée bereits als fait accompli entgegengestellt werden kann.

„Aber Euphrosyne, ich muß Dir zu bedenken geben, daß ich das Geld zu dergleichen Extravaganzen höchstens aus dem Brennmaterialfond entnehmen könnte, was bei dem voraussichtlich harten Winter doch fast an Leichtsinn zu grenzen scheint; ich finde es heute schon recht unbehaglich hier!“ erlaubt sich der Geheimerath zu bemerken und ihn überläuft ein leichtes Frösteln.

„Wir werden uns Deiner Empfindlichkeit halber schließlich noch jedes Vergnügen versagen müssen! Ich glaube, Du würdest drei Viertel Deines Gehaltes für Holz und Kohlen verausgaben, wenn ich nicht noch von Zeit zu Zeit Einspruch dagegen erhöbe! Ob Deine unglücklichen Kinder ihr Leben hier in dieser Klostereinsamkeit vertrauern, das rührt Dich nicht; es muß Alles durch den Schornstein gejagt werden! Niemand als allenfalls die drei Männer im feurigen Ofen könnten es bei einer solch' schwebenden Hitze länger als fünf Minuten aushalten, aber von uns verlangst Du es! Puh! ich ersticke!“ — Die Geheimeräthin wirft bei diesen Worten ein weites wollenes Umschlagetuch ab, in das sie sich kurz vor dem Erscheinen ihres Eheherrn schaudernd gehüllt, und geht einige Male tief aufathmend und mit vielsagenden, regierungsfesten und entschlossenen Blicken im Zimmer auf und nieder.

Nuttig findet es hierauf geheimräthlich zu schweigen, und wird auch nicht weiter ins Gespräch gezogen.

Seine Gattin, dann Georgine, die bereits seit einiger Zeit vollständig entfaltete älteste Tochter-Rose dieses Stammes, Hildegard, die lenzende Blüthe und Molly, welche, trotzdem sie nur drei Sommer und ebenso viele Winter weniger zählt als ihre neunzehnjährige zweite Schwester, durch die künstlichen Mittel kurzer Kleider und gestickter Höschen noch immer in der grünsten Knospenperiode erhalten wird (eine umgekehrte Treibhausmethode, die töchterreichen Müttern nicht genug empfohlen werden kann!): vertiefen sich nunmehr weiter in die Einzelheiten jener ästhetisch-saltatorischen Festlichkeit. Und wir wollen sie dabei nicht belauschen, denn der gütige Leser wird hoffentlich, gleich uns, all' die Herrlichkeiten derselben unmittelbar und ursprünglich auf sich wirken lassen wollen.

Die Einladungen sind versandt; fünfunddreißig an der Zahl, obwohl die „gute Stube", in welcher die Tribüne für die Vortragenden errichtet ist, mit Mühe und Noth zwanzig Personen Obdach zu geben im Stande ist.

„Einige vertheilen sich immer in den Nebenzimmern," sagte die Geheimeräthin; „und außerdem werden wir ja auch jedenfalls zwei Whisttische arrangiren müssen. An den einen kommt die Hauptmännin Anders, der Inspektor, der Doktor Fibelmann und mein Bruder; an den andern die beiden Schlurke's, der Hauptmann und Du!" —

Nuttig stöhnt. O, dieser Hauptmann; er kennt ihn! Es kann auf der entdeckten Erde kaum einen zweiten Menschen geben, der so viele dem Gastgeber widerwärtige Eigenschaften in sich vereint. Er raucht, raucht viel und nimmt kein Blatt vor den Mund, das in seinem Munde befindliche, nöthigenfalls mit Kommandostimme für ein „lebensgefährliches Kraut" zu erklären. Er trinkt grundsätzlich keine Bowle, sondern nur Rothwein; und der Geheimerath kann sicher sein, eine tiefe Bresche in der bescheidenen Brustwehr seines

Taschengeldes bedauern zu müssen, wenn er von einem Spieltisch aufsteht, an dem er mit dem Hauptmann gesessen. Daß Beide aber stets und stets feindlich an demselben Tisch zusammenkommen; dafür sorgt das Schicksal und — der Hauptmann.

Aus den Räumen, welche bestimmt sind, die Gesellschaft in sich aufzunehmen, ist alles irgend Entbehrliche hinausgeschafft worden — wohin? wer vermöchte dies Räthsel in all seinen Theilen vollkommen zu lösen? Genug, daß der Mädchenkammer zum urweltlichen Chaos nur das: es werde Licht! fehlt; und daß in „Papas Studirzimmer" zwei altersschwache Lotterbetten, aufrecht an die Wand gelehnt, einander die dürren Beine hoffnungslos entgegenstrecken.

Auch in der Küche beginnt, schon zwei Tage ante festum, sich eine bedeutende Regsamkeit zu entfalten. Besonders lenken zwei alte Frauen, die — dem gespaltenen Besen des Goethe'schen Zauberlehrlings nicht unähnlich — in den späteren Abendstunden mit gespenstischer Hast, große Körbe herbeischleppen, die Aufmerksamkeit der theilnehmenden Nachbarschaft auf sich Daß beide den geheimnißvollen Inhalt ihrer geflochtenen Traggefäße einem von der Nuttig'schen Wohnung möglichst entfernt gelegenen „Verleih-Geschäft für Glas und Porzellan" entnehmen, hat die wißbegierige Tischlerfrau von nebenan bereits durch ihren jüngsten Sprößling auskundschaften lassen. Aber was mochte die eine dieser Sibyllen auf dem Rückwege von „Geheimeraths" noch in jenem düsteren Gebäude zu schaffen haben, mit der Firma „Leyser David", die sich in den öffentlichen Blättern rühmt, für Pfandscheine die höchsten Preise zu zahlen und sogar an Sonntagen ihre Wirksamkeit nicht einzustellen!? —

„Friedrich!" sagt vorwurfsvoll die Geheimeräthin zu einem jungen Menschen mit erbsgelber Livree, in dessen schwermuthvollen Zügen sich die Trauer um seine verlorene Freiheit mit dem Schmerz zu paaren scheint,

den ihm ein an die lästige Tracht lackirter Schuhe nicht hinlänglich gewöhntes Hühnerauge verursacht, „Friedrich! wie können Sie sich denn mit solchen Händen hier sehen lassen, wo wir in jedem Augenblick die Gäste erwarten? Sofort lassen Sie sich vom Mädchen Waschwasser und Seife geben!" —

„Ach, des nutzt ja nischt, Frau Jeheimeräthen: des is echt!" erwidert der Melancholische, seine Hände betrachtend, welche allerdings statt der den kaukasischen Stämmen sonst eigenthümlichen Hautfarbe eine entschiedene Hinneigung zu dem sogenannten Berliner Blau zeigen.

„Echt?" fragte die Hausherrin, einen Schritt zurücktretend.

Der Lohndiener nickt.

„Hm! Des kommt von die Indigo-Kiepen, wo ich Vormittags bei den Färber als Aushilfe bin."

„Davon hätten Sie mir doch aber ein Wort sagen müssen, als ich Sie für heute zum Aufwarten engagirte."

„Ich dachte, Sie hätten es jesehen! Das sieht ja Jeder jleich! Und das is es eben, was mir so an's Herz frißt! — Die Jette, was eigentlich meine Braut is, hat mir blos darum den Abschied — —"

Die Geheimeräthin unterbricht diese Herzensergießung mit einem energischen: „Schweigen Sie! ich will davon Nichts wissen! Sie müssen Handschuhe anziehen!" —

„Soll ich mir die auch noch for die zehn Silbergroschen Honorar anschaffen?" entgegnet, wärmer werdend, der Färber.

Die Geheimerätin eilt ärgerlich in das Zimmer ihres Gatten, der unter Aechzen und Stöhnen seinen Leichnam soeben in die Zwangsjacke des Fracks zu pressen bestrebt ist, und kehrt nach einiger Zeit mit zwei weißen baumwollenen Handschuhen zurück, die nur einer etwas größeren Uebereinstimmung der Rückennähte bedurft hätten, um als Paar gelten zu können,

und die der schwerblütige Färber nicht ohne einige technische Schwierigkeiten über seine breiten Hände streift.

Hierauf zeigen sich die Kinder des Hauses in festlichem Schmuck. Außer den drei weiblichen Nuttigs jüngerer Linie — wir haben sie bereits in ihren Alltagsgewändern kennen gelernt, und der Leser hat nur nöthig, sich Liebreiz und Anmuth nach Bedürfniß hinzuzudenken — tritt auch der älteste Sohn in die Erscheinung; ein entschiedenes Talent im Gebiet von Papparbeiten. Ach, und ihn gerade zwingt ein widriges Geschick, die Bücher, deren Einband seine kunstfertigen Finger so sauber und regelrecht herzustellen vermögen, nebenbei auch lesen und studiren zu müssen! Doch keine Klage, kaum ein unterdrückter Seufzer ist während der vier Semester, die er bislang dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet und in denen er nicht Ein Kolleg versäumt hat, über seine Lippen gekommen. Was hätte er darum gegeben, heut, den letzten Ferientag ungestört für die Vollendung eines zierlichen Oblatenkästchens benutzen zu können. Aber man hat ihm gesagt, daß er unbedingt in der Gesellschaft zu erscheinen habe (das Zimmer der „jungen Herren“ liegt am geeignetsten zur Damen-Toilette!) und er ist da; und in seinem Herzen kämpft die Furcht vor seiner eigenen Blödigkeit mit der Hoffnung, daß auch aus diesem Labyrinth ihn ein gütiger Zufall führen werde, wie einst durch die Abiturientenprüfung, bei der den einen seiner Examinatoren der Schlag rührte, und man ihm, dem zitternden Prüfling, in der allgemeinen Verwirrung weitere Fragen ersparte und ihn mit dem Prädikat, „hinlänglich bestanden“, entließ.

Der jüngere Sproß der männlichen Nuttige, ein hoffnungsvoller Sekonde-Lieutenant, hat es dagegen vorgezogen, sich „auf Wache kommandiren“ zu lassen, so sehr die Geheimeräthin-Mutter, deren Schoßkind Alfred ist, auch über dies Verfahren in Zorn gerieth.

Alfred kennt die Gesellschaften im väterlichen Hause

zu genau, um ihnen nicht geflissentlich aus dem Wege zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, seine natürliche Beschützerin für kurze Zeit von sich abzuwenden. Der Zauber seiner Persönlichkeit, ein zärtlich geschnarrtes „chère maman“, ein feuriger Handkuß sind ja doch zuverlässige Gesandte, welche die entente cordiale jederzeit und unfehlbar wieder herzustellen vermögen mit dem gefühlvollen Mutterherzen, dessen reicher Liebesspenden allerdings der junge Krieger in seiner wechselvollen Laufbahn dringend benöthigt ist. — — — — — — — — — — — — — — —

„Sie kommen, sie kommen, die Glücklichen alle,
„Mit Gästen füllt sich die räthliche Halle!“

Der Hauptmann Anders und seine Gattin, beide a. D., eröffnen den Reigen der Gäste, und es ist dem Geheimrath, der die schlimmste Gewißheit einer qualvollen Ungewißheit vorzieht, wenigstens lieb, sein Schicksal so zeitig entschieden zn sehen.

Die Damen begrüßen einander, als ob sie sich in zehn Jahren nicht gesehen hätten, finden, daß sie seit der neulichen Begegnung um eben so viele Zeit jünger geworden, und haben dann kaum noch Muße ein paar anzügliche Bemerkungen über die „koketten alten Jungfern“, die Fräuleins von Schlurke zu machen, die zum Gespött der feinen Welt gestern wieder in Feuerroth und Himmelblau die Linden „unsicher gemacht,“ als ihnen durch das Erscheinen der betreffenden beiden Schwestern auch schon Gelegenheit geboten wird, dieselben unter innigsten Freundschaftsversicherungen an die hochklopfenden Busen zu drücken.

Auch die behäbige Kommissionsräthin Pichel, welche ihr Gatte, der Kommissionsrath, nur aus Schwärmerei für die schmackhaften Fleischpastetchen gefreit, mit denen sie ihn während ihrer Dienstzeit „für Alles“ an jedem hohen Festtage überraschte, wogt herein und zwar „trotz meine Migräte; weil man sich bei Ihnen immer so jottvoll amüsirt, meine Beste!“ — Die liebe Dame

mußte auf der vorjährigen Soiree bei Geheimeraths durch die vereinten Kräfte ihres Gemahls und einer befreundeten Stuhl-Nachbarin aus „eine leichte Apoklexie" geweckt werden, welche durch die sie begleitenden sägenartigen Töne störend auf den Schubert'schen „Wanderer" einzuwirken drohte, der soeben von einem ziemlich rauhen und unwegsamen Gebirge herkam.

Etwas später als ihm „angedeutet", und deshalb von der Geheimeräthin nur durch ein leichtes Runzeln der Stirn und ein allgemeinverständliches: „Ah, wir wagten kaum noch auf Sie zu hoffen!" begrüßt, erscheint der Klavierlehrer Molly's. Und in den unzusammenhängenden Worten, die er, sich tief verbeugend, zu seiner Entschuldigung stammelt, ist das vollständige Verzeichniß seiner Honorarsätze niedergelegt: fünf Silbergroschen pro Stunde für einen, sechs gute Groschen für zwei Schüler; Begleitung zum Tanz in den Familien der Zöglinge unentgeltlich — gegen Erstattung der Futterkosten!

Und noch ein Spätling wird gemeldet.

„Doktor Spatz!" ruft der sentimentale Färber, die Thür öffnend.

Ein verzücktes „Ah!" tönt von den Lippen der Mehrheit der Damenwelt. Die Geheimeräthin erhebt sich hold lächelnd von ihrem Sitze und eilt dem Eintretenden entgegen — eine Auszeichnung, deren sich von den Herren nur noch der Besitzer eines bedeutenden Putz- und Modewaarengeschäfts zu rühmen hat, dessen mosaische Anwesenheit in diesem christlich-germanischen Zirkel auf eine hohe Duldsamkeit in Glaubenssachen oder — auf eine tiefe pekuniäre Nothwendigkeit schließen läßt.

Wie verschieden klang das: Ah, wir wagten kaum noch auf Sie zu hoffen! welches die Hausfrau dem verspäteten Spatz entgegenhauchte, von jenem, dem Klavierlehrer gespendeten!

Spatz küßt mit einem süßlichen: „Zweifle an der Sonne Klarheit" — der Geheimeräthin die Hand.

Dann, schreitet er an ihrer Seite den schmalen Gang von der Thür bis zum Podium zwischen dreiunddreißig aus eben so vielen holden Augen (ein Glasauge der Frau Inspektorin Müller kann nicht mit eingerechnet werden) auf ihn geschleuderten Feuerblicken entlang wie ein reisender Fürst durch das Spalier seiner weißgewaschenen Landeskinder. Bald streicht er das auf seinem Scheitel nur spärlich sprossende aschblonde Haar zurecht, bald drückt er, nach jener Seite blinzelnd, zwei seiner hellgelb-glacirten Finger an die Lippen, bald winkt er nach dieser hinüber einen jovialischen Gruß mit der ganzen Hand.

Spatz ist der Löwe fast aller derartigen geheimräthlichen Gesellschaften. Er besitzt einen Doktortitel, dessen Ursprung dunkel ist, und im zweiten Knopfloch seines Rockes hat sich einer jener Vögel niedergelassen, die sich in verschiedenen deutschen Vaterländern wie die Spatzen mehren. Die „Herablassung“ besagten Vogels motivirte der von dem glücklichen Besitzer im jüngsten Feldzuge ausgeführte Transport eines Lastzuges mit Würsten, Zigarren und Flanell bis dahin, wo scharfen Gehörswerkzeugen die dumpfen Klänge eines sehr entfernten Kanonendonners bemerkbar zu werden anfingen.

Leider verhinderte hier ein Fieber Spatzens weiteres Vordringen: aber eine rege Phantasie und das aufmerksame Studium der Kriegsberichte setzten ihn in den Stand, ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: „Im Feuer der Schlacht!“ herauszugeben, und darin persönlich etwa neun Mal „sein Blut fürs Vaterland zu vergießen“ und ein halbes Dutzend rühmliche aber ungefährliche Heldentode „auf dem Bette der Ehre“ zu sterben.

Wie kann es fehlen, daß ein solcher Mann, der außerdem Mitarbeiter an mehreren kleinen patriotischen Zeitungsblättern ist und für ein ebensolches größeres zu allen hohen, höchsten und allerhöchsten Geburtstagen Festgedichte von je acht Strophen mit ganz richtig ab-

gezählten Füßen liefert — wie kann es fehlen, daß ein solcher Mann in jedem gebildeten Subaltern-Kreise mit offenen Armen empfangen wird?! Und ebenso natürlich ist es, daß er bei Nuttigs, wie überall, als Lenker und Seele jeglicher deklamatorischen, theatralischen oder gesanglichen Leistung erscheint.

Noch wenige Flüsterworte zu der dicken Kommissionsräthin, deren treffliche Küche auch Spatz mindestens einmal in der Woche zu erproben Gelegenheit hat; eine zarte Aufmerksamkeit für die bleichsüchtige Tochter des Doktor Fibelmann, des Nuttig'schen Hausarztes, der eigene Equipage besitzt, obschon seine Praxis ihm selbst die Ausgabe für einen Omnibus nicht zur Nothwendigmachen würde; endlich einen verständnißinnigen Händedruck jenem Oberpostsekretär in Uniform, dessen Vater ein Engros-Geschäft mit feinen Rheinweinen betreibt: und „unser Spätzchen" hüpft auf die „Künstler-Estrade" und giebt das Zeichen zum Beginn des Meyerbeer'schen „Propheten"-Krönungsmarsches, den Molly, des Hauses Jüngste, im Verein mit ihrem Lehrer vierhändig über die Tasten des Pianos trippeln läßt. Schlußakkord; Jubel; Thräne in den Augen seitens der Mutter; Kuß auf die Tochterstirn seitens des Vaters; „Liszt"-Gemurmel seitens der übrigen Zuhörerschaft.

Es folgt „auf Verlangen", von welchem zwei junge Damen in Weiß, unter holdseligem Gekicher den poeta laureatus in Kenntniß setzen und dem sich der Genannte unter keinen Umständen fügen zu wollen versichert, das berühmte Gedicht: „Ha, dringst Du, Bombe, mir in's Herz!" (laut der beigedruckten Note „auf einer zerschossenen Lafette geschrieben"; siehe: Spatz, „Im Feuer der Schlacht," pag. 91.)

Die Wirkung ist, wie man dies bei einem so furchtbaren Geschoß nicht anders erwarten kann, außerordentlich. Besonders werden die Nerven der Damen durch den Schlußeffekt:

„Und reiß'st Du, Bombe, Arm' und Bein'
Mir ab mit Stiel und Stumpf:
Stürmt siegreich auf den Feind noch ein
Mein blutgetränkter Rumpf!" —

in so süßlich-schmerzliche Schwingungen versetzt, daß der Dichter die letzten Strophen noch zwei Mal zu wiederholen gezwungen wird.

Die wohlthätige Stille, welche diesem Orkan folgt, unterbricht Arditi's „baccio", den eine sehr hohe und scharfzugespitzte Sopranstimme dem Auditorium auf's Ohr schmatzt. Da die Hörer durch krampfhaftes Klatschen ihre Zustimmung zu diesem mündlichen Verfahren geben, so wird der Sängerin auch noch der Vortrag eines schwedischen Volksliedes abgerungen, und es kommt auch dies, weil zufällig kein Skandinavier zugegen ist, der bei der schwedischen Gesandtschaft rechtzeitig Einspruch thun könnte, zu erwünschtem Ende. —

Die Kommissionsräthin, welche sich geistigen Genüssen nur dann mit ganzer Seele hingeben kann, wenn dieselben in völlig harmonischem Einklang mit den gebotenen leiblichen stehen, hat sich für die Nuttig'schen Soireen eine hübsche, zweckentsprechende Art, das Schnupftuch zu benützen und nach der Uhr zu sehen angeeignet, bei welchen Manipulationen sie jedesmal kleine runde Kuchen aus der Tasche nimmt und dem schmachtenden Gaumen zuführt. Zwischen dem vierundzwanzigsten und fünfundzwanzigsten runden Kuchen pflegt dann jene „leichte Apoklexie", deren wir oben erwähnten, einzutreten. Da der Kommissionsrath, der sich deshalb stets in nächster Nähe seiner Gattin aufhält, allein während der Gesangsvorträge der Sopranistin das Verschwinden von dreizehn solcher „Kunstpillen" beobachtet hat, beginnt er ängstlich zu werden und erkundigt sich bei seinem Nachbar: ob nicht bald eine kleine Erholungspause einträte, die ja ebenso nöthig für die Vortragenden, wie für das Auditorium sei. Leider ist der Betreffende, an den er sich gewendet, eine Persönlich-

keit, bei der noch Niemand Gehör gefunden, ein tauber Stadtrath; und es bleibt dem Kommissionsrath somit nichts anderes übrig, als seiner Ehehälfte bei dem Verzehr der kleinen runden Kuchen behülflich zu sein, um vielleicht durch diese aufopfernde Handlungsweise der Krisis mit Erfolg vorzubeugen.

Indessen, wer weiß, ob die Gefürchtete nicht trotzdem eingetreten wäre — die Kommissionsräthin hatte Vorsichts halber heut beide Taschen mit Ladung gefüllt — hätte nicht ein unerwartetes Ereigniß den besorgten Gatten aus seiner Verlegenheit gerissen.

Schon bei Beginn des Monologs: „Sein oder Nichtsein", den ein enthusiastischer Hamletverehrer und Zollinspektor mit verbissener Innigkeit, unter beängstigendem Zucken aller Gesichtsmuskeln vortrug, begann die für Petroleum eingerichtete Krone an der Zimmerdecke sich zu verdunkeln. Man beachtete bei den tiefen Schatten, welches jenes düstere Seelengemälde auf die ganze Versammlung warf, anfangs diesen Umstand nicht. Als aber der Rhetor bis zu den Worten:

„. . . . . Daß ein Schlaf
„Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil . . . .

gekommen, mußte sich selbst der entschiedenste Optimist eingestehen, daß hier ein Mangel an Beleuchtung vorliege, und kaum ist die Bemerkung:

„. . . . . 's ist ein Ziel,
„Aufs innigste zu wünschen!"

über die Lippen des Zollinspektors, da bricht die völlige Nacht unabweislich herein.

Einige der Damen schreien entsetzt auf; andere geben durch halbunterdrücktes höhnisches Kichern ihre Theilnahme für die Wirthin zu erkennen, welche letztere, da ihr eine wohlthätige Ohnmacht den Dienst versagt, unter tausend Entschuldigungen die Zimmerthür sucht und nach kurzem Bemühen auch findet.

„Ach Jott! nu kommen Nebelbilder," sagt die Kommissionsräthin zu ihrem Gatten; „die kenn' ich schon!" — Und sie ist gerettet.

Doktor Spatz, der liebenswürdige Tausendsassa, hat inzwischen ein Schnellfeuerzeug aus der Tasche gezogen und entzündet zugleich mit einem kleinen Endchen Wachsstock ein wahres Brillantfeuerwerk höchst witziger Bemerkungen, durch welche er die Gesellschaft auffordert, sich zu erheben und ihm in Prozession in die beleuchteten „Nebensalons" (ausgebettete Schlafstuben) zu folgen.

Während man plaudernd, witzelnd, achselzuckend sich über dies einzige originelle Ereigniß des Abends verbreitet oder sich den Anschein giebt, hundertundfünfzig fremde Menschengesichter, die in zwei Photographiealbums gleichmäßig vertheilt, den „Büchertisch" zieren, mit Theilnahme zu betrachten, ist in der verödeten Kunsthalle der stud. jur et cameral. Nuttig beschäftigt, den schmachtenden Lampendochten neue Nahrung zuzuführen. Und die Frau Geheimräthin sieht sich genöthigt denselben Samariterdienst für ihre Gäste ins Werk zu setzen; allerdings eine ganze Stunde früher, als es nach dem Voranschlag zum Verpflegungsbudget hätte geschehen sollen. Der dadurch entstehende Ausfall wird mittelst einer außerordentlichen Apfelsinenration zwischen Polka und Kotillon gedeckt werden müssen! —

Ob die Institution der Geheimräthe gleichzeitig mit dem Theegenuß in Deutschland eingeführt wurde; ob sich die eine aus dem andern, ob der andere sich aus der einen naturgemäß entwickelte: wir müssen zu unserem Bedauern eingestehen, nach dieser Richtung hin noch nicht genügend umfassende Studien gemacht zu haben, um mit unanfechtbaren Ergebnissen an die Oeffentlichkeit treten zu können. So viel steht fest, daß bereits seit langer Zeit eine Art Wahlverwandtschaft zwischen dem Geheimrath und dem Thee besteht, daß nur durch fleißiges Begießen mit jenem Labetrunk der Söhne des

„himmlischen Reiches“ — das geheimräthliche „Kränzchen“ zur vollen Blüthe sich entfalten kann.

Auch bei Nuttigs wird das Schwimmbassin der freien Unterhaltung in einem verklärten Aufguß des genannten Staudengewächses eröffnet, und nur hie und da bieten gleich Inseln verstreute „gâteaux mêlés“ dem kühnen Hydrioten einen erwünschten Ruhepunkt.

Ja, ja! man muß gegen das feuchte Element jeden Temperaturgrades durchaus abgehärtet sein, um sich „bei Geheimraths“ zu Hause zu fühlen! Kaum den Wogen des chinesischen Meeres entronnen und glücklich aufs Trockne — in die Kunsthallen zurückgelangt, wird die Gesellschaft überströmt von den poetischen Ergüssen eines jungen Theologen (den Zollinspektor mit dem unterbrochenen „Sein oder Nichtsein“ hat eine wohlthätige Heiserkeit befallen), der die Kränkung: für sein frommes Epos „die Lazarade“ — eine versifizirte Lebensbeschreibung des heiligen Lazarus — keinen Verleger finden zu können, dadurch rächt, daß er beregtes Dichtwerk bruchstückweise allen Gesellschaften, die sich nicht aufs Entschiedenste dagegen verwahren, auf die Brust setzt.

Endlich segnet „Lazarus“ das Zeitliche, und Thränen, vom Gähnkrampf ausgepreßt, die der kurzsichtige Theologe indessen für das Naß der Rührung hält, rollen über die Wangen fast aller Leidtragenden in diesem Kreise.

Es reihen sich hieran, da der Mann Gottes zur Entäußerung der beiden Schlußgesänge seines Epos — das ganze Werk besteht aus siebenundfünfzig Gesängen — eine volle Stunde gebraucht hat, nur noch fünf bis sechs Vorträge, theils musikalischer, theils deklamatorischer Natur. Mit der Specifizirung derselben wollen wir den gütigen Leser und uns verschonen, und nur hinzufügen, daß Georgine Nuttig an Heinrich Heine's „einsamem Fischerhause“ (Musik von Franz Schubert) trotz aller Bemühungen des Klavierlehrers „sitzen“ blieb, wofür dem genannten weißen Sklaven beim nächsten

Monatswechsel zweifelsohne die Unterrichtsstunden aufgekündigt werden.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit hat besonders die Kommissionsräthin während der letzten Vortragsstücke gelauscht, ob nicht von irgend einer Seite her verheißendes Tellergeklapper zu ihrem Ohr dringen werde. Wie die unglückliche Gattin Blaubarts nach dem rettenden Brüderpaar, hat sie ausgeschaut nach dem Livreegeschmückten, der die ersehnte Nachricht bringen mußte: es ist servirt! Und endlich kam er und verschwand wieder, gefolgt von der Geheimen Kanzleiräthin und dem Geheimen Kanzleirath, und es währte dann nur noch etwa eine Viertestunde, während welcher Zeit Nuttig eine Mischung aus einem, mit sehr geachteter Marke versehenen, äußerst leichten Moselwein und Zuckerwasser ins Werk setzte, die, nach Zusatz einiger Löffel Sellerieextrakt, dem Laien gegenüber das Inkognito einer Ananasbowle annahm.

Endlich werden die Flügelthüren geöffnet —

„Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es reget sich geschäftig Jung und Alt,"

um dem „kalten Büffet" einige Butterschnitte abzuringen, deren leicht angedeutetes Belegtsein durchaus nichts Appetitverletzendes hat. Aber was nützt Euch Eure Eile? Dir, bleicher Kandidat der Gottesgelahrtheit, dem seine einstündige Zungengymnastik „unendliche Eßlust erregte" — Dir, unbesoldeter Assessor, dessen Herz sich in dem seidenen Lockennetz der blonden Hildegard gefangen, dessen Verstand alle seine Streitkräfte gegen diese Neigung, als gegen eine total unpraktische, ins Feuer führt, und dessen Magen in diesem Augenblick einen glänzenden Sieg über Herz und Verstand errungen: was nützt Euch Euer geschäftiges Regen?! Der Hauptmann und die Komissionsräthin essen je für zwei, und das unwandelbare Fatum will, daß Ihr gerade die beiden seid, für welche jene die Vertretung übernommen haben! Allerdings erobert der Assessor nach mehreren

vergeblichen Bemühungen ein halbes Miniatur-Weißbrod mit einer homöopathischen Dosis Ochsenzunge geziert; kaum aber hat er seine ergrimmten Verdauungswerkzeuge mit dieser gastronomischen Spiegelfechterei oberflächlich beruhigt, als im Salon, den der vielgewandte Färber durch Beseitigung des Stuhlüberflusses inzwischen zum Ballsaal umgeschaffen hat, die ersten Töne der Polonaise erschallen. Die Paare ordnen sich; der Assessor langt mit zögernder Hand nach einem mit fünf Kaviarkörnern belasteten Brodschnittchen, das als letztes seines Stammes auf einem verödeten Teller trauert, und — Hildegard, die er zum ersten Tanze engagirt, legt holdverschämt ihren Arm in den ausgestreckten seinigen, noch ehe er zugreifen konnte! — — — — — — — — — —

Hinaus in die neblige Herbstnacht ziehen die rythmischen Klänge der Tanzmusik; an den Fenstern vorüber fliegen die Schatten der wirbelnden, sich drehenden Paare, und drunten von der Straße her blickt wohl ein verspäteter Wanderer empor nach jenen matterleuchteten Spiegelscheiben, hinter denen er die schäumenden Wogen eines Meeres von Lust und Wonne und Ueberfluß branden zu hören vermeint. Gehe neidlos Deines Weges, Fremdling, und sehne Dich nicht nach dieser schaumvergoldeten Atrappenherlichkeit! —

Das Gewand der Dürftigkeit schändet niemals; aber es erweckt ein schmerzliches Lächeln, wenn die Trägerin sich durch die „Konvenienz" zwingen läßt, ein geborgtes seidenes Mäntelchen umzubinden, unter dem doch an allen Ecken und Enden die Flicken hervorschauen!

„Wenn ick man wüßte, wie lange der Krempel heite dauern wird," sagt, sich dehnend, der alte Kutscher des Doktor Fibelmann zum Portier, in dessen angenehm durchwärmter Loge sich nach und nach die Dienerschaft der geheimräthlichen Gäste versammelt hat, und beladen

mit Tüchern, Kappen und anderen Schutzvorkehrungen für die Nacht, dem Schluß der Festlichkeit entgegenharrt. „Det arme Vieh draußen steht sich rein die Beene in 'n Leib!"

„Sie können sich auch 'n bischen jewählter ausdricken, Herr Knobbe! Man merkt Ihnen doch jleich an, daß Sie blos bei einen jewöhnlichen Doktor enjaschirt sind, der nicht 'mal Sanitätsrath is!" Diese Worte, dem Munde der Kammerjungfer einer Geheimen Registratur-Räthin entstammt, rütteln den biedern Rosselenker ein wenig aus seinem gewohnten Phlegma. Er hebt sich von dem bequemen Großvaterstuhl, den der gefällige Pförtner ihm für einige Zeit überlassen, empor, und ist eben im Begriff, der schnippischen Zofe irgend eine Verbalinjurie aus dem Reiche des Geflügels an den Kopf zu senden, als sich die Thür des niedrigen Zimmers öffnet und die Ankunft eines neuen Gastes die Zornader Knobbes einstweilen unterbindet.

„'N Abend, meine Herrschaften! oder eijentlicher: 'n Morjen! Von wejen „zwölfe schlugs vom Kirchenthurm!' — 'N Morjen Juste — Du Bewußte — die im Herzen — mir macht Schmerzen! Ah, da ist ja auch Fräulein Jette — die so Nette! Reizendes Wesen, ich leje mich Ihnen zu Füßen! — Sie lachen, kleener Schäker? Sie denken wohl, daß es dazu hier zu enge is? Keinesweges! Papa Knobbe zieht seine Beine 'n bischen 'rauf auf den Stuhl und denn jeht's! Bei'm schönen Heinrich jeht überhaupt Alles!" —

Der Eingetretene wirft bei diesen Worten einen grauen Militärmantel ab, in den er sich, statt ihn zu tragen, gehüllt hatte, und legt eine Mütze mit rothem Streifen und der preußischen Kokarde aus der Hand: die Abendgarderobe des Doktor Spatz, welcher oft mit günstigem Erfolg dunkle Nächte und übersichtige Schildwachen benutzt, um die Honneurs als Offizier einzuheimsen. „Kennt mich noch von Belfort her; Kriegs-

kamerad von mir!" pflegt er der Dame an seinem Arm erklärend zuzulächeln — wenn er den Posten ein Veilchen im Rücken hat.

Der „schöne Heinrich" ist eine ebenso beanspruchte Persönlichkeit wie sein Herr. Hier muß er der Köchin der Kommissionsräthin ein paar zärtliche Worte ins Ohr flüstern, während er dort gleichzeitig der registraturräthlichen Kammermaid einen verstohlenen Händedruck spendet; der Ehrendame der Fräuleins von Schlurke bietet er mit dem rechten Arm galant einen invaliden Holzschemel, den sein Falkenauge in der finstersten Ecke der Portierloge entdeckt hat, und schlingt den linken feurig um Jeheimraths „jöttliche Jette für Alles". —

Aber Heinrich weiß auch, wofür er diese Fülle von Liebenswürdigkeit entfaltet! -- Als er vor einem Jahre in die ehrenvolle Stellung eines Faktotums der ästhetischen Welt trat und sein Herr zwei Monate hindurch vergaß, ihm den Lohn auszuzahlen, da wußte er, was er von dieser Seite zu erwarten habe; und er begann im Kleinen das zu werden, wozu ihm der Doktor Spatz im Großen ein so treffliches Vorbild war: der Ritter der Damen — er steht sich ausgezeichnet dabei!

Uebrigens hat sich Heinrich in kurzer Zeit einen außerordentlichen Scharfblick bezüglich der „Häuser" angeeignet, wo die Anknüpfung solcher zarten Verhältnisse auch wirklich reellen Nutzen verspricht, und Spatz, sein Gebieter, könnte in dieser Beziehung manches von ihm lernen. Die Verbindung des klugen Dieners mit Nuttigs Küchenzofe, Karoline, hat kaum vier Wochen bestanden, während sein edler Herr, trotz der mangelhaften Verpflegung, die geheimräthlichen Soiréen noch immer frequentirt — in fruchtlosem Harren auf „Verbesserung".

„Lassen Sie mir zufrieden, Sie oller Nachtfalter," äußert Jette, den dienenden Don Juan nicht eben unsanft zurückstoßend. „Ick wünschte blos, die Karline von hier oben hätte des mitanjesehn, deß Sie mir so stante pöh umärmeln wollen!" —

„Karline?“ entgegnete der schöne Heinrich mit verächtlichem Achselzucken; „diese Jungfrau steht zu hoch für mir — drei Treppen sind mit meine Konschtrukzion unvereinbar! Und denn hat sie ja auch keine Zeit für ein liebendes Herz wie das meinigte; wo sie man einen freien Augenblick hat, muß sie für die Herrschaft Silberzeug putzen; das kann der Zehnte nich verdragen!“

Ein schallendes Gelächter beweist, daß der feine Scherz allgemein verstanden und gewürdigt worden; nur der Kutscher Knobbe erhebt sich mit finsterer Miene von seinem Sitz und verläßt mit einem ziemlich verständlich gemurmelten: „Wie der Herr, so der Knecht! Olle nassauerige Package!“ diese Gesellschaft, um die bessere seiner Pferde aufzusuchen.

„Nee, meine Damen,“ beginnt Kommissionsraths Auguste, „so was, wie des hier oben manchmal zujehn soll, des looft uf'n Boden nich 'rum! Ich höre es blos so von meine Madame: die schimpft immer noch drei Dage nachher, wenn sie hier jewesen is!“

„Na, warum jeht sie'n denn iberhaupt her?“ fragt etwas unzeitig der Pförtner.

„Herrjott, man muß doch wat haben, wo man drüber reden kann! und hier wird der Stoff jar nich alle.“

„Meine,“ sagt Jette zu der von Schlurkeschen Zofe gewendet, „meine erzählte neulich bei Ihre, sie hätte zufällig 'mal den Plan in die Hände gekriegt, wo der „Jeheime“ sich alle die Straßen roth anjestrichen hat, durch die er nich jehn darf, weil da Jeschäftsleute drin wohnen, bei die er 'mal wat — bestellt hat!“ —

„Das ist noch gar nichts!“ meint die schnippische Kammerjungfer; „da sollten Sie erst hören, was meine Räthin von der Nuttigen und den drei Töchtern für Geschichten in Erfahrung gebracht hat; das ist schignonsträubend!“

„O, bitte, reden Sie!“ — „Jott man kriegt ja so selten die Wahrheit über so'ne Leite zu wissen!“ — „Holdes Amälichen — thun Sie erzählichen!“ klingt es

durcheinander: aber in dem Augenblick als Amalie die Purpurlippen öffnet, um der liebevollen Gesinnung, welche die Registraturräthin, für „ihre theuerste Freundin“, die Geheime Kanzleiräthin und für deren „süße Mädchen“ im Busen hegt, auch in weiterem Kreise Ausdruck zu leihen, tönt die Stimme des melancholischen Färbers von der Treppe hernieder: „Sie da unten, 'raufkommen! Die Herrschaften wollen jehn!“ und die gespannte Erwartung der Zuhörer muß diesmal unbefriedigt bleiben. —

Küsse auf Wangen, Mund und Stirn; Umarmungen und endlose: Meine Liebe, wie soll ich Ihnen diesen herrlichen Abend vergelten! — Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen! — untermischt mit einigen: Sie beschämen mich, Einzige! — Wenn es nur erträglich war! — Händedrücke, so zärtlich und treuherzig, wie man sie sich nur irgend wünschen kann! — Dann das Knarren der Hausthür, das Aufrütteln einiger entschlummerter Nachtdroschkenkutscher, das Rollen der Wagen. — Droben in den geheimräthlichen Festräumen erlischt Licht auf Licht, und nur in „Papas Studirzimmer“ ist noch lange, lange ein matter Schein zu sehen; und wer sich sonst die Mühe gäbe, an der Thür zu lauschen, könnte deutlich die Stimme eines alten Mannes unterscheiden, der in kurzen Zwischenräumen vor sich hinmurmelt: drei von zwei, kann ich nicht — borg ich mir eins! — — Endlich aber legt der träumespendende Gott auch um dies sorgenschwere Haupt sanft und leise den Mohnkranz und läßt an dem innern Auge des Greises eine endlose Zahl schöner, abgerundeter, voll- und wohlklingender Milliardenreihen vorüberziehen; und dieser Traum wird Wahrheit werden. Der Geheimrath soll sie auch wachend wiederfinden, die erquickenden, tröstenden Summen — morgen auf dem Arbeitstisch seines Bureaus, wenn sich die Summirung einiger Nachtragsposten des Militärbudgets seiner Prüfung unterbreitet. — — — — — — — — — —

„Kommen Sie nur! ich weiß hier in der Nähe eine Kneipe mit brillantem Münchner und klassischem Essen," sagt der unbesoldete Assessor, den stöhnenden Theologen mit sich fortziehend.

Nach kurzem Marsch treten beide in ein Bierhaus, das für alle Eventualitäten seine gastlichen Räume erst gegen die Frühdämmerung hin zu schließen pflegt, und beide sinken erschöpft in die Ecke eines höchst bequem gesessenen Sophas.

Beim dritten Seidel beginnt der Kandidat mit etwas belegter Stimme die bedeutsamen Strophen aus Horaz' zweiundzwanzigster Ode vor sich hinzusummen:

Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum . . . . . .

Der Assessor aber bestellt mit dem Bemerken: „Aber Emma, etwas größer als das erste!" — ein zweit's englisches Beefsteak mit Zwiebeln und Bratkartoffeln. Und als Emma, die viel in die Wangen gekniffene Hebe dieser Erquickungsanstalt, einiges Erstaunen über solchen Appetit aus dem Blick ihrer junonischen Ochsenaugen sprechen zu lassen nicht umhin kann, fügt der Assessor die entschuldigende Erklärung hinzu: „Wir waren drüben zum Souper bei Geheimraths!" —

Selbstbekenntnisse einer konvenienz-leidenden Seele.

Konvenienz! Kraftloses Motto einer von des Gedankens Blässe angekränkelten Zeit; moralischer Hemmschuh für „alle Unternehmungen voll Mark und Nachdruck"; Mutter der Eitelkeit, Schwester der Selbstsucht, Nichte der Heuchelei, Tochter der Lüge — du, der weibliche Wauwau und die „schwarze Frau" aller großen und kleinen, alten und jungen Kinder, die in papiernem Harnisch, statt des Stahlhelms einen hohlen Kürbis auf dem noch hohleren Kopfe, mit ihrem hölzernen Schwert alle genialen, außerordentlichen Ideen und Bestrebungen auf den platten Pfad der Philisterei — der altersheiligen, altersschwachen Gewohnheit zurückscheucht, und auf dem großen Grabhügel der Urwüchsigkeit ihr farbloses Panier aufsteckt mit der Devise: „Leider nöthigen mich Rücksichten —" und „Das schickt sich nicht!"

Allerdings ist der zierliche, galante und deshalb nur um so giftigere Drache „Rücksichtsnahme" schon seit Uranfang auf der Welt. Aber Niemand kann leugnen, daß er mit den Windungen seines Schweifes die Welt von Tag zu Tag enger zusammenschnürt und ihr den Athem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr auspreßt!

Das Einzel-Individuum freilich ist nicht im Stande, sich den Anforderungen zu entziehen, welche die „gesellschaftliche Rücksicht" an uns stellt; nur eine vom Großen und Ganzen ausgehende Reform wird im Stande sein, dem Umsichgreifen dieser Kulturkrankheit

ein Ziel, und den Menschen über „Knigge's Umgang mit Menschen" hinweg zu setzen. Um übrigens zu zeigen, welche Ruthe sich der Mensch durch die strenge Befolgung konventioneller Vorschriften selbst aufbindet, braucht der Schreiber Dieses, der leider nicht stark genug von Charakter ist, seine gewiß löblichen Reform-Theorien auch thatsächlich durchzuführen, nur einige wenige Abschnitte aus seinem eigenen Leben zu schildern und — man wird genug haben!

Bereits bei meiner Geburt war ich so höflich, meinem Zwillingsbruder den Vortritt in die Welt zu lassen, wodurch diesem, der mir beiläufig niemals auch nur ein Wort des Dankes dafür gesagt, ein bedeutendes Majorat zufiel, während ich selbst nach dem Tode meines Vaters genöthigt war, das Studium der Literaturgeschichte, das ich bis dahin nur zum Vergnügen betrieben, zu meinem Brodstudium zu machen. Diese, gleich bei meinem Erscheinen an den Tag gelegte Rücksicht wurde sofort in der ungerechtesten Weise gemißbraucht. Alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt der Verwandten und des Dienstpersonals wendete sich dem sogenannten Erstgeborenen zu. Sein Gedeihen, seine Geberden, seine wickelkindlichsten Aeußerungen, die Menge des von ihm verzehrten und verdauten Mehlmußes und was weiß ich noch! waren Dinge von höchster Wichtigkeit, die meinem Vater (die Mutter war leider in Folge einer Erkältung gestorben, welche sie sich durch überstrenge Befolgung der Etikette bei einer öffentlichen Festlichkeit zugezogen hatte) in beinah stündlichen Berichten haarklein mitgetheilt wurden. Um *mein* Befinden kümmerte sich eigentlich Niemand, mit Ausnahme einer alten Tante, welche es „praktisch" fand, meinem Bruder, dem „Erbprinzen", in mir einen passenden Spielkameraden aufzuziehen. Schon frühzeitig gewöhnte mich diese würdige Dame daran, Rippenstöße lächelnd hinzunehmen und für Scheltworte mit einer artigen Verbeugung zu danken. Ich wäre auf diese Art vielleicht mit der Zeit einer der feinsten Diplo-

maten oder — einer der verstocktesten Bösewichter geworden, wenn nicht — glücklicher oder unglücklicher Weise (?!) — ein Funken Ehrgefühl in meiner Brust geschlummert hätte, der, durch diese Erziehungsmethode zur Flamme angefacht, alle mich noch an das Vaterhaus knüpfenden Bande zu Asche brannte. Was mein Scheiden aus diesen Verhältnissen noch besonders begünstigte, war, daß mein Bruder durchaus nicht das gehoffte Gefallen an meiner Gesellschaft fand, weshalb man bald darauf dachte, ihm anderen Umgang zu schaffen. Ich aber wurde in die Residenz zu einem Bruder meiner verstorbenen Mutter, zum Geheimen Regierungsrath von Ruhleben, in die Pension — oder richtiger: in die Verbannung gethan.

Ich sehe ihn noch vor mir, den guten alten Mann mit seiner pechschwarzen Perrücke, die er um des lieben Hausfriedens willen hatte auf seinen kahlen Scheitel pflanzen müssen, und die zu seinem weichen, freundlichen Gesicht paßte, wie der Marder in den Taubenschlag. Nur Einen kleinen Fehler besaß mein Onkel Regierungs-Rath, und das war — seine Gemahlin. Nicht als ob meine Tante für eine Regierungs-Räthin, und obenein eine „wirkliche geheime“, zu schlecht gewesen wäre — im Gegentheil! Man hätte nur wünschen mögen, daß ein solches Talent für die strengste Beobachtung der Regeln der Etikette vom Geschick an einen allgemeiner sichtbaren, den erstaunten Blicken der Mit- und Nachwelt mehr zugänglichen Platz gestellt worden wäre. Ich bin z. B. der festen Ueberzeugung, daß meine Tante, mit dem Posten eines Ober-Zeremonienmeisters betraut, die Verdienste aller bis dahin vorhandenen Hofmarschälle in den Schatten gestellt hätte, und daß ein Werk über die Kunst „Sich zu benehmen“ von ihrer Hand sich zu allen ähnlichen Schriften, von dem berühmten Buche des Herrn von Malorti bis hinab zu „Alberti's Komplimentirbuch“ und „dem kleinen Schwerenöther in der Westentasche“, verhalten haben

würde, wie der tänzelnde Schritt eines gut dressirten Schulpferdes zu dem ungeschlachten Trott einer uckermärkischen Bauernmähre.

Leider aber blieben die Thaten dieser edlen Dame im Gebiete höfischer Konvenienz auf ihre Privatkreise beschränkt, wodurch erstens der Kulturgeschichte eine bedeutende Erscheinung geraubt, und zweitens eine Anzahl Individuen (das Hauspersonal, zu dem mein Onkel und ich in erster Reihe gehörten) in den Staub gedrückt und beinah zermalmt wurde von einem zeremoniellen Uebergewicht, das vollständig hingereicht haben würde, eine ganze Generation von Landstreichern in kürzester Zeit zu den gelecktesten Salonlöwen umzubilden.

Daß ich unter diesen Umständen nicht zur Schule geschickt wurde, woselbst die bösen Beispiele roher und ungesitteter Kameraden wahrscheinlicherweise sofort den Samen des Unkrauts in das mit vieler Mühe zum Anbau guter Sitten bestellte Feld gestreut haben würden, versteht sich von selbst. Man hielt mir einen Hauslehrer, einen Theologen, der bereits elf Jahre auf eine Pfarre wartete und solche endlich durch Verwendung meines Onkels oder eigentlich meiner Tante zu erlangen hoffte. Aus diesem Grunde ging er ganz auf den Erziehungsplan der letzteren ein; ich wurde von ihm täglich sechs Stunden lang mit gesellschaftlichem Firniß überzogen, während nur vier Stunden meiner wissenschaftlichen Ausbildung gewidmet waren. Rechnet man hierzu noch, daß ich in den Stunden von zwölf bis zwei Uhr Vormittags (wir speisten erst um vier Uhr) mit meiner Tante Visiten machen mußte, so wird man mir zugeben: ich war ein viel beschäftigtes Kind. Ich wurde behufs dieser Gala-Besuche schon Morgens beim Aufstehen in knapp anschließende Kleider nach der damaligen neuesten Mode gesteckt, wobei man mir bei den fürchterlichsten Strafen diesseits und jenseits, verbot, mich irgendwo anzulehnen oder meine Arme auf den Tisch zu legen. Ein Fleck, wie ihn Kinder wohl beim Genuß

des Frühstücks oder Mittagessens an den Anzug bringen, wurde bei mir für eine Unmöglichkeit gehalten und es war deshalb dieser Fall, wie bei Solon der Vatermord, im Strafverzeichniß garnicht vorgesehen.

Mein guter Onkel, der beim Morgenkaffee bereits im schwarzen Frack und weißer Binde erscheinen mußte, wagte es einmal in der bescheidensten Weise, seiner Gemahlin vorzustellen, daß eine solche Kleiderordnung, die dem Erwachsenen schon lästig genug falle, für einen Jungen von zwölf Jahren zum unerträglichen Zwange werden müsse; aber diese Umsturzidee sollte ihm theuer zu stehen kommen. Die leichten Morgenschuhe, deren er sich bis dahin auf vieles Bitten im Hause hatte bedienen dürfen, wurden ihm aberkannt und er zu lebenslänglichen Lackstiefeln verurtheilt. Seitdem ließ mein Onkel nie wieder einen Einspruch zu meinen Gunsten laut werden, aber öfter als sonst streichelte er mir den Kopf und murmelte etwas von einem „armen Opferlamm“ vor sich hin.

Ich selbst gewöhnte mich, nach den Vorstudien im elterlichen Hause, ziemlich bald an dies zwingende Zeremoniell. Ich konnte meinen Lehrer drei Stunden lang hintereinander von den verschiedenen und wohl zu unterscheidenden Arten des Grüßens sprechen hören, ohne auch nur einmal mit den Füßen zu scharren, zu husten oder verstohlen eine ermattete Fliege zu fangen und ins Dintenfaß zu sperren. Ja, ich hörte meine Tante Abende lang aus den (natürlich nach ihrer Bekehrung verfaßten) Romanen der Gräfin Ida Hahn-Hahn vorlesen, ohne öfter als vier bis fünf Mal heimlich zu gähnen. Nur einer Vorschrift, auf deren pünktliche Erfüllung die Frau Geheime-Räthin großes Gewicht legte, konnte ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, nicht nachkommen. Man könne nämlich, behauptete dieses gesellschaftliche Phänomen, dem ganzen Gesichte einen liebenswürdigen und dabei vornehmen Ausdruck geben, wenn man gewisse Wörter, deren Anfangsbuchstabe P ist und zu

deren Aussprache man also die Lippen spitzen müsse, leise vor sich hin sage; ja, daß man dies auch dann nicht vergessen dürfe, wenn im Gespräch eine Pause entstehe. Mir wurden zu diesem Zwecke die Worte: Pelzpantoffel und Putenpastete empfohlen. Ich versäumte auch nicht, diese Zauberformel der Aesthetik wo ich ging und stand mit den Lippen zu bilden, war aber ungeschickt genug, dies Abends auf einer Soiree, zu der man mich mitgenommen hatte, etwas zu laut zu thun, so daß sich der Hausherr, ein von der Gicht heimgesuchter alter General, mit „Pelzpantoffel“, und seine, gerade nicht als ein Muster von Klugheit bekannte Gattin mit „Putenpastete“ angeredet wähnte. Die Strafe folgte diesem Verbrechen auf dem Fuße: die Herrin des Hauses nahm mich bei der Abendtafel in ihre Obhut und sorgte dafür, daß kurz vor mir das letzte Stück Braten von der Schüssel verschwand, daß die Mehlspeise, ehe sie an mich kam, ihren Lauf änderte, und daß der Diener die Teller wechselte, da ich gerade einen prächtigen Bissen Baumkuchen in Angriff nehmen wollte. Wer sich die Gefühle eines zwölfjährigen Magens, der seit länger als fünf Stunden nichts zu sich genommen hat, vorstellen kann, wird mir zugeben müssen, daß die Qualen des Tantalus gegen die meinigen an jenem Abend Kleinigkeit waren; besonders wenn man bedenkt, daß die Generalin mich bei jedem Gange nöthigte, wacker zuzulangen und mich nach dem Entschwinden jeder Schüssel fragte, wie es mir geschmeckt habe! Aber ich hatte mich „menagiren“ gelernt und antwortete mit Thränen in den Augen: ich danke, ich werde so frei sein — oder: herrlich — köstlich! — Nach dieser Abendgesellschaft ging ich zum ersten Mal in meinem Leben hungrig zu Bett.

Durch seine amtliche Stellung war mein Onkel genöthigt, einmal während des Winters ein großes Diner zu geben, zu dem die beste Gesellschaft der Residenz nicht nur, sondern bisweilen auch wohl ein Mit-

glied der fürstlichen Familie erschien. In diesem Jahre hatte Se. Hoheit Prinz Adolph unserm Hause die hohe Ehre geschenkt.

Meine Tante schwamm in einem Meer von Entzücken über die Leutseligkeit des hohen Gastes, der durchaus darauf bestand, daß, als er selbst lange vor Beendigung des Mahles aufbrach, die übrige Gesellschaft sich in keiner Weise stören lassen solle. Dessenungeachtet mußte mein Onkel in dünnem Frack und noch dünneren Lackstiefeln Se. Hoheit bis an den Wagen geleiten und bei einer Kälte von sechs Grad der Beendigung einer Unterredung harren, die der Prinz auf der Treppe huldreichst anzuknüpfen geruht hatte.

Nach einer unverhältnißmäßig langen Abwesenheit kehrte endlich mein guter Onkel in den Speisesaal zurück und zwar mit auffallend rothem Gesicht und einer gewissen Unsicherheit beim Gehen, wie sie alten Matrosen auch zu Lande anzuhaften pflegt. Schon bei seinem Erscheinen beschlich mich eine üble Ahnung, die sich bald genug erfüllen sollte; kaum hatte nämlich der alte Herr seinen Platz erreicht, als er durch Anschlagen an sein Glas die furchtbare Absicht kund gab, eine Rede zu halten, eine Leidenschaft, die man sonst nie an ihm bemerkt hatte. Die Einzelheiten dieses rhetorischen Meisterwerkes sind mir leider nicht im Gedächtniß geblieben; nur so viel weiß ich noch, daß mein Onkel mit lallender Stimme die auffallende Magerkeit seiner Tischnachbarin, eines Hoffräuleins, lächerlich machte, ein Lebehoch allen verblühten Schönen rief, das bekannte Studentenlied „gaudeamus igitur“ intonirte und endlich, zum Entsetzen aller Anwesenden, seine schwarze Perrücke vom Kopfe riß und lachend zur Decke emporwarf.

Daß meine Tante nicht weniger wie die ganze hohe Sippe während dieser Scene, die sich übrigens ziemlich rasch abspielte, wie auf Kohlen saß, brauche ich kaum zu sagen. Endlich faßte sich die Tante so weit, um dem Kammerdiener (wir besaßen ein Prachtexemplar

dieser Gattung) einen Wink geben zu können, daß er die schleunige Entfernung meines Onkels bewerkstelligen möge.

Kaum aber näherte sich Herr Tüpfel, vor dessen hohen, steifen Vatermördern und aristokratisch vornehmem Blick mein Onkel sonst wie vor einem Ober-Zeremonien-Gerichtshof die Augen niederzuschlagen pflegte, wenn er sich eines Konvenienz-Vergehens bewußt war — kaum näherte sich Herr Tüpfel dem erregten Greise, als dieser in die größte Wuth gerieth. „Bleiben Sie mir vom Leibe, Hanswurst!“ rief er; „ich fürchte mich nicht mehr vor Ihren Glotzaugen. Sie haben mich lange genug tyrannisirt! Sie haben Fenster und Thüren aufgerissen, wenn ich in meinem Zimmer rauchte, so daß ich's vor Zug nicht mehr aushalten konnte! Sie haben mir, wenn ich zu spät nach Hause kam, den Stiefelknecht versteckt, weil Sie wissen, daß ich diese lackirten Fußeisen nicht ohne Maschine ausziehen kann! Sie haben mich im Winter mit eiskaltem Brunnenwasser rasirt — kurz, Herr, Sie haben mich ärger behandelt, wie der Sklavenvogt den Neger! Aber das hat aufgehört: jetzt will *ich* im Hause befehlen! Wissen Sie, wer ich bin? *Ich bin der Wirkliche Geheime Regierungsrath von Ruhleben* und Er ist eine ganz erbärmliche Bedientenseele, der ich einen Nasenstüber geben will für ihre Unverschämtheit — ja, einen ganz gehörigen Nasenstüber!“ Und bei diesen Worten steuerte mein Onkel auf den erstarrten Kammerdiener los, dem er auch jedenfalls die beabsichtigte Züchtigung hätte zu Theil werden lassen, wenn ich nicht inzwischen aufgesprungen wäre und den Aufgeregten zur Thür hinausgeführt hätte, der unaufhörlich bis in sein Zimmer hinein eine Neigung zu thätlichen Angriffen gegen das Tüpfelsche Geruchsorgan kundgab.

Endlich gelang es mir, den Onkel zum Zubettgehen zu bewegen, aber nicht ohne daß er mir ein paar Dutzendmal um den Hals gefallen wäre und unter

bitteren Thränen seine völlige Schuldlosigkeit an Gott weiß welchem Verbrechen betheuert hätte. Sofort nachdem er sich niedergelegt hatte, verkündete auch ein lautes Schnarchen, daß der Gott des Schlafes ihn auf seinen sanften Schwingen dem Aerger über alle irdischen Kammerdiener entrückt habe. Ja, selbst der Traum, wenn er einen solchen hatte, konnte ihm keinen Tüpfel zeigen, denn er lächelte hold und heiter wie ein Kind!

Erst jetzt sah ich mich im Zimmer um und mein Blick fiel auf zwei Portweinflaschen, welche in Gesellschaft eines Glases auf dem Tische standen und von denen die eine ganz, die andere fast zur Hälfte geleert war. Der Zusammenhang war klar: der alte Herr hatte durch den Genuß dieses Hausmittelchens die bei der prinzlichen Audienz am Kutschenschlag aus seinem Körper entwichene Wärme auf künstlichem Wege wieder erlangen wollen und hatte sich dabei in der Dosis geirrt. Der herbeigerufene Hausarzt erklärte nun zwar aus Nachsicht den ganzen Vorgang für einen Fieberanfall, und ließ meinen Onkel, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, drei Tage lang schwitzen und vomiren — der alte Herr fühlte sich nach verschlafenem Rausch wohler als je, ließ sich aber natürlich diese Kur in Anbetracht der Verhältnisse schweigend gefallen. Dennoch mußte meine Tante von der eigentlichen Ursache jenes plötzlichen Krankheitsanfalles irgendwoher Wind bekommen haben: ihr bisheriges Regierungssistem artete in die offenbarste Tyrannei aus. —

Ich überspringe einige Jahre, die nur ein wichtiges Ereigniß für mich brachten, nämlich die Abschaffung meines Hauslehrers und meinen Eintritt in das Gymnasium. Die Ursache dieser Veränderung war, wie ich hörte, daß mein Mentor aus Rücksicht auf einen hohen Gönner unserer Familie, den er durch eine Aeußerung verstimmt hatte, entlassen werden mußte, und daß meine Tante nicht sofort einen passenden Ersatzmann finden konnte.

War es das allmälige Wachsen meines Begriffsvermögens oder der Vergleich der freieren Institutionen, wie sie in einer öffentlichen Lehranstalt herrschen, mit meiner bisherigen Lebensführung: kurz, jetzt erst fühlte ich den Zwang heraus, der im Hause meines Onkels herrschte — doch leider war es nun zu spät, denselben abzuschütteln; ich war bereits zu tief in die Knechtschaft der Konvenienz hinein gerathen.

Ein Theil der Lehrer nahm mein gezwungen höfisches Wesen freilich für baare Münze und behandelte mich freundlich; ein anderer dagegen sah es als höchsten Grad von Heuchelei an, die durch Feuer und Schwert ausgetrieben werden müsse. Von meinen Mitschülern, deren Spielen ich mich entzog, um meine Kleider nicht zu verderben, wurde ich verhöhnt: der Spottname „Pomadenphilister“ war mir bald erb- und eigenthümlich geworden.

Schlug ich aber wirklich über die Stränge, raufte oder hetzte ich mich einmal mit meinen Kameraden auf einem öffentlichen Platze herum, so war zehn gegen eins zu wetten, daß meine Tante dicht an dem Ort der (Miß-) Handlung vorüberfuhr und mich, unter dem Hohngelächter der ganzen Schaar, durch den Bedienten einfangen ließ, oder daß ein mir übelwollender Lehrer dem Treiben ungesehen beiwohnte und dadurch in seiner Ansicht von der Verstecktheit und Verstocktheit meines Grundcharakters wesentlich bestärkt wurde.

In dieser Zeit traf mich ein herber Verlust: mein guter Onkel wurde das Opfer seiner Gefälligkeit. Einer seiner vornehmen Freunde, welcher schwer erkrankt war, erhielt von Straßburg aus eine wunderbare Gänseleberpastete zum Geschenk; damit nun dieses Meisterstück der Kochkunst nicht verderbe, bat er meinen Onkel, sich darüber zu erbarmen. Dieser konnte das genannte, schwer verdauliche Gericht, wie er recht wohl wußte, nicht gut vertragen, mochte aber auch andererseits seinem Freunde die erbetene Gefälligkeit nicht abschlagen: er

holte sich eine tüchtige Indigestion, in Folge deren er starb. Ich war trostlos über den Verlust, durfte aber meinem tiefen Schmerz nur heimlich Luft machen durch lindernde Thränen; denn nach den Ansichten meiner Tante war lautes Weinen durchaus unschicklich, fast noch unschicklicher als herzliches Lachen.

Nach dem Tode des Hausherrn (sic!?) entstand eine große Veränderung in unserer bisherigen Lebensweise. Das Haus wurde verkauft, die Dienerschaft entlassen und meine Tante zog sich auf eine kleine ländliche Besitzung in der Nähe der Stadt zurück, um hier in frommen Betrachtungen, ungestört vom Lärmen der großen Welt, ihre Tage zu beschließen. Die Geleitschaft ins Exil bestand außer mir, einer halbtauben Gesellschafterin und einer Köchin noch in einem großen schwarzen Kater, einem Papagey und zehn oder zwölf Kanarienvögeln — sic transit gloria mundi!

Da meine Tante einst ein Vermögen von Bedeutung hinterließ, ohne nähere Erben zu besitzen, für mich aber von Hause auf nicht viel mehr als Nichts zu rechnen war, so verordnete mein Vater wohlweislich, daß ich stets in unmittelbarer Nähe der würdigen Dame zu bleiben und zu diesem Zweck auch meine Studien in unserer Residenz zu absolviren habe. Meine schönsten Hoffnungen auf ein „neues Leben", das mir in anderer Umgebung — durch eine frische, fröhliche Studienzeit zu Halle, Bonn oder Heidelberg hätte erblühen können, waren durch diesen Beschluß vernichtet. Ein neues Feld der Privatthätigkeit aber eröffnete sich mir: es wurde mir die Fürsorge über die Kanarienvögel und die sprachliche Ausbildung des Papageys übertragen, der mir zum Dank dafür die Finger zerbiß. Und endlich hatte ich die Verpflichtung, den Kater an Wochentagen in den Garten und die Tante Sonntags in das Kaffekränzchen zu führen.

Daß mir neben diesen vielseitigen Beschäftigungen kaum Zeit blieb, die Kollegien regelmäßig zu besuchen

und meine häuslichen Studien zu betreiben, liegt auf der Hand. An einen innigeren Verkehr mit meinen Kommilitionen war jetzt noch weniger als auf der Schule zu denken; kaum hatte man die Einzelheiten meiner dunklen Daseinsführung in Erfahrung gebracht, als ich auch wiederum das Stichblatt aller guten und schlechten Studentenwitze wurde.

Lange trug ich diese Nesselhiebe mit Geduld; endlich lief mir die Galle über. Ich forderte den Unverschämtesten meiner Peiniger, wir standen uns auf der Mensur gegenüber: plötzlich erscheint meine Tante in Begleitung eines Polizeibeamten auf dem Kampfplatz und — das Duell war zu Ende. Meinen heißesten Bitten und den Vorstellungen des würdigen Prorektors hatte ich es zu danken, daß sich mein Vater endlich entschloß, mich meine Studien in Halle vollenden zu lassen; denn am Orte war ich durch die Häscherthat meiner Tante, obgleich ich daran unschuldiger als ein neugeborenes Kind war, so zu sagen „unmöglich“ geworden. Bei meinem Abschied übrigens schob mir die würdige Dame einen Fünfhundertmarkschein hin und wünschte mir Lebewohl auf Nimmerwiedersehen; noch am selbigen Abend jenes denkwürdigen Zweikampf-Tages hatte sie testamentarisch Wohlthätigkeits-Anstalten und die taube Haushälterin zu Universal-Erben eingesetzt. — Ich aber — steckte die Fünfhundertmark-Note seufzend ein: und darum Jugend-Räuber und Freuden-Mörder!

Der mäßige Wechsel, welchen mir mein Vater nach Halle sandte, reichte kaum aus, meine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; ich nahm also meine Zuflucht zur Ertheilung von Privatstunden. Ich lernte das hohe Glück kennen, Hauslehrer zu sein — und zwar in seinem ganzen Umfange; d. h. ich trichterte nicht nur in die begriffstützigsten Schädel der heranwachsenden Generation den Born der Weisheit maßweis hinein, das Maß für 15 Silbergroschen, sondern ich wurde auch von den Eltern meiner Zöglinge bei vorkommenden Gelegenheiten

vor jede gesellschaftliche Bresche geschoben, die sich zeigen mochte — und ich ließ mich schieben aus Rücksicht für meinen schwindsüchtigen Geldbeutel.

Ein Familienball steht bevor.

„Wir wollen den Hauslehrer mit dazu nehmen!"

„Versteht sich! Wer sollte auch sonst die älteren Damen zum Tanz auffordern — Muhme Lottchen oder Base Julchen — die sich noch so gern zu den Minderjährigen zählen?! Oder wer ließe sich anders herbei, den hungernden Klavierspieler während seiner Speisung abzulösen?"

„Dann haben wir auch zugleich einen Tischnachbar für die langweilige Amtsräthin, deren einzigen Gesprächsstoff die zweckmäßige Bereitung der Gänsenudeln bildet."

„Auf die andere Seite setzt man Schreimayers ungezogenen Hugo; da kann er sich gleich im Erziehen üben!"

Man beabsichtigt zum Geburtsfest der Hausfrau „Komödie zu spielen". Der Hauslehrer muß den Prolog dichten, die Rollen ausschreiben, die Regie führen, dem widerspenstigen Korps der Dilettanten ihre Partieen einbläuen, im ersten Stück den verhöhnten unglücklichen Liebhaber darstellen und im zweiten in den Souffleurkasten kriechen. Er holt sich von den Anstrengungen des unaufhörlichen Sprechens eine langwierige Halsentzündung und wird zur Belohnung in weiteren Kreisen unter dem Beinamen „der hölzerne Apollo" bekannt.

Allen diesen und noch hundert anderen Anforderungen der lieben Konvenienz unterwarf ich mich mit der Ausdauer eines indischen Einsiedlers, der sich zum Brahmah-Priester emporbeten will. Dennoch hatte ich das Unglück, meine einträglichste Stelle durch einen Akt der gröbsten Unhöflichkeit einzubüßen. Der Obersteuerrath Langsalm, dessen vier Kinder ich im Französischen unterrichtete, rief mich eines Tages, es war im August und eine drückende Gewitterschwüle — in sein Arbeits-

zimmer und begann mir, nachdem ich Platz genommen, die neuesten Resultate der Forschungen des statistischen Vereins zu Dresden, dessen korrespondirendes Mitglied er war, mit eintöniger Stimme vorzulesen. Ich bekämpfte meine Neigung zum Schlaf wie ein Mann, ich riß die Augen auf wie ein japanisches Götzenbild, ich kniff mir in den Arm, ich biß mir fast die Zunge ab, vergebens! Die hypnotische Wirkung jener Tabellen war zu stark, und mit der dunklen Idee, daß im Jahre 1869 dreizehntausend achthundert einundfünfzig Milchwagen die Elbbrücke passirt haben sollten, entschlief ich sanft.

Als ich erwachte, war das Zimmer leer; vor mir auf dem Tisch lag das Honorar, welches ich noch zu fordern hatte, und in einem Zettel daneben war der Wunsch ausgedrückt, ich möge die Schwelle dieses Hauses nie wieder betreten.

Beschämt eilte ich von dannen; die Thür fiel hinter mir ins Schloß und hielt bei der Gelegenheit einen meiner Rockschöße in der Klemme fest. Unter den obwaltenden Umständen hätte aber selbst meine Nase eingequetscht sein können, ich würde kein Mitglied der Langsalm'schen Familie zu meiner Befreiung herausgeklopft haben. Ein Ruck — ein Aechzen der bindenden Fäden — und der Frackschoß flatterte einsam an der Thür, während ich mit dem invaliden Kleidungsstück unter höhnender Begleitung der Hallenser Straßenjugend, die in solchen Fällen ein auffallend feines Gefühl für Symmetrie an den Tag legt, meiner Behausung zustürmte.

Nach Beendigung meiner Studien bereitete ich mich auf meine Promotion vor, die, wennschon unter erschwerenden Umständen, vor sich ging, nachdem ich etwa einem halben Dutzend alter Universitätsprofessoren die üblichen Anstandsbesuche gemacht, bei denen wir uns gegenseitig so sehr als möglich langweilten.

Was die erschwerenden Umstände anbetrifft, so wäre eine in der Heilung begriffene spanische Fliege,

die ich mir eines Rheumatismus halber zwischen die Schultern gelegt, und deren Jucken mir während der Dissertation eine ästhetisch-ruhige Körperhaltung fast unmöglich machte, noch allenfalls hingegangen. Als aber, gerade bei einer der geistreichsten Wendungen meiner Rede, am entgegengesetzten Ende des Saales plötzlich drei Gestalten auftauchten, deren jede unter den entsetzlichsten Grimassen in eine Zitrone hineinbiß — da war es mit meinem Gedankenzusammenhang zu Ende. Ich stotterte, während mir das Wasser im Munde zusammenlief, einen gänzlich unpassenden Schluß und eilte, zum größten Erstaunen des Auditoriums, welches natürlich von jenem Intermezzo hinter seinem Rücken keine Ahnung hatte, vom Katheder hinunter. Die drei Zitronenfresser, jedenfalls von einem „guten Freunde" gedungene Meuchelmörder meiner angestrebten Doktorwürde, waren natürlich spurlos verschwunden.

Daß ich trotz dieser mangelhaften Promotion, deren wahre Ursache ich aus falscher Scham verschwieg, dennoch mein Diplom erhielt, während ich mich schon darauf gefaßt gemacht hatte, desselben noch ein ferneres Semester harren zu müssen, verdankte ich nur der Fürsprache des Professor Habicht. O, Habicht! wie theuer mußte ich Dir diesen Freundschaftsdienst bezahlen!

Um die Sache kurz zu machen: der alte Habicht hatte drei Töchter, deren älteste, Agathe, nicht nur bereits sehr erwachsen, sondern auch sehr heirathsfähig, um nicht zu sagen heirathsbedürftig, war. Ich hatte diesen Ausbund von Gelehrsamkeit einige Male gesehen und sogar einmal mit ihr getanzt. Aber ich rufe alle Heiligen zu Zeugen an, daß niemals eine Silbe von Liebe zu ihr über meine Lippen kam. Es fiel mir zwar auf, daß man mich, als ich meine erste Visite im „Habichtsnest" abstattete, mit der „honigzungigen" Jüngerin Minerva's fast eine halbe Stunde allein ließ, und mir dann erst die Abwesenheit des Herrn Professors meldete; aber meine Seele blieb ohne Arg und ich ging zum

zweiten Mal ins Netz. Im Leibrock und weißer Kravatte trat ich (auf besondere Anweisung der Dienstmagd) in die „gute Stube“, um dem alten Habicht meinen Dank für seine Güte und Nachsicht bei der verstümmelten Promotion zu sagen.

Auch heute traf ich Agathen allein, wie mir schien außergewöhnlich jugendlich gekleidet. Unser Gespräch drehte sich um die gleichgiltigsten Dinge, obgleich das Mädchen der Wissenschaft zu meinem Erstaunen mehrmals den Versuch machte, auf meine früheren Herzensangelegenheiten zu kommen. Da ich verlegen die Antwort hierauf schuldig blieb, stockte die Unterhaltung. Agathe trat ans Fenster, in dessen Nähe sich auf dem Blumentisch zwei Inséparables schnäbelten; ich folgte, um vielleicht zufällig auf der Straße einen Gegenstand zu erblicken, an den sich ein passendes Gesprächsthema knüpfen ließe. Mein Blick fiel auf die beiden Vögel und ich sagte in reinster Unschuld und Unbefangenheit:

„Sehen Sie, Fräulein, diese Thierchen, wie zärtlich sie sich aneinander schmiegen, wie friedlich ohne Zank und Streit ihr Leben dahinfließt; Trennung wäre Tod! O, warum kann der Mensch dieses Glück nicht ebenso rein und ungetrübt genießen?“ — Plötzlich ertönt ein Seufzer; ich blicke auf: in Agathe's Auge glänzt eine täuschend ähnliche Thräne, und mit den Worten: „Ja denn, ich bin die Ihre!“ sinkt die Jungfrau an meine Brust.

Noch ehe ich ein Wort der Erklärung hervorbringen konnte, erschienen die beiden alten Habichte in der Thür — aufs Stichwort. Der Papa schüttelt mir treuherzig die Rechte: „Gott segne Euch, Kinder!“ — Die Mama droht schalkhaft mit dem Finger: „Ja, ja! hab's gleich gedacht!“ — Meine Braut (!) schluchzt sehr natürlich — ich öffne den Mund zu einer Gegenrede — da fällt mir Habichts Fürsprache ein — Ich bin ihm Dank schuldig — er hat bedeutenden Einfluß — wenn

mein Onkel der Gefälligkeit zum Opfer gefallen ist, warum ich nicht der Dankbarkeit? — Ich schweige!

— — — — — — — — — — —

An den Herausgeber der „Berliner
. . . . Zeitung"

Geehrtester Herr!

Durch einen entsetzlichen Irrthum ist gestern von dem ganz ergebenst Unterzeichneten statt eines Aufsatzes über den ältesten Ursprung des Nibelungenliedes — eine kurze Selbstbiographie, mit der Bitte um Veröffentlichung in Ihrem geschätzten Blatt, an Sie abgesandt worden. Da aber dieses letztgenannte Schriftstück durchaus nicht für den Druck, im Gegentheil zur Vernichtung bestimmt war — indem darin nicht nur der Verfasser selbst, sondern auch viele andere zum Theil hochgestellte Personen aufs Entsetzlichste kompromittirt werden, so bittet der Unterzeichnete im Namen der heiligen Konvenienz, wenn es irgend noch angehen sollte, ihm das Manuskript ungelesen wieder zuzustellen.

Sollte die Veröffentlichung und Verbreitung unglücklicher Weise schon stattgefunden haben so bleibt mir nichts übrig, als ins Wasser zu springen oder auf eine wüste Insel zu übersiedeln!

Mit ausgezeichneter Hochschätzung
Ihr ganz ergebenster
von Lämmerherz,
Dr. phil.

Lose Blätter aus dem Tagebuch meiner Bühnenlaufbahn.

I.

Ein Beitrag zur Naturgeschichte des Deklamationsthieres.

(Bestia declamatoria seu pseudo-dramatica.)

Als eigentliche Blüthezeit des Deklamationsthieres kann die erste Hälfte unseres Jahrhunderts gelten. Zwar haben die weltgeschichtlichen Begebenheiten der letzten vier Dezennien nicht vermocht, es gänzlich auszurotten; aber es ist doch durch neuere Erscheinungen im Gebiete der höheren Zoologie in den Hintergrund gedrängt worden: durch den Politiknautilus z. B., durch das Volksoratoriosaurus 2c. 2c.

Immerhin wird ein Blick auf Lebensweise und Vorkommen dieser merkwürdigen Klasse der zweibeinigen Säugethiere noch jetzt nicht ganz ohne Interesse sein, wie ja z. B. das Mopsgeschlecht gerade erst dann die Blicke der ganzen gebildeten Welt anfing auf sich zu ziehen, als es vor einiger Zeit auf den Aussterbeetat der Schöpfung gesetzt schien.

Es kann mir, bei der riesigen Ausdehnung gerade dieser Disciplin natürlich nicht einfallen, meinen Stoff erschöpfend zu behandeln — vielmehr will ich nur versuchen, die Charakteristik einzelner hervorragender Arten in leichten Umrissen zu entwerfen, wie sich's für ein Tagebuch ziemt, um so vielleicht zu einer Bearbeitung

dieses interessanten Feldes durch die Hand eines geübteren Fachmannes die Anregung zu geben.

Das Deklamationsthierreich wird füglich zuerst in zwei große Unterabtheilungen zu zerlegen sein: in die wilden oder öffentlichen und in die zahmen oder Hausdeklamatoren.

Von den letzteren dürfte, um dem Alter die schuldige Achtung zu beweisen, zuerst der humoristische Onkel (avunculus ridiculus) zu nennen sein. Gewöhnlich ist es ein zur Ruhe gesetzter Geschäftsmann, der sich durch längeren Aufenthalt in Sachsen, Oesterreich oder Mecklenburg eine dem Dialekt jener Länder annähernde Sprechweise zu eigen gemacht hat. In diesem selbstgefertigten Jargon nun trägt er bei Familienfesten oder wann immer, aus einem ziemlich starken Heft komische Gedichte, humoristische Aufsätze in Prosa, auch kleinere Einzelscenen vor. Er ist von einer angenehmen Wohlhäbigkeit, sein Gesicht zeigt eine frische Röthe, und er ist unter allen Deklamatoren unbedingt der harmloseste und erträglichste.

Gewöhnlich erscheint er in Begleitung seines Weibchens, welches ihm in den Eigenschaften der Beleibtheit und Gemüthlichkeit nichts nachgiebt. Bietet sich dem humoristischen Onkel keine Gelegenheit, mit einem Vortrage zu Gehör zu kommen, so ist die Gattin jederzeit bereit, durch irgend eine feine Wendung solche herbeizuführen; sie zieht mit dem Taschentuch zufällig das besagte Heftchen aus dem Strickbeutel oder äußert: ihr Gatte sei heut etwas belegt — das komme wahrscheinlich vom vielen Vortragen in jüngster Zeit. Ist das Männchen endlich glücklich zu Wort gebracht, so hält sie mit großer Strenge die Ruhe im Publikum aufrecht und verfehlt nie bei besonders hervorragenden Stellen ihre Nachbarschaft anzustoßen oder mit freudestrahlenden Augen vor sich hinzumurmeln: „Er ist doch zu komisch!“

Eine Abart, welche der verewigte Saphir in seinem „Dilettantismus und Stroh“ trefflich zeichnete, der deklamirende Hausvetter kann füglich hier übergangen und der Leser auf die genannte Abhandlung verwiesen werden.

Bösartiger als die beiden vorhergenannten Species ist die „dramatische Mutter“ (mater antidomestica). Diese pflegt zwar nicht selten eigene Erzeugnisse zu Tage — oder richtiger: zu Abend zu fördern, und gehört deshalb eigenlich in die Klasse der Blaustrümpfe; doch giebt es auch eine bedeutende Anzahl nur „wiederkäuender“ Individuen, welche also wohl hier ihre richtige Stelle finden.

Das Hauswesen der „dramatischen Mutter“ ist in den seltensten Fällen ein ständiges zu nennen. Bald wird eine Mädchenkammer zur Theatergarderobe — bald ein ehrlicher Speisetisch zum Podium für lebende Bilder umgeschaffen; rothe Fenstervorhänge erheben sich zum Rang von Krönungsmänteln und der große Haushund schwebt in ewiger Gefahr mittelst Ueberkleidung von Gaze und Anheftung pappener Flügel zum Pegasus umgewandelt zu werden. Auch die Kinderzucht der „dramatischen Mutter“ entbehrt in den meisten Fällen der systematischen Handhabung. Nicht nur, daß man den Sprößlingen, wenn sie mit Schularbeiten beschäftigt sind, plötzlich das Schreibbänkchen unter'm Leibe wegeskamotirt, um daraus einen Moossitz für die heutige Pantomime herzustellen — die Kinder werden auch, gleichviel, ob sie Talent verrathen oder nicht, zur Darstellung von Genien, Nymphen oder Zwergen gepreßt. Vergebens legt sich der Hausherr ins Mittel: seine Stimme wird übertönt von dem dominirenden Organ seiner Gattin, welche soeben im Nebenzimmer unter Beihilfe eines Mitschuldigen in Apoll die Balkonszene aus „Romeo und Julia“ einübt. —

Die letzte hervorragende Spezies der zahmen Deklamationsthiere stammt häufig in gerader Linie von der

„dramatischen Mutter“ ab. Es ist dies „das Wunderkind“ (infans capite quadrangulo), die widerwärtigste Gattung der ganzen Klasse. Dem Wunderkinde wird von vornherein die Ueberzeugung beigebracht, daß es vollkommen in die Welt gesetzt sei, und diejenigen Fähigkeiten, welche der gewöhnliche Sterbliche erst durch unermüdlichen Eifer und Fleiß zur Reife bringen muß, schon von Natur aus voll entwickelt in sich trage . . . . selbstverständlich das geeignetste Verfahren dies Kreatürchen auch von der letzten Spur Bescheidenheit chemisch gereinigt herzustellen.

Bis zum neunten oder zehnten Jahre gehört das Wunderkind noch vorzugsweis dem häuslichen Kreise an, woselbst es durch die eigenen Eltern entweder, oder von einem nahen Verwandten zum späteren öffentlichen Genuß zubereitet, also gleichsam „wild gemacht“ wird. Da ich trotz der sorgfältigsten Beobachtungen kein besonderes Merkmal entdeckt habe, nach welchem man ermessen kann, ob sich ein Kind zum Wunderkinde eignet oder nicht, so nehme ich an, daß durch gehörige Zucht sich jeder junge Weltbürger in ein „infans capite quadrangulo“ umbilden lasse; doch bin ich gern bereit, mich einsichtigen Beurtheilern unterzuordnen, falls solche ein, obigem Ergebniß widersprechendes mit Beweisen zu belegen im Stande sind.

Das Wunderkind wird ins „Deklamatorium“ gewöhnlich durch die Opferung von „Schillers Glocke“, „Bürgers Lenore“ oder „Schubarts Ahasver“ eingeführt. Alsdann verbricht es in Gemeinschaft mit mehreren seiner Spezies Scenen aus Trauerspielen und pflegt hiermit seine Wirksamkeit fürs Haus abzuschließen; es tritt nunmehr in die Epoche der „Oeffentlichkeit“.

Ich verstehe hier unter „Oeffentlichkeit“ nicht jenes weite stürmische Meer auf dem das Künstlerschifflein seine Befähigung zeigen, dessen Wellen es durchschneiden, dessen Stürmen es trotzen soll; jenes Meer in das manche flotte buntbewimpelte Brigg schon

übermüthig hinaussteuerte auf erster Fahrt, und von der sie zurückkam mit zerfetzten Segeln — gebrochen — ein morsches Wrack. Nein, vielmehr meine ich hier die Oeffentlichkeit nur im Gegensatz zur strengsten Abgeschlossenheit des häuslichen Lebens. Ich verstehe darunter all' die tausend geselligen Vereine, Ressourcen, Liebhabertheater, Kränzchen, Klubs — diese stagnirenden Gewässer, darauf unschuldige Dilettanten die Borkenkähnchen ihrer größeren oder geringeren Privatbegabung schwimmen lassen.

Diese Binnengewässer sind der Tummelplatz des wilden Deklamationsthieres, welches sich besonders aus der letztaufgeführten Spezies des zahmen rekrutirt, aus den „Wunderkindern".

Das Wundermädchen wird zur episch-lyrischen Thränenfistel" (virgo lamentabilis seu nervosa) — der Wunderknabe entweder zum „unvermeidlichen Vortrags-Alligator" (crocodilus declamatorius ferox) oder zum „Deklamationsschmarotzer" (Orator multivorax sempervivus).

Die „epische Thränenfistel" gilt ihrer Umgebung als ein höheres Wesen, dessen duftiger Blüthenstaub unter irgend welcher wirthschaftlichen Beschäftigung aufs empfindlichste leiden würde, daher sie nur in den seltensten Fällen einen gebratenen Hasen von einem gepökelten Schweinskopf zu unterscheiden vermag. — Sie erscheint bei musikalisch-deklamatorischen Opferfesten vorwiegend in „Weiß", und wird von zwei Herren aufs Schaffot geleitet, deren einer der beglückten Versammlung mittheilt: Fräulein Else So und So werde, trotzdem sie leidend sei, die Gesellschaft durch einen Vortrag beglücken! —

Hat die virgo lamentabilis einmal die Tribüne beschritten, so ist sie weder durch heftiges Klatschen mit den Händen noch durch andere Schreckmittel wieder zu vertreiben. —

Wenngleich die „epische Thränenfistel" durch Form

und Inhalt ihres Vortrages gleich furchtbar zu wirken vermag, so steht sie doch in dieser Beziehung hinter den beiden männlichen Repräsentanten ihrer Gattung weit zurück. Denn bei derselben Standhaftigkeit und Unerschrockenheit ist der „Vortrags-Alligator“ bedeutend gefährlicher, und zwar dadurch, daß er nicht wie jene, eine bestimmte Dichtungsart anfällt, sondern Alles, was ihm vor's Auge kommt — ernst und komisch, sentimental und heroisch, lyrisch und dramatisch — verschlingt und in meist unverdauten Brocken wieder von sich giebt. Heute gaukelt er auf einem Liebhabertheater als „Franz Moor“; morgen verunglimpft er einen friedlichen häuslichen Kreis durch Entäußerung eines komischen Gedichtes, Tags darauf „macht er“ in einem geselligen Verein mit irgend einem Gleichgesinnten „eine Szene aus Lear“, bei welcher Gelegenheit natürlich er selbst den unglücklichen Titelgreis mit dem mißrathenen Töchterkleeblatt tragirt . . . . kurz, sein Talent kennt keine Schonung und seine Mordgier keine Grenzen!

In seinen reiferen Lebensjahren geht der Vortrags-Alligator großentheils über in den mimischen Wegelagerer (latro mercantilis agens). Dieses Einzelwesen bildet die alte Garde der Liebhaber-Theater: es liegt gewöhnlich der Darstellung von Tyrannen und rothköpfigen Bösewichtern ob, ein Fach, das mit seiner Beschäftigung im gewöhnlichen Leben: ich lernte Modewaarenhändler, Gewürzkrämer, Zinngießer, als Vertreter dieser Abart kennen, — die denkbar wenigsten Berührungspunkte hat. So harmlos aber auch der „latro agens“ in bürgerlich-gewerblicher Beziehung ist, so blutgierig ist er auf theatralischem Gebiet. Wehe dem talentvollen Anfänger, der sich durch das Auftreten vor dem nachsichtigen Publikum einer Liebhaberbühne an die Schrecken des Lampenfiebers gewöhnen will und zufällig in seinem Rollenfache mit dem „Wegelagerer“ kollidirt! Gegen solche „grüne Kunst-Jungen“ und „Gelbschnäbel“ ist er ganz Wütherich; jede Bewegung,

jede Gesichtsmuskel, jede Silbe und vor Allem jede „Nüance" beurtheilt er mit schneidiger Schärfe, denn Nüancen sind sein eigentliches Element. — Schauspielern einer öffentlichen Bühne gegenüber ist er zahm und frißt ihnen so zu sagen aus der Hand. Gelingt es ihm, sich in dem „Dunstkreis" eines solchen festzunisten, so ist sein Glück vollkommen, und er raunt Jedem, der's hören will, mit weithinschallender Diskretion zu: „Da sagte mir der Y . . ., mit dem ich, wie Ihr wißt, sehr liirt bin" — oder: „Wenn ich dem Z. nicht bestimmt versprochen hätte, über diese pikante Geschichte zu schweigen, so" 2c. 2c. —

Wir kommen nun zu der bereits oben erwähnten Species der Deklamations-Schmarotzer (auch wohl „Bratenbarden" genannt), die das Widerwärtige des Wunderkindes fast übertrifft.

Der „Deklamations-Schmarotzer" ist das aus Hunger, was der „Alligator" aus Ehrgeiz oder aus Gewohnheit ist. Er sucht in Theatern, in Konzertsälen oder Bierlokalen die Bekanntschaft jüngerer Söhne aus anständigen Häusern zu machen, prahlt ihnen gegenüber, ähnlich dem „Wegelagerer" mit Schauspieler-Bekanntschaften; äußert: auch er habe einst bereits mit einem Fuß auf den weltbedeutenden Brettern gestanden, sei aber durch widrige Privatverhältnisse (gewöhnlich ein starker Durchfall an einer kleinen Provinzialbühne!) davon zurückgehalten worden, und fände jetzt seine einzige ethische Befriedigung noch im Mitwirken an Liebhaber-Theatern und in geselligen Zirkeln. Ist der „jüngere Sohn" glücklich geködert, so bittet er um den Besuch des „maltivorax". welchen dieser nach klüglichem Zögern verheißt und endlich abstattet. Er wird allgemach mit der ganzen Familie bekannt, „zum Thee" geladen, und seiner guten Suada gelingt es über kurz oder lang, sich zum gesellschaftlichen Ueberall und Nirgend des betreffenden . . . nein, des betroffenen Kreises emporzuförbern. Der Deklamations-Schmarotzer

beschränkt sich großentheils auf das komische Genre von Gedichten, und ist, einmal aufgenommen, noch schwerer zu vertilgen wie Hausschwamm und Wanzen.

Wir wollen schließlich unsern Blick noch auf eine Gruppe der wilden Deklamationsthiere richten, welche dem Zeitgeist sicher als erstes Opfer fallen wird. Mir wenigstens sind aus dieser Gattung nur noch zwei oder drei Exemplare bekannt, und auch diese gehen leider bereits gebeugten Hauptes der großen Scheidestunde entgegen: leider sage ich, denn unter allen Deklamationsthieren ist oder war gerade diese Spezies die achtungswertheste und liebenswürdigste.

Der „dramatische Subalternbeamte“ (secretarius communis dramaticus) ist ein hageres Männchen mit einer silbervergoldeten Dose und blendend weißer Wäsche. Ueber sein Antlitz ist ein Zug rührender Schwermuth ausgegossen, der seine Entstehung meist einem unglücklichen Familienleben verdankt. Denn die Ehehälfte des „dramatischen Subaltern“ kennt nichts als Prosa, ihr Gatte nichts als Poesie; so ist, salva venia, die Kuh mit dem Flügelrosse zu einem Gespann vereinigt, und erstere vergißt niemals, den gedrückten Gefährten ihr irdisches Uebergewicht nach der Schwierigkeit fühlen zu lassen.

Für derlei häusliche Nadelstiche aber weiß sich der secretarius dramaticus durch ein edles Wirken nach außen zu entschädigen. Er ist Mitglied unzähliger Lesekränzchen, wird als gebildeter Mann nicht selten von namhaften Künstlern in ihre heiteren Kreise gezogen und hat durch eine im Lauf der Jahre sorgfältig zusammengesparte Theater-Bibliothek Anspruch auf den Dank der Vorstände und Regisseure sämmtlicher Privat-Theater, denen er von seinen Schätzen gerne ausleiht, ohne dafür eine andere Entschädigung zu beanspruchen, als hie uud da ein „hübsches Röllchen“. Letztere Bitte gewährt man ihm übrigens gern, denn er ist ebenso zuverlässig als Darsteller wie als Beamter, ein Mann,

der keine Silbe von seinem Part vergißt und sich die Kostüme selber besorgt.

Gewöhnlich nimmt sich der dramatische Subaltern einen Komiker oder Charakterspieler der öffentlichen Bühnen zum Muster, und weiß in allen seinen Rollen die Individualität seines Vorbildes nach Maßgabe des Schiller-Ausspruches „wie er räuspert und wie er spukt ꝛc.“ getreulich wiederzugeben. Er ist auf der Bühne wie im Leben: Kopist; aber ein redlicher, fleißiger Kopist, dem nach den Anstrengungen des Tages diese unschuldige Erholung wohl zu gönnen ist.

Mit dieser Spezies will ich denn meinen kurzen Abriß über das Leben der Deklamationsthiere schließen, behalte mir jedoch vor, wenn mir bei meinen ferneren Wanderungen durch's Leben noch ein oder das andere interessante Exemplar der Gattung „bestia declamatoria“ unter die Finger kommen sollte, selbiges zu fangen und ausgestopft oder in Spiritus dem geneigten Leser zur Ansicht vorzulegen.

II.

Sind maurische Aerzte waschecht?

Eine Komödie war es, um Thränen zu lachen! Ach, aber Atropos, die grausamste der unerbittlichen Schicksalsschwestern, hat im Laufe der Zeit eine Tragikomödie daraus gemacht, indem sie die Lebensfäden der drei Hauptbetheiligten — allzufrüh! — durchschnitt: nur der gütigen Fee Erinnerung ist es noch gestattet, die armen Schatten von den Gestaden der Unterwelt heraufzubeschwören.

Diese drei Hauptbetheiligten aber waren: erstens, mein Freund Ernst Roth, eine vor dreißig Jahren in einzelnen künstlerischen Kreisen Berlins und wohl über dieselben hinaus gar bekannte Persönlichkeit; ein Mensch mit dem denkbar stärksten Gedächtniß und dem

denkbar schwächsten Sinn für das praktische Leben; eine durch und durch poetische Natur, der es in der prosaischen Atmosphäre auch schon jener Zeit an Sauerstoff zum Athmen fehlte — ein kind-guter „Kerl", aber auch kind-unbeholfen und dabei in seinem „Kindskopfe" einen überreichen Schatz von Kenntnissen bergend. Jahre lang, die schönsten seines kurzen Lebens, hatte er gerungen, um sich in dem wilden Strom von Widerwärtigkeiten, der aus seinem Charakter nothwendigerweise für ihn entspringen mußte, über Wasser zu halten. Und als ihn endlich eine mitleidige Woge ans Ufer geworfen, als er auf dem grünen Eiland „Volkserziehung" den Platz gefunden, an dem er eine segensreiche Wirksamkeit für's Allgemeine hätte entfalten, den Punkt, von dem aus er sich einem edlen Ganzen würdig

„als dienendes Glied"

hätte anschließen können: da raffte ihn der unerbittliche Tod dahin. Doch das ist eine gar traurige Geschichte und sie gehört nicht in den heitern Rahmen, den ich für diese Bilder gewählt.

Der, oder grammatikalischer: das zweite Hauptbetheiligte war das Bühnenhaus der ältesten und namhaftesten Privat-Theatergesellschaft Berlins, „Urania", aus deren Schooß übrigens eine ganze Reihe bedeutender Kunstgrößen an das Licht der deutschen Bretterwelt hervorgegangen ist. Auch das Urania-Theater ist längst dem Zeitgeist zum Opfer gefallen. Auf den Wink einer Bau-Gesellschaft ist an seiner Stelle eine von pilzartig aufgeschossenen Miethspalästen und Fabrikschlössern gebildete Passage, die „Centralstraße", erstanden. Wo sonst eine andachtsvolle, aus wohlwollenden Onkeln und klatsch-süchtigen Tanten gebildete Zuschauerschaft die ersten ungelenken Schritte eines künftigen Ludwig Devrient, einer unzweifelhaften Crelinger in spe auf dem Estrich des Thaliatempels — mit verklärten Blicken beobachtet, schmieden jetzt rußgeschwärzte

Cyklopen Eisen und feilen Stahl; und wo im Kulissenfieber brennende Dilettantenlippen einst das Gold des Dichterwortes in klingende Scheidemünze umgesetzt, preist nun des Handlungsdieners kreischendes Organ dem gläubigen Landmann buntbedruckte Kattune als türkische Shawls oder der koketten Küchenmaid eingesalzene Gründlinge als russische Sardinen an.

Der Dritte im Bunde endlich war der damalige technische Leiter des obengenannten illegitimen Bühnen-Unternehmens, Herr Böttcher, ein Mann, der unzweifelhaft das Höchste für die Kunst gethan haben würde, wenn er seinem ursprünglichen, dem Kellnerberuf, treu geblieben wäre. —

Es war an einem prächtigen Juli-Nachmittage des Jahres 1860, als sich die „ausübenden Kräfte" der Uraniabühne mit dem gewohnten Kunstfeuer, welches, dem homöopathischen Grundsatz similia similibus curantur! zum Trotz, selbst durch die herrschende Sonnenglut nicht gedämpft werden konnte, in ihren Ankleideräumen zusammenfanden, um in die Kostüme der Abendvorstellung hineinzuschwimmen. Die — einem Thermometerstande von vierundzwanzig Grad Réaumur im Schatten entsprechend, erhöhte Hautthätigkeit macht diesen Ausdruck entschuldbar.

Henrik Hertz' lyrisches Drama „König René's Tochter" bildete die Einleitung der heutigen Bühnengenüsse. Hanstein, der reichbegabte Held und Liebhaber, später Mitglied des Petersburger und — irre ich nicht — jetzt des Koburger Hoftheaters, spielte den Grafen Tristan von Vaudemont; Fräulein Louise Wolf: die schöne augenleidende Prinzessin Jolanthe. Die junge Dame, nicht Jolanthe, sondern Louise, versprach damals ziemlich fest, eine große Künstlerin zu werden und sie hat dies Versprechen körperlich wenigstens zweifellos gehalten: als sie vor Jahren bei Gelegenheit eines Gastspiels am Schauspielhause zu Berlin mir wieder vor Augen trat, hatte ihre imponirende Gestalt eine Größe

von mindestens fünf Fuß vier bis fünf Zoll erreicht Aber auch in geistiger Beziehung ist Louise sicherlich längst „ausgewachsen“, und sie hat — seit sie die Wiesbadener Hofbühne mit „Anstandsmüttern“ versorgt — wohl jene liebenswürdige Unbefangenheit gegenüber einzelnen grammatikalischen Absonderlichkeiten des deutschen Sprachgebrauchs völlig abgelegt, welche der Künstlerin in der Zeit ihres Erblühens so reizend stand.

Meine Wenigkeit verzapfte die Rolle des erlauchten Troubadours, Fürst René von Provence, und Ernst Roth fröhnte seiner wilden Kulissenleidenschaft, indem er den maurischen Arzt Ebn Jahia auf sein Gewissen lud. Du wirst mir, guter, verewigter Freund, diesen Ausdruck verzeihen! Gestandest Du ja doch Jedem und vor allem Dir selbst, nachdem Du der Bühnenlaufbahn entsagt, wie wenig Dein „trägnachhinkendes Aeußere“ für diesen steilen und schlüpferigen Lebenspfad geschaffen gewesen.

Maurische Aerzte besitzen im allgemeinen die berechtigte Eigenthümlichkeit, sich, was ihren Teint anbetrifft, in Gesellschaft olivenfarbig zu tragen. Roths ethnographische Kenntnisse ließen ihn hieran keinen Augenblick zweifeln; leider aber waren seine Erfahrungen in der technischen Ausübung der Schminkkunst noch nicht zu der Reife gediehen, um ein selbstständiges Mischen und Auftragen der angedeuteten Kuleur praktisch und wünschenswerth erscheinen zu lassen. Was lag näher, als in diesem wichtigen Fall Rath und That von Freund Böttcher dem Regisseur, zu erbitten?

Roth kleidete sich allein in einer sonst von den Statisten benutzten Garderobe an — und es war ein recht geräumiges, achtungswerthes Zimmer, das, von seiner profanen Stellung als Kegelhäuschen abgesehen, alle Theatergarderoben der Welt hätte in die Schranken fordern können.

Von diesem Gemach herauf (dasselbe befand sich

unter dem Niveau der Bühnenräume) tönte also Ernsts etwas elegisch angehauchte Stimme:

„Lieber Rudolph, umgürte Dich mit dem ganzen Stolz Deines Englands und fliege nur auf ein paar Augenblicke in die Arme Deiner Louise!“

Böttcher, dem die blumenreiche und zitatkräftige Ausdrucksweise unseres Ernst völlig geläufig war, leistete diesem Schmerzensschrei einer gepreßten Seele Folge, und Niemand von uns achtete darauf, daß er unmittelbar nachher zurückkehrte, vom Ofen herab eine alte schmierige und bestaubte Zigarrenkiste langte und mit derselben aufs neue entschwand.

Mit dieser Zigarrenkiste und ihrem mystischen Inhalt hatte es eine eigene Bewandtniß. Vor grauen Jahren mochte sie allerdings ihrer eigentlichen Bestimmung, als Aufbewahrungsort für die Kunstprodukte gewerbfleißiger Pfälzer zu dienen, angehört haben. Jedenfalls aber war sie bereits im schönsten Mannesalter diesem schlichten Zweck entfremdet und zur Bühnenlaufbahn verleitet worden; denn die ältesten Mitglieder der „Urania“-Gesellschaft, denen jemals in ihrer schwärmerischen Jugendzeit auch nur eine bescheidene Anmelderolle anvertraut gewesen, entsannen sich, aus diesem Kästchen das Roth ihrer Wangen, die Schwärze ihrer Augenbrauen und die allgemeine Weiße ihres Teints entlehnt zu haben. Wie lange die in Rede stehende, mit der bedeutungsvollen Marke „Non plus ultra. Light brown“ versehene Kiste ihre Stellung als Schminkkasten mit Ehren bekleidet, weiß ich also nicht. Nur so viel steht fest, daß sie zu meiner Zeit von jedem Eingeweihten bereits ängstlich gemieden ward. Dunkle Gerüchte liefen um, daß sie im Laufe der Jahre von Stufe zu Stufe gesunken — oder vielmehr gestiegen: auf den Ofen nämlich — und zuletzt von längst verstorbenen Dekorationsmalern als Behältniß für die Ockervorräthe mißbraucht worden sei. Bestimmtes wußte wohl eigentlich Niemand darüber — und eine einsiedlerische

Spinne droben am Deckengebälk, die vielleicht den Schleier von dem Geheimniß der alten Schachtel hätte hinwegziehen können, hatte vielmehr mit verbissenem Ingrimm daran gearbeitet, denselben dichter und immer dichter zu spinnen.

Ein schriller Glockenton rief das pflichteifrige Auditorium in die geweihten Hallen; die Ouverture begann.

Es wurde in jener Zeit noch nirgend die für das Orchester bestimmte Räumlichkeit zu Sperrsitzen eingeschlachtet, wie dies leider heut zu Tage vielfach — und nicht etwa nur an den Stätten der nach Brod gehenden Kunst, sondern auch in den legitimen Pflegeanstalten des Schauspiels — den Hof-Theatern — geschieht.

Die Musik hat eine gar wundersame, gewaltige Kraft. Einen Orpheus setzte sie in den Stand, seine zum Teufel gegangene Gattin ohne jegliche Ausgabe für Insertionsgebühren oder öffentliche Anschläge wieder in seinen Besitz zu bekommen (daß ihm dies von verschiedenen Seiten außerordentlich verdacht worden ist, thut nichts zur Sache!), und einen Arion errettete sie sogar durch persönliche Einwirkung auf ein halbes Dutzend tonkünstlerisch gebildeter Seegeschöpfe aus der peinlichen Lage, sich als nicht vollständig ausgebildeter Fahrtenschwimmer plötzlich mitten im Weltmeere zu befinden.

Die Leistungen der Theater-Zwischenakts-Kapellen erinnerten oft — ich gebe es zu — in ihrer Einfachheit an die melodischen Buchstabirübungen roher Naturvölker; oft stellte sich auch die Auswahl der zu Gehör gebrachten Tonstücke als eine mit dem Inhalt des nachfolgenden Bühnenwerkes nicht völlig harmonirende heraus. So habe ich selbst als Ouverture zum „Hamlet" eine Conradische Karnevals-Quadrille spielen hören, während Nestroys: „Einen Jux will er sich machen" durch den Beethovenschen Trauermarsch eingeleitet wurde. Aber gleichviel: es war doch Musik; es lag doch zwischen dem Betreten des Zuschauerraums und dem Aufrollen des

Vorhanges — zwischen der „Hölle“ der profanen Außenwelt und dem „Paradiese“ des dramatischen Kunstgenusses eine Frist der Läuterung, ein harmonisches „Fegefeuer“ so zu sagen, welches unter allen Umständen dazu diente, die der Seele des Publikums noch anhaftenden Schlacken des materiellen Lebens wegzuschmelzen und die Seele empfänglicher zu machen für eine reine Verbindung mit der Muse des Schauspiels. Feierlich bekenne ich hiermit, daß es mir etwa fünfundzwanzig bis dreißig Mal angenehmer ist, vor dem Beginn einer Theatervorstellung selbst das niederträchtigste Verbrechen eines angehenden Komponisten auf die ohrenschänderischste Weise von einem Delinquenten- — Dilettanten-Orchester wollte ich sagen — verüben, als die Unterhaltung zweier irgend beliebigen Herren der Parquetmehrheit vor oder hinter, rechts oder links neben mir zu hören. Es ist nämlich Hundert gegen Eins zu wetten, daß sich diese Unterhaltung um gestiegene „kleine Warschau-Terespoler Eisenbahnaktien“ oder um gefallene „Italienische Tabaks-Obligationen“, um eine heut zu Grunde gegangene Gründungsbank oder um ein gestern mit 200 Prozent Gewinn verkauftes Grundstück — im Allgemeinen aber ausschließlich zwischen 37³/₄ und 213⁷/₈ auf und nieder dreht.

Nach dieser beiläufigen Anmerkung über Ouverturen in genere, kehre ich in specie zu derjenigen zurück, welche an jenem erwähnten Julitage in den Räumen des Urania-Theaters vor des Königs (René) Töchterlein ertönte.

Uebrigens hat der geschätzte Leser aus obiger Abschweifung einen doppelten Vortheil gezogen; nicht nur, daß er meine Meinung in Bezug auf Theater-Zwischenaktsmusiken erfahren hat; nein, er ist auch dadurch des Anhörens der René-Ouverture selbst vollständig überhoben worden, und mag mir dafür dankbar sein. Bei unserer Rückkehr von jener Gedankenexkursion sind die Klänge der harmonischen Einleitung bereits verrauscht und die Schranke zwischen den Zuschauern und Darstellern gefallen — oder vielmehr gestiegen.

Der Prospekt stellt einen Garten mit üppig südlichem Pflanzenwuchs dar; die herrschende Atmosphäre vervollständigt die Täuschung: man kann in den günstigst gelegenen Theilen der Provence selbst unmöglich ärger schwitzen, als es hier auf und vor der Bühne geschah. Im Hintergrunde schließt die Dekoration eine hohe, mit wildem Gebüsch bewachsene Felswand, in der sich eine geheime, von Moos und Steinen überkleidete Thür befindet — der einzige Zugang, welchen Se. Majestät, der Schafe hütende (ich meine nicht Unterthanen, sondern wirkliche!) Sängerfürst, zu diesem Eden offen gelassen hat.

Erste Scene: Bertrand, des Königs alter, braver Knappe (dargestellt durch einen ganz talentvollen Barbierstuben-Besitzer, der ein Monopol auf derartige Biedergreise für die Uraniabühne besaß): dazu kommen Martha, sein Weib, und Ritter Almerich — ein edler provenzalischer Dienstmann, welcher für seinen Herrscher die Gänge besorgt.

Ich selbst harre hinter der obberegten heimlichen Pforte des Stichworts. Ein stattliches Prunkgewand hüllt meine Glieder, bis auf den Boden herab wallt der goldverbrämte Purpurmantel (die Könige damaliger Zeitperiode gingen bekanntlich mit der Krone zu Bette, den Reichsapfel als Kopfkissen benutzend und mit dem Szepter zugedeckt); ein ganz funkelhagelneues Haarbandeau läßt eine Fülle blonder Locken, Strahlenbächen gleich, auf meine Schultern niederrieseln: ich kam mir in der That in jenem Augenblick vollständig „von Gottes Gnaden“ vor und wäre das bischen Lampenfieber nicht gewesen . . .

„O Richard, o mon roi!“ tremolirt es mezza voce dicht hinter mir. Ich erkannte Roths Stimme, der mit seiner Ausstaffirung als Ebn-Jahia kurz vor Thoresschluß denn doch auch glücklich fertig geworden zu sein schien; — unterscheiden ließ sich in dem herrschenden Halbdunkel eben nichts genau, außer dem weißen, wallenden Gewande, das der ohnehin

langen und hagern Figur Roths den Anstrich eines bei der Toilette überraschten Gespenstes gab.

„Hat Deine Seele das Stichwort bewahrt?“ flüsterte Ernst, der mit mir zugleich die Szene zu betreten hat.

Ich habe eben noch Zeit mit dem Kopfe zu nicken.

„Wir dagegen nennen
Herr Raymbaut ihn; das ist der Name eines
Der ältern Troubadours —“

tönt es auf der Bühne.

„Nanu 'raus; det is Ihr Stichwort!“ mahnt leise und eindringlich des Inspizienten heiseres Organ.

Ich öffne das in seinen Angeln etwas hölzern knarrende Felsenthor, trete mit königlicher Würde die drei Stufen hinunter in den Garten und beginne — ohne das bewundernde „Ah!“, dessen ich mich mindestens von den Lippen meiner näheren Freund- und Verwandtschaft versichert halten durfte, abzuwarten — mit meiner Rede:

„Hier, meine liebe Martha, bring' ich Dir
Den Arzt;“ . . .

weiter aber kam ich nicht.

Statt des erwarteten „Ah!“ des freudigen Staunens bringt, unterdrückt erst, dann aber lauter, heller, unhemmbarer etwas wie ein Kichern — Lachen — Wiehern an mein entsetztes Ohr.

Unmöglich! ich muß mich täuschen; oder die gesammte Hörerschaar ist plötzlich verrückt geworden.

Versuchen wir's einmal, der albernen Sippschaft da unten zu imponiren!

Ich runzle die Stirn, trete einen Schritt vor und wiederhole, einen furchtbaren, vernichtenden Blick ins Auditorium werfend, fast im Tone einer persönlichen Beleidigung:

„Hier, meine liebe Martha, bring' ich Dir
Den Arzt!“

Nutzt nichts; der Jubel nimmt einen immer be-

deutenderen Umfang an, und ich kann natürlich nicht umhin zu glauben, daß dieser ungehörige Ausbruch der Heiterkeit meiner Person gelte.

Sämmtliche Schreckbilder von geplatzten Trikots, heruntergerutschten Beinkleidern, abgefallenen Bärten und verlorenen Degenscheiden huschen wie in einer Laterna magica an meinem erhitzten Gehirn vorüber. Ich nehme, so gut sich's eben thun läßt, eine flüchtige Besichtigung meines äußern Menschen vor: Alles in Ordnung; kein neckisch sich aus dem Wamms hervorringelndes Bändchen stört die Harmonie, sämmtliche Schnallen und Knöpfe sind sicher verwahrt.

„Hier, meine liebe Martha . . ."

will ich, halb verwirrt, den Arzt zum dritten Male bringen; mein Auge sucht den wenige Schritte hinter mir Stehenden, es findet ihn und — ich bin vernichtet! —

Erinnerst Du Dich, geschätzter Leser, aus Deiner Jugendzeit jener glücklichen Tage, an welchen in Deinem elterlichen Hause der Töpfer und Ofensetzer seine nutzbringende Thätigkeit entfaltete? Erinnerst Du Dich des mächtigen Lehmkloßes, der unter Zusatz der nöthigen Wassermenge in einer Ecke des Hofes durch den „rührenden" Lehrjungen zu einem zähen Brei umgewandelt wurde?

Ergriff nicht ein „unnennbares Sehnen" nach diesem Lehmhügel Dein jugendliches Gemüth? — tanzte nicht eine Unzahl von kleinen Broden, Semmeln, Brätzeln und Napfkuchen, die sich herrlich aus jenem ungenießbaren Teig kneten ließen, vor Deinem innern Auge? — und überwog nicht endlich der heiße Drang, Dich in sothanem Zweige der bildenden Kunst zu versuchen, jegliches Bedenken, welches eine soeben frisch vorgebundene weiße Schürze und die üblichen damit verknüpften Ermahnungen allenfalls hätten in Dir erregen können?

Ja, Du eiltest hinunter — dem Zuge des Herzens folgend, der bekanntlich des Schicksals Stimme ist —

und nach zehn Minuten warst Du richtig auf dem schlüpfrigen Grunde ausgeglitten und lagst mit dem Gesicht und beiden weit vor Dich hingestreckten Vorder-Extremitäten in der zähen gelbbraunen Masse! Die rächende Nemesis erschien darauf in Gestalt eines athemlosen Küchenmädchens, riß Dich hinweg von der Stätte des Frevels, schleppte Dich zuerst vor einen Spiegel, um Dich Dir selbst als abschreckendes Beispiel menschlicher Versunkenheit zu zeigen und dann behufs ziemlich rauhgearteter Reinigungsbestrebungen ans Waschfaß.

Eine Gestalt, wie die des mit Lehm besudelten Kindes, stand mein Freund Ernst neben mir! Eine Ockerablagerung von mehreren Zollen Mächtigkeit (jedenfalls der ganze Inhalt jener unseligen Kiste) überdeckte jeden menschlichen Zug seines freundlichen Gesichtes — nivellirte so zu sagen sein Antlitz und hatte sich auf seinen schlaff am Körper herabhängenden Händen angehäuft, dieselben zu scheußlichen Klumpen verunstaltend.

Dabei rieselten ihm, durch die tropische Temperatur hervorgelockt, unzählige Schweißbächlein von der Stirn hernieder und führten Theile der gelben Erde mit sich, so daß man beim Anblick dieses Antlitzes mit einiger Phantasie sich recht wohl die ockerreiche Mariengrube im Innern des Rammberges zu Goslar, der alten Kaiserstadt am Harz, zu vergegenwärtigen vermochte.

Was die übrigen Betheiligten, was ich selbst in jähem Entsetzen über diese Lehm weinende Niobe gesprochen, weiß ich nicht. Nur soviel entsinne ich mich, daß, als der maurische Doktor zum Schluß des Auftritts mit den Worten:

„Wenn sich geneigt der Tag,
Ist ewig hin, was meine Kunst vermag.“

abgetrippt war, ein höhnender Applaus vom Zuschauerraum herauf schallte, der kein Ende nehmen wollte, und daß, hinter den Kulissen, Hanstein den Unglücklichen überlaut mit den tiefempfundenen Worten empfing:

„Ihr scheint nicht waschecht mir, mein edler Doktor!“

Damit aber war's nicht genug; noch einmal mußte Roth, an dessen Färbung sich in der kurzen Pause zwischen der dritten und fünften Scene nicht das Geringste ändern ließ (was hätte auch nach diesem ersten großartigen Eindruck ein künstliches Nachdunkeln geholfen?!), hinaus

„ins feindliche Leben!“

und jetzt trat erst die zweite, unter Umständen recht nützliche Eigenschaft des Ockers — die des Abfärbens in ihre Rechte.

„Ach, Ebn Jahia, diesen schönen Glauben,
Wir haben ihn vernichtet —“

sagt König René, da er seine allerhöchste Tochter über den ihr bis dahin unbewußten Mangel des Augenlichts aufgeklärt hat; stummer, theilnahmsvoller Händedruck des Arztes: meine schönen weißen Stulphandschuhe nahmen a tempo die Farbe der Quitte an.

Kurz nachher preßt der würdige Jünger des Aeskulap seine Rechte, die er ebenso wie die Linke bisher durch eine krampfhafte Verdrehung nach außen vor der Berührung mit dem weißen Talar gewahrt hat, auf das edle Herz, und indem er sie wieder sinken läßt, sind die Umrisse der fünf Finger dem Kleidungsstück deutlicher aufgeprägt, als es die einer wuchtigen Meisterhand auf der Wange des hartmäuligen Lehrburschen nur immer sein können.

Als aber zum Schluß der weise Maure seiner holden Patientin, indem er sie dem harrenden Bräutigam in die Arme führt, einen väterlichen Kuß auf die reine Stirn hauchte, und sich dieser „Hauch“ auf dem Coldcream-Alabasterantlitz Louise Wolfs als allgemein sichtbare Ockerschicht niederschlug: da konnte auch ich — in dem überall tosenden Heiterkeitssturm — meine Würde nicht länger bewahren; ich trat auf Roth zu, legte ihm meine Hand auf die Schulter und sagte, während der

Vorhang sich über die ewig unvergeßliche Gruppe senkte, mit erschütterndem Pathos:

„Du mußt sofort zu ‚Spindler‘ in die Farbe!“

III.

Die Benefiz-Hyäne.

Ich glaube, er hieß Schnabel. Möglich auch, daß sein Name Leineweber war, vielleicht, daß er gar beide Namen in siamesischer Zwillingsverkoppelung gemeinschaftlich mit Recht führte — genau weiß ich's nicht mehr und es thut auch nichts zur Sache. Jedenfalls war er bei seinen Kollegen nur unter dem Titel der „Benefiz-Meuchler“ bekannt.

Sein engeres Vaterland war Sachsen, für welches er, selbst in Momenten höchster Kunstbegeisterung — er spielte an der ersten und einzigen Bühne einer Provinzialstadt zweiten Ranges das Fach der „dritten Väter“ — einen bedeutenden dialektischen Partikularismus an den Tag legte.

Wie er — trotz der beregten Subaltern-Stellung im Hofstaat Thaliens — zu der sonst nur den „ersten Fächern“ und höchsten Chargen erb- und eigenthümlichen Kontrakt-Klausel gelangt war, welche ihm an jedem Ort, den die Direktion „zu besuchen“ und mit künstlerischen Genüssen zu versorgen für gut befand, ein Benefiz sicherte: das war eines jener großen unerklärten und unerklärlichen Geheimnisse des irdischen Daseins, von denen meine unsterbliche Freundin die „lyrische Louise“ in ihren noch unsterblicheren Liedern singt:

„Steht ihr nicht jetzt noch vor des Lebens Räthseln,
Wie einst als Kind vor großen Weihnachts-Brätzeln?!“

Mir selbst hatte Schnabel-Leineweber nur ein einziges Mal, in einer durch den Genuß von starkem schwedischen Punsch künstlich erweichten Stimmung,

dunkle Andeutungen nach jener Richtung hin gemacht, welche im allgemeinen darauf hinausliefen, daß er das Benefiz „for die Seele von's Kanze hielt — cha, mai' kutes Dhierechen", und daß es ihm im Interesse seiner Finanzen bedeutend vortheilhafter erschien, auf jede Gage, als auf das mehrberegte Extraordinarium zu verzichten. Später erst sollte die furchtbare Wahrheit über seine Benefiz-Grundsätze ganz ans Lampenlicht kommen!

Seltsam war's übrigens in der That, ja, fast unheimlich, daß die Benefiz-Abende Leineweber-Schnabels — mochten sie selbst in die Epoche des absolut leeren Zuschauerraums, in die Hundstage fallen, oder auf Oster-, Weihnacht- und Pfingst-Heiligabende verlegt werden, an denen mindestens die schönere Hälfte des theaterbesuchenden Publikums ihren Kunstenthusiasmus in dem Element der Festvorbereitungen zu ertränken pflegt — daß, sage ich, diese dramatischen Ehren-Abende des „Benefiz-Meuchlers" für ihn unter allen Umständen Gold oder doch dessen Surrogate: Silber, Nickel und Staatsbanknoten im Munde führten.

Ein Leineweber-Schnabel'sches Benefiz hatte die Bedeutung — wenn nicht gerade immer eines wohlgefüllten Hauses (denn es zeigten sich oft genug ziemlich bedeutende Lücken in den Zuschauerreihen) —, aber stets die einer wohlgefüllten Kasse; denn auch für die unbesetzten Plätze ward in der Regel das Eintrittsgeld entrichtet.

Und dabei bot der Meuchel-Benefiziant nicht etwa außergewöhnliche Kunstgenüsse. Weder der magnetischen Kraft eines berühmten Gastes bedurfte er, noch der Stimulantia neuer Stücke, um die gewünschte Wirkung auf einen hohen Adel und ein geehrtes Publikum hervorzubringen. Goethe's „Egmont" — mit der Nebenbezeichnung: „Liebe und Verrath" — in acht oder neun Abtheilungen eingeschlachtet, deren jede auf dem Zettel einen aparten reizvollen Untertitel führte (— die „Alba-

Szene" des vierten Aufzuges u. A. hörte auf den Namen „Im Netz der Kreuzspinne"!) — die „Grille" der Groß=Dramenwarenfabrikantin Frau Charlotte Birch=Pfeiffer, oder auch irgend eine fadenscheinige alte Posse, durch ein paar zeitgemäße Kupletverse neu auf=dekatirt! kurz, jede dramatische Gabe, ob hoch= oder niederwerthig, wurde aus Leineweber=Schnabels Meuchel=Händen vom Publikum dankend entgegengenommen — d. h. mit klingender Münze honorirt.

Selbstverständlich keimte zunächst in den Herzen der vom Schicksal minder begünstigten Kollegen Leineweber=Schnabels die Giftpflanze des Neides kräftig empor. Aber das harmlose Gemüth des sächsisch=komischen Vaters war nicht dazu angethan, jenem schlimmen Kraut Nahrung zuzuführen, es zum Blühen und Fruchttragen gelangen zu lassen; selbst die mißgünstigsten Kunst=genossen, durchaus materiell gesinnte Jüngerinnen und Jünger Thaliens versöhnten sich nach und nach mit dem Gedanken, in dem unblutigen Ringen um die Palme eines „ausverkauften Hauses" dem gemüthlichen=allzeit gefälligen und namentlich betreffs der Rollen, Konkurrenz völlig ungefährlichen Schnabel=Leineweber zu weichen. Der einzige Akt der Rache, den man an dem „Glückspilz" nahm, bestand in der Verleihung jenes Spott=Namens; und diesem Verhängniß beugte sich der Betroffene willig, ja, er hörte sich sogar mit einem ge=wissen Stolz bei seinem nom de guerre nennen.

Das Verhältniß zwischen dem „Benefiz=Meuchler" und der übrigen Künstlergesellschaft des Direktor M . . . . hausen, „für dessen Unternehmen Schnabel=Leineweber wiederum auf ein Jahr gewonnen" worden, war also, wie gesagt, ein durchaus sonniges. Und die leichten Wolken, welche sich von Zeit zu Zeit aus der höflichen aber unerschütterlichen Hartnäckigkeit ent=wickelten, mit welcher der sächsische Vater jeden kollegialen Versuch, das Geheimniß seiner sieben fetten Benefiz=Kühe zu ergründen, zurückwies, konnten stets nur eine

ganz vorübergehende Trübung des lichten kunstgenössischen Horizontes hervorrufen.

Aber wie sagt Lanzelot Gobbo zu dem ehrlichen alten Manne, „der — obschon ein alter Mann — doch ein armer Mann und obenein sein Vater ist“:

„Wahrheit muß ans Licht kommen. Ein Mord kann nicht lange verborgen bleiben, eines Menschen Sohn kann's; aber zuletzt muß die Wahrheit heraus!“

Und wenn gar eine ganze lustige Künstlergesellschaft, mit allem Aufwand von List, Schelmerei und .... Kombinations-Begabung an einem Geheimniß herumforscht, welche Tiefe bliebe da unergründet?!

Nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wurde — auf Grund eingehendster Informationen des Friseurs, des Theaterdieners, des Requisiteurs, des Lampenanzünders, des Zettelträgers und einiger anderer Bühnenbeflissenen mit intimeren Beziehungen zur Außenwelt — Folgendes über das „Schnabel-Leineweber'sche System zur Füllung von Benefiz-Vorstellungen“ durch einzelne darstellende Mitglieder eruirt und in einer im Rathskeller anberaumten schweren Sitzung zur Kenntniß eines weiteren Interessenten-Kreises gebracht.

Etwa drei Wochen bis vierzehn Tage vor dem Termin des Benefizes begann Schnabel-Leineweber — mit Beihülfe seiner drei minderjährigen Sprößlinge männlichen Geschlechtes (— Frau Leineweber-Schnabel, irre ich nicht eine geborene Pinckert, wirkte als zweite komische Alte am subventionirten ständischen Theater in X., unter Assistenz der ebenfalls noch in den Theaterkinderschuhen steckenden beiden Töchter-Schnäbel, durchaus im Sinn und Geiste ihres Gatten! —) seine geheimnißvolle und unermüdliche Thätigkeit. Die Laufgräben zur Erstürmung der Steinherzen eines P. T. Publikums wurden eröffnet; die Minen wurden gegraben, um, wenn die Zeit erfüllet, die Lunte anzulegen und Portemonnaies und Geldbeutel einer hochverehrten Kunstgönnerschaft mitleidslos in die Luft zu sprengen. Wie kluge Stra-

tegen, pflegte auch Schnabel-Leineweber diese Sappeur-Arbeiten meist in der Stunde der Abenddämmerung zu unternehmen und zu fördern.

Lieblingskatzen begüterter Matronen beginnen um diese Zeit auf räthselhafte Weise zu verschwinden. Nachdem eine zweitägige Trennung die Gemüther der Besitzerinnen zur Verzweifelung getrieben, erscheint ein junger Schnabel mit dem vermißten Geschöpf im Arm, das — wohlgepflegt und sauber gekämmt — seiner Herrin munter entgegenschnurrt. Nach dem erledigten ersten Jubel des Wiedersehens kommt der Dank für den Finder an die Reihe, der das Thierchen vorgestern einem Haufen verfolgender Gassenjungen abgejagt, es zu Hause „mit der eigenen Frühstücksmilch“ genährt und heut erst die Adresse der Eigenthümerin in Erfahrung gebracht hat.

Jede Belohnung in Cerealien wie in klingender Münze wird energisch zurückgewiesen; der Papa hat's verboten.

Wer der Papa ist? Nun, der Schauspieler Schnabel am Stadttheater — der in acht oder zehn oder vierzehn Tagen sein Benefiz hat.

„So? Da werd' ich sicher auch ein paar Karten nehmen!“

Das gute Kind hat sie gleich bei sich — rechts die Katze, links die Billets.

„Fünf Stück?“ fragt das liebe Herzchen in einem Ton, auf welchen nur ein Unmensch nicht mit „sechs“ antworten kann.

„Mit dem Gelde hat's natürlich Zeit, das wird der Papa sich schon später einkassiren.“

Und verschwunden ist Karlchen oder Fränzchen oder Fritzchen Schnabel-Leineweber, und die glückliche Katzenbesitzerin steht da mit ihren sechs Eintrittskarten in der Hand und mit der Freude über ihren gratis, aber doch etwas theuer zurückgekauften Liebling im Herzen.

Affenpintscher alter Junggesellen „finden sich“ — wie der Lokal-Anzeiger meldet — „Wassergasse Nr. 17 im dritten Stock — geradezu —“ mit unerklärlicher Vorliebe an, „und können gegen Erstattung der Insertionsgebühren daselbst in Empfang genommen werden“ — — und gegen Entnahme von mindestens einem viertel Dutzend Logenbillets zu dem Schnabel-Leineweber'schen Benefiz, sollte gleich dabei stehen, denn ohne diese dürfte weder der Pintsch noch sein Herr die Schwelle des Künstlerhauses lebendig wieder zurückmessen.

Kinder, die an den Gestaden des Teiches im Stadtpark Blumen pflücken (in dem, nebenbei gesagt, kaum eine Maus Wasser genug zum Ertrinken finden würde), werden plötzlich von kräftiger Hand vom Uferrande zurückgerissen und ihren Eltern als „gerettet“ ins Haus gebracht — der Retter ist Schnabel. Und was kann ein dankbares Mutterherz in diesem Falle anderes thun, als dem skeptischen Gatten die Zusage abdringen, den muthvollen Künstler durch die Entnahme von zehn oder zwölf Billets zum Benefiz zu erfreuen, auf das dieser mit ebenso feiner als geschickter Wendung durch die Fluthen des Teiches bereits zugesteuert ist.

Auch das imaginäre „durchgehende Pferd“ kommt kleineren, auf dem Fahrdamm spielenden Kindern gegenüber hie und da mit Glück zur Verwendung.

Unverwüstlich ist Schnabels Thätigkeit in und vor besuchteren Bierlokalen. Dort, jener dem Gambrinus mit etwas mehr als schlichter Unterthanentreue anhängende Schlossermeister ist noch heut' im Unklaren darüber, wie er dazu gekommen, mit seiner ganzen siebenseligen Familie an einem tropisch heißen Sommertage die alte Posse „der verwunschene Prinz“ zu besuchen — er, der sich aus der Komödie im Ganzen wie im Besonderen nicht das geringste macht. Und doch ging die Sache so einfach zu!

Schnabel trifft den biderben Handwerksmeister

Sonntags im „blauen Hecht", als jener bereits über die ersten sechs — oder die Roth=, und über die folgenden vier oder die Labe=Seidel hinweg zu den höheren und höchsten Ordnungen der ethischen Bierometrie gelangt war. Nachdem man noch beiderseitig einen Schlummertrunk gethan, der denn auch an des Schlossers erleuchtetem Haupt die letzte Weihe vollzog und ihm den sichtbaren, rothglühenden Strahlenkranz eines Gambrinus=Heiligen aufstülpte, schob unser Menschenfreund Schnabel seinen leitenden Arm unter den des allerseligsten Schlüsselverfertigers, bugsirte diesen Letzteren im Ganzen glücklich, wenn schon nicht ohne einige Havarien, vor das „schlosserische" Haus — ja sogar, nachdem er dem Räuschling den Schlüssel aus der Tasche gezogen und die Pforte aufgesperrt hatte, in dasselbe hinein.

Das war, wie gesagt, Sonntags. Am folgenden Mittwoch erschien Leineweber=Schnabel heiter und unbefangen bei der Frau Meisterin, die ihn kaum obenhin kannte, erkundigte sich nach den lieben Kleinen und ganz nebenher, ob denn die „süßen Herzchen" auch morgen alle mit in den „Verwunschenen Prinzen" gingen, denn der Papa habe ja vor ein paar Tagen schon von ihm die Billets dazu entnommen — — —

Staunen seitens der Frau Meisterin (— und nicht einmal unwilliges, denn sie ist eine große Theaterfreundin —), Bedauern Schnabel=Leinwebers, daß er wohl gar eine Ueberraschung vereitelt habe. Der Meister kommt dazu und bestreitet natürlich Alles, ebenso natürlich blinzelt und flüstert der Künstler der Hausfrau lächelnd zu, sie möge nur in des Gatten Sonntagsrock Nachforschungen halten, dahinein der Meister die entnommenen Billets gesteckt habe, und — am natürlichsten — werden die Karten richtig darin vorgefunden! Soll der verblüffte Schlosser erklären, daß die Einlaßzettel ohne sein Wissen ihm in die Tasche gekommen sein müssen? In welchem Zustand müßte er gewesen sein, wenn das

der Fall war (— und 's ist an jenem Sonntag noch glücklich ohne Gardinenpredigt abgegangen! —) Ueberdies — abschwören könnt' er als gewissenhafter Mann den käuflichen Erwerb nicht einmal, denn die Vorgänge jenes Abends sind für ihn in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Was bleibt ihm übrig, als zum bösen Spiel keine gute zwar, aber doch eine schlaue Miene zu machen und den Kuß des Dankes von der theuren Penelopeia einzuheimsen, während er Schnabel-Leineweber mit einem grimmigen Lächeln bittet, das Geld nur gleich mitzunehmen, und im Stillen ein ziemlich ernstes Gelübde ablegt, sich „von diesem Hanswurst" niemals wieder nach Hause begleiten zu lassen! — — —

Soweit waren bei der Sitzung im Rathkeller die Protokolle über des „dritten Vaters" geheimnißvolle Benefiz-Agitationen aufgenommen, und man gedachte soeben die Akten bei'm Rest der Bowle zu schließen und zu besiegeln. Da stürmt durch die wild aufgerissene Thür der Charakterspieler herein — Entsetzen ruht auf seinem bleichen Gesicht, sein Haar ist gesträubt, die Augen glühen.

„Kinder," ruft er mit Grabesstimme, „es ist am Tage! Wir haben ihn verkannt — in bonam partem natürlich! — Wir haben ihm geschmeichelt mit dem ‚Meuchler'-Namen! Des Mörders Opfer muß doch noch warmes Blut in den Adern rinnen; er aber schont selbst die Verstorbenen nicht! Nehmt meine Aussage zu Protokoll; aber gebt mir erst ‚'n Glas Sekt', um das Eis des Entsetzens hinwegzuschmelzen, das mir einstweilen die Kehle noch schließt!"

So geschah's und dann begann der Erregte:

„Drüben in der Herrenstraße lebt der pensionirte Rentmeister Hagemann mit seiner alten Wirthschafterin. Gestern früh nun, als unser ‚Meuchler' zur Probe geht, bemerkt er ein ängstliches Regen und Bewegen im Hagemann'schen Hausflur; ein Dienstmädchen stürmt athemlos über die Straße — auf das Haus des Doktors Obarius

los. Hui! schießt's in dem Schnabel auf: dem Alten ist etwas passirt. Er also flugs ins Haus hinein und die Treppe hinauf; steht da die Wirthschafterin und barmt, den Herrn habe der Schlag getroffen; Schnabel bietet in der Noth bereitwillig seine Hülfe an, die — sehr natürlich in solchem Augenblick — dankend acceptirt wird."

„Als er ins Zimmer des Alten tritt, hat dieser leider schon ausgerungen und sitzt mit gebrochenen Augen starr in dem großen Lehnstuhl. Die Wirthschafterin, ein sensitives Geschöpf, das ‚keinen Todten sehen kann', prallt in der Thür entsetzt zurück, und eilt dem Doktor entgegen, der soeben die Treppe heraufpoltert; so blieb der entsetzliche Schnabel etwa drei Sekunden lang mit dem alten todten Herrn allein — und nun, Kinder, paßt auf! Der Sanitätsrath tritt herein, überzeugt sich sofort, daß hier ein Schlag eingetreten und daß wohl jede Hülfe zu spät kommen möchte. Er sendet sogleich nach der Apotheke. Da fällt sein Blick auf ein kleines weißes Päckchen, das der alte Hagemann in den kalten, gefaltenen Händen hält. Erstaunt nimmt's der Doktor, schlägt das Papier auseinander, und was meint Ihr, was ihm entgegenfällt —? In den Theaterzettel eingewickelt, ein Dutzend Eintrittskarten zum nächsten Schnabel-Benefiz, und daneben steht der ‚Meuchler' gen Himmel gerichteten Blickes und stöhnt mit seinem sanften Organ: ‚Es war Sie der letzte Wille des Verstorbenen —!'" — — —

„Nä, weeß Kneppchen, das cheht tenn toch iber 'n Spaß!" erschallt da wirklich Schnabels melodische Stimme (die übrigens der charakteristische Menschendarsteller schauderbar ähnlich zu kopiren verstand) zur Thür des Rathskellers herein, vor der er jedenfalls dem letzten Theil der Erzählung gelauscht hatte. „Was sollen tenn die Menschen von mer tenken, Kott Strambach, wenn Eenen solche Chemeinheiten nachchesagt wärden?! Na,

hoffentlich hat keener von Sich dem Verleimder eene Silwe cheglaubt!"

„Warum nicht?! Ja wohl! Wir Alle!" tobte es lachend und jubelnd durcheinander.

„Was, Du willst leugnen, Benefiz-Meuchler?!" sprach dumpf mit furchtbarem Blick der Charakteristiker.

Schnabel-Leineweber traten die Thränen in die Augen. „Herrcheses!" rief er in den höchstmöglichen Tonlagen: „Der olle Hagemann läbt ja doch noch, un is heute frisch un kesund!"

„Und was beweist das?" fuhr unerbittlich der Charakterspieler fort. „Höchstens, daß er eine sehr gute Natur und an dem Sanitätsrath Obarius einen vortrefflichen Hausarzt besitzt! Willst Du etwa bestreiten, daß der biedere Hagemann gestern früh eine Art von Schlaganfall gehabt hat? Willst Du ferner bestreiten, daß Du auf das Zetermordio der alten Babette in Haus und Wohnung gestürmt bist, unter dem Vorgeben, hilfreiche Hand leisten zu wollen? Willst Du endlich leugnen, Scheusal, daß Du diese traurige Veranlassung in der That benutztest, Deine gotteslästerlichen Benefiz-Zettel, wie die Schmeißfliege ihre Eier . . ."

Vernichtet war der dritte komische Vater in den ersten besten Sessel gesunken, und in dem ungeheuren Tohuwabohu von Lachen und Geschrei, das in der Begrüßung einer neuen verbesserten und vermehrten Auflage der Bowle gipfelte, verhauchte selbst das markige Organ des Charakteristikers. Nur seinem Antrag, den bisherigen Beinamen Schnabels: „Benefiz-Meuchler" umzuwandeln in den bezeichnenderen und durch die neuesten Thatsachen leider vollbegründeten: „Benefiz-Hyäne", konnte er noch Gehör und damit einstimmige Annahme verschaffen.

— — — — — — — — — — —

Wenige Tage später fand „zum Benefiz für Herrn Schnabel-Leineweber" eine Aufführung von Schillers Räubern (oder „Vaterfluch und Hungerthurm") statt.

Das Theater war „ausverkauft“, und in einer Seitenloge des ersten Ranges saß zum Erstaunen der ganzen Stadt — der pensionirte Rentmeister Hagemann sammt seinem Hausarzt, dem Dr. Obarius (— nicht zehn Pferde hätten die beiden alten Herren sonst in ein Trauerspiel gebracht!), schienen sich wie die Olympischen zu amüsiren, klatschten dem „Pater“ (Schnabel-Leineweber) donnernden Beifall und warfen ihm einen aus Buchsbaum- und Epheublättern gewundenen „zahmen“ Lorbeerkranz zu, daran ein bescheidener Wiederkäuer ein paar Tage zu zehren gehabt hätte!

IV.

Meines Kollegen Spitzkopf erstes Debüt.

Gewiß, würdiger Leser, über alles geschätzte Leserin, gewiß hat es auch in Deinem Leben bereits Nächte gegeben, in denen der süße Schlummer Deinem Lager fern blieb; endlose Nächte, die sich gleich einer Riesenschlange um Deinen ruhebedürftigen Geist wanden, jeder Pendelschwung ein Ring, jeder Glockenschlag eine Windung! Du fühltest dieses Ungeheuer „Schlaflosigkeit“ das Blut in Deinem Herzen erhitzen und gleich einem feurigen Strom in die kleinsten Arterien Deines Gehirns jagen; Du lagst still, das Toben in Deinem Innern wurde unerträglich; Du warfst Dich von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten: die Wirkung blieb dieselbe. Bald ruhte Dein Haupt auf den darunter gekreuzten Armen, bald machtest Du den Versuch, es erstickend tief in die Kissen zu versenken. Dein Körper nahm Lagen ein, die nach den Gesetzen der Anatomie durchaus unmöglich sind, und endlich, endlich grüßte Dich statt des ersehnten mohnbekränzten Genius das trüb aufdämmernde Tageslicht. Solche Nächte sind bitter, unter Umständen qualvoll. Aber

was wollen sie bedeuten gegen eine Nacht, wie sie der Schauspieler Gottlieb Spitzkopf vor dem Tage seines ersten Auftretens als „Hamlet“ durchlebte oder besser gesagt durchlitt. Spitzkopf hatte sich, wie er behauptete (und wie dies bei ähnlichen Anlässen schon öfter behauptet worden), von einem „unwiderstehlichen inneren Drange“ getrieben der dramatischen Kunst in die Arme geworfen. Genügende Unterstützungsfonds aus dem elterlichen Hause ermöglichten es ihm, einige Zeit in dem Vorhofe zum Tempel Thaliens: in einem Liebhabertheater seiner Vaterstadt der Muse des Schauspiels als Laienbruder zu dienen, ehe er an die Thür des Allerheiligsten klopfte, um die Feuer- und Wasserproben zu bestehen, ohne welche die strenge Göttin keinem Sterblichen die Aufnahme in ihre Priesterschaar gewährt. Endlich gelang es den Bemühungen eines einflußreichen Verwandten, unserem Gottlieb die Vergünstigung eines ersten Auftretens bei dem Direktor mehrerer „vereinigten Stadttheater“ auszuwirken, dem auch ich zur selbigen Zeit meine Seele für die sechsmonatliche Dauer einer Spielperiode verschrieben hatte. Gähnende Koffer, weitklaffende Reisetaschen und ein wahrhafter Korb-Sarkophag nahmen bald die sterblichen und verderblichen Hüllen, all' die hundert und aber hundert Kleinigkeiten auf, deren der Mime bedarf, um sich wenigstens äußerlich seiner Rolle anzupassen. Zwei liebende Mutterarme (nur Herr Spitzkopf senior gab seinem Sprößling das Geleit auf dem Dornenpfade der Kunst, da man unmöglich das Oel-, Licht- und Seifengeschäft den unlauteren Händen einer Dienstmagd und des Lehrjungen allein überlassen durfte) wurden durch einen herzlos drängenden Schaffner vom Halse des hoffnungsvollen Einzigen losgerissen und dahin brauste das Dampfroß, den Helden dem Siege entgegenführend — oder das Lamm der Schlachtbank!?

Nach dieser Abschweifung über das Dasein meines Helden und Kollegen kehre ich zur Person desselben

zurück, welche zur rechten Zeit „bei uns“, d. h. an ihrem Bestimmungsorte Gr. . . . eintraf, „woselbst der Herr Direktor gerade jetzt Vorstellungen zu geben für gut befand“ — wie die übliche Vertrags-Formel lautet. Auch das Spießruthenlaufen der unvermeidlichen Antrittsbesuche bei der Direktion, der Regie und dem einzigen vorhandenen Vertreter der Presse war zu allseitiger Zufriedenheit und Langerweile durchgemacht, und nach einer Nacht, wie ich sie Eingangs angedeutet, sah Gottlieb Spitzkopf den trüben Morgen seines Ehrentages heraufdämmern.

Kaum hatte sich unser Held dem harten Pfühle enthoben (die Gasthofsbetten in Gr. . . . sind notorisch von einer wahrhaft spartanischen Einfachheit), und die unentbehrlichsten Kleidungsstücke übergeworfen, als auch schon nach kurzem Klopfen die Thür aufgerissen und vom eindringenden Theaterdiener, Chorführer und Inspizienten — natürlich alles in einer Person vereinigt — dem jungen Künstler der heutigen Vorstellung Zettel, wiewohl nicht ohne ein verhängnißvolles Grinsen überreicht ward. Gleich darauf erschien der Kaffe, und Gottlieb schickte sich an, denselben zugleich mit der Genugthuung zu genießen: seinen Namen zum ersten Male auf einem wirklichen offiziellen Theaterzettel und obenein am Kopfe mit fetter Schrift gedruckt zu sehen. Lag nun das schiefe Gesicht, welches unser Held bei dem ersten Schluck zog, nur daran, daß er sich an dem heißen Trank, den er ohnehin zu süßen vergessen, die Lippen verbrannt, oder fand er die Ursache seiner Verstimmung auf dem Blatte in seiner Hand, das ihm statt des ersehnten „Spitzkopf“ ein ärgerliches „Spritztopf“ zeigte? Ich wage es nicht zu entscheiden; jedenfalls aber war Gottliebs Stimmung verdorben, und selbst der tröstende Vater, welcher sofort Setzer und Drucker der lässigen Buchdruckerei coram zu nehmen, den Korrektor aber mit einem Beleidigungsprozeß zu

verfolgen versprach, konnte die Wolken nicht von der Künstlerstirne scheuchen.

Fasse meine Hand fest, muthiger Leser, nimm unbedenklich meinen unterthänigst gebotenen Arm, kühne Leserin! Denn ich muß Dich jetzt führen in das Labyrinth von Wäldern, Schluchten und Höhlen, in das Chaos von allem Denkbaren und Undenkbaren, das sich vorfindet auf den Brettern, so die Welt bedeuten — sollen! Hüte Dich, daß Dein Fuß nicht strauchle über den Sarg weiland König Enzio's, daraus der gute Raupach ihn einst so unbarmherzig an einer blonden Locke hervorgezogen hat. Oder daß Dein Haupt nicht stoße an diesen etwas zu tief herabgelassenen Thronhimmel, mit dem soeben die Nase unseres Gottlieb innige, aber leider ziemlich unsanfte Bekanntschaft machte. Unser „Gast“ hatte sich beim Ankleiden etwas verspätet und kam zur Probe, gerade als sein Stichwort fiel; eilfertig und halb geblendet, da er aus dem hellen Vorsaal in das mystische Halbdunkel der nur durch wenige Rampenflammen erleuchteten Bühne trat, stürzte er in den Vordergrund, als plötzlich ein heftiger Zusammenprall seines Geruchsorgans mit dem erwähnten Thronhimmel dieser Eile ein unverhofftes Ziel setzte.

Angeschwollene Nasen geben selbst den würdigsten Gesichtern etwas Komisches; und leider trägt der Mensch zu sehr den Stempel seiner niederen Abstammung an sich, als daß er, dem Reiz solcher tragikomischen Maske widerstehend, dem unschuldigen Opfer, dem Besitzer des gemißhandelten Organs, ungetheiltes Mitleid angedeihen ließe. Lautes Lachen freilich suchte Jeder von uns anwesenden Kunstjüngern und -Jüngerinnen bestmöglichst zu unterdrücken; ein verstohlenes Kichern aber ließ sich fast hinter jeder Kulisse vernehmen und selbst unser Regisseur, ein ziemlich griesgrämiger Alter, zitirte mit zuckender Lippe halblaut vor sich hin:

„Diese Narbe steht Dir schön, Schweizer!“

Wir hatten von dem Stück bereits an den vorher-

gehenden Tagen drei Proben abgehalten — für die Gr.'er Verhältnisse eine Kunstthat ohne gleichen! Ueberdies wurde mit einigem Anschein von Berechtigung vorausgesetzt, daß der Debütant in seiner Rolle fest sei, und so begannen wir den „Hamlet" ohne Hamlet zu probiren, und überließen den dänischen Thronfolger der Pflege zweier barmherzigen Chorschwestern, welche die Glut der spitzköpfischen Nase durch Wasserumschläge bereitwilligst kühlten.

Die Probe war zu Ende, das lustige Schauspielervölkchen flatterte nach allen vier Winden hin auseinander und auch der Debütant eilte, seine Nase den neugierigen Blicken der Begegnenden mittels des vorgehaltenen Taschentuchs möglichst verbergend, dem Absteigequartier zu. In seinem Zimmer endlich, vor dem abgestäubten Wandspiegel, wagte er eine Prüfung seines Nasal-Zustandes vorzunehmen. Aber wer malt seinen Schreck, als er sein Gesicht fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt sah! Mit diesem Hügel von der Farbe der blauen Grotte auf Capri und beleuchtet durch eine unsichtbare rothe bengalische Flamme, konnte er unmöglich auftreten. Ein beflügelter Kellner mußte zum Regisseur, ihm die Verschlimmerung der Anschwellung zu melden; der besorgte Vater dagegen eilte zum Direktor, ihm die Unmöglichkeit des Spielens auseinanderzusetzen, und er kam zurück mit einem dunklen Begriff, daß ihm der Bühnenleiter die Unmöglichkeit des Nichtspielens haarscharf bewiesen habe. Der Bescheid vom Regisseur lautete noch weit weniger tröstlich. Er hatte dem Kellner lakonisch erwidert: es haben schon ganz andere Leute mit ganz andern Nasen Komödie gespielt — im Uebrigen ist heut Abend „Hamlet"!

„Das Unvermeidliche mit Würde tragen" ist schwer — sehr schwer! Gottlieb Spitzkopf konnte sich zu dieser Höhe nicht emporschwingen; sein Muth war gebrochen. Mechanisch füllte er an der Gasttafel einige Löffel Suppe in den Magen; aber schon nach dem „Rindfleisch mit

Meerrettig" gewann die Furcht vor dem Ausgange des heutigen Abends die Oberhand und raubte ihm den letzten Rest von Eßlust. Seine Tischnachbarn, zwei kunstverständige Appellgerichtsreferendare, sprachen vom Theater und zuckten die Achseln über die Keckheit eines Debütanten, sich in einer Rolle vors Publikum zu wagen, die sogar einmal der berühmte Emil Devrient zum Entzücken aller Kenner an der hiesigen Bühne gespielt habe. Das war zu viel für Gottliebs geschwächte Gemüthsverfassung: er stand auf und wankte seinem Zimmer zu. Auf der Treppe hörte er es drei Uhr schlagen; härter als die drei Stadien eines Schlagflusses oder einer „Ediktal-Zitation" den davon Betroffenen berühren können, fühlte Gottlieb diese Schläge in seinem Innern nachhallen! Noch zwei Stunden und er muß die schützenden Räume des Gasthofs verlassen, um seine schlanken Glieder mit der glänzenden Hülle eines traurigen Daseins zu bekleiden. Noch drei kurze Stunden und der unerbittliche Souffleur giebt das Zeichen mit der Klingel und der Vorhang rollt auf, die letzte Schranke, die ihn, den zitternden Helden, von der tausendköpfigen Hydra „Publikum" trennt — d. h. in Gr. war bestenfalls auf eine dreihundertundachtzigköpfige zu rechnen — Aber immerhin . . . !

In seiner Herzensangst fällt aber doch dem bleichen Manne die Hauptsache: seine Rolle, ein. Er murmelt die ersten Verse vor sich hin — es geht nicht! Immer und immer kommt ihm der Anfang eines alten Gesangbuchliedes zwischen die Lippen:

„Ich weiß nicht, wie mirs heut wird geh'n —
Mach Alles, Herr, wie Dir's gefällt."

Endlich — es tönt vier Uhr vom Kirchthurm herab — ermannt er sich doch mit aller Anstrengung zu dem berühmten Monolog und beginnt, seine Angst überschreiend, mit lauter Stimme:

„Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage!"
„„Du hast Diamanten und Perlen""

intonirt auf der Straße eine Bastardstimme zwischen Fistel und Kontrabaß unter Begleitung einer mißlaunigen Drehorgel.

„Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden,"

„„Hast Alles, was Menschen Begehr —""

„Oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden."

„„Du hast die schönsten Augen,""

Fast außer sich fährt der unglückliche Mime fort:

„Sterben — schlafen —"

„„Mein Liebchen, was willst Du mehr?!""

zetert unten ohne Gnade der Leiermann.

Erschöpft sinkt Gottlieb in einen Sessel, sich, die Musik, ja, die ganze Welt verfluchend. Aber selbst zum Fluchen bleibt ihm keine Zeit — das Verhängniß drängt unaufhaltsam der Stunde der Entscheidung entgegen. Der eintretende Hausknecht verlangt den Garderobenkorb, um selbigen nach dem Theater befördern zu können. Das Geschäft des Ordnens, Auswählens und Einpackens der Sachen zerstreut unseren Helden einigermaßen, und es wird ihm möglich, ziemlich gefaßt von seinem würdigen Erzeuger Abschied zu nehmen.

Um die Aehnlichkeit der Situation Spitzkopfs junior mit der eines zum Tode Verurtheilten noch anschaulicher zu machen, wird auch er in einem Karren zur Richtstätte geschleift — auf besonderen Wunsch seines Vaters: „Es sieht nobler aus und wir haben's ja dazu!" Und doch — um wie viel günstiger ist immer noch das Schicksal des Todes-Kandidaten gegenüber dem des Kunstmärtyrers: bei jenem hört, wenn er das Schaffot bestiegen, Alles auf; während bei diesem in demselben Augenblick erst Alles anfängt — und was Alles!

Gottlieb Spitzkopf, dem Wagen entstiegen, stolpert die Treppe, welche zum Sanktuarium unserer Bühnenräume führt, hinauf und tastet sich durch dunkle Gänge

(denn die Gasflammen werden erst um halb sechs Uhr angezündet, und es ist kaum fünf) nach der Garderobe, die rechte Hand als Fühlhorn ausgestreckt, während die linke das geschwollene Riechorgan gegen neue Fährlichkeiten schützt. Endlich hat er sein Ziel erreicht und wird hier von dem Garderobier, welcher um diese Zeit seine Nachmittagsruhe zu halten pflegt, ziemlich ungnädig empfangen.

„Wer sind Sie denn heut Abend?“ fragte mehr praktisch als logisch mit Inquisitormiene der Kleiderbewahrer.

„Mein Name ist Spitzkopf; ich habe den Hamlet zu meinem Debüt gewählt.“

„So?“ entgegnet Herr Sträubel und betrachtet durch seine große Hornbrille abwechselnd den Künstler und den in seiner eigenen Hand befindlichen Theaterzettel.

„Hier steht aber *Spritzkopf!*“

„Ein sehr unangenehmer Druckfehler —“

„He, he! ja, es *klingt sehr komisch*, die Leute lachen alle darüber,“ grinste der Schneider, dann aber fügte er, plötzlich sehr melancholisch werdend, hinzu:

„Uebrigens thut es mir leid — das mit dem Hamlet! Das hätten Sie nicht thun sollen!“

„Wieso?“ fragt Gottlieb mit gepreßter Stimme, „wie meinen Sie das?“

„Sie hätten was anders spielen sollen. Sehen Sie mal, die größten ‚Hamletter‘ haben wir seiner Zeit alle hier gehabt — Davison, Dessoir, Devrient, Haase — so was verwöhnt Einem!“

„Wenn ich das vorher gewußt hätte, würde ich jedenfalls eine andere Rolle gewählt haben; indeß rechne ich auf die Nachsicht des Publikums gegen einen Anfänger.“

„Das denken Sie nicht! Wir haben hier eine ganz verdammte Sorte und besonders auf die ‚Dilentanten‘ sind sie förmlich verpicht. Na, was kann das Alles helfen? Nu man immer 'rein ins Vergnügen!“

Und sich zur Thüre wendend, murmelt unser boshafter Schneider, der sich für die Störung seiner Mittagsruhe nunmehr genug gerächt zu haben glaubte, kopfschüttelnd vor sich hin: „Schade, schade!“ worauf er vollständig zufriedengestellt in sein „Atelier“ ging.

Spitzkopf blieb in einem unbeschreiblichen Zustand zurück; der erste Gedanke, den er fassen konnte, war: Flucht! Nur diese vermochte ihn zu retten. Den Hut tief ins Gesicht gedrückt, stürzte er durch die offen gebliebene Thür hinaus und — einem langen, überaus beweglichen Mann in die Arme, welcher eben eintreten wollte.

„Ich kann Sie wohl gleich vornehmen?“ sagte höflich der Lange. „Ich bin der Theater-Friseur Bertrand, — gewöhnlich, „Bertrands Abschied“ genannt — und Sie, mein Herr, sind, wenn ich nicht irre, der Hamlet des heutigen Abends! Bitte auf diesen Stuhl! Ach, Hamlet! das ist ein Lieblingsstück von mir — Louis, machen Sie das Brenneisen heiß! — Wie schön ist nicht die Stelle, wo er sagt:

‚Der König ist die Schlange,
Indem das Schauspiel sein Gewissen fange.‘“ —

„Bravo, Bertrands Abschied! Herrlich! Wohl vorgetragen, mit gutem Ton und Anstand,“ riefen und lachten in dem Augenblick die Stimmen mehrerer eintretenden Kollegen durcheinander. Wie Dolchstiche fuhr das ins Herz des rettungslos dahingegebenen Gottlieb!

Der exaltirte Friseur kam endlich mit seiner Arbeit zu Ende, nicht ohne dem unter seinen Händen befindlichen Opfer die heftigsten Kopfweh bereitet und einige widerspänstige Locken zu Pulver gebrannt zu haben.

Das Stimmengewirr um unseren Helden, der beim Eintritt eines jeden neuen Ankömmlings von einem schneidend kalten Zugwind getroffen wurde, da sein böses Geschick ihn auf den allgemiedenen Platz dicht neben der Bühnenthür geführt, ward immer größer — ein brausendes Meer — und er mitten darin, sich vergeblich

abmühend, ein zu enges Wamms über seine Arme zu streifen. Denn der teuflische Garderobier vermied es geflissentlich, seine Blicke nach jener Richtung zu senden und verhinderte auch durch passend gegebene Aufträge und Zurufe seinen Gehülfen, dem in Angstschweiß gebadeten Künstler Beistand zu leisten.

Endlich konnte sich aber doch die rachsüchtige Schneiderseele den zu Bitten gewordenen Seufzern Spitzkopfs nicht länger verschließen, zumal fast die gesammten Vertreter der Hauptrollen bereits im Kostüm waren. Mit einem Satz sprang Sträubel zu dem Märtyrer hin, zwängte ihn unter Schütteln und Ziehen in das schwarze Wamms und band ihm einen langen Sammetmantel von derselben Farbe so fest unter den Armen zusammen, daß schon beim Anblick des trauernden Fürstensohnes jeder Gedanke an eine freie Bewegung schwinden mußte.

Die Ouvertüre beginnt; der Vorhang rollt auf; die Geisterszene auf der Terrasse ist zu Ende gespielt, und noch immer bemüht sich Spitzkopf vergeblich, die unnatürliche Röthe seiner Nase durch Puder und Schminke zu verdecken.

Das Klingelzeichen zur Verwandlung wird gegeben und eben will unser Regisseur, der die Rolle des Königs Claudius inne hat, vom Thron herabsteigen, als er zu seinem Entsetzen die Abwesenheit des Prinzen Hamlet bemerkt. Er flüstert einem der stummen Hofleute ein paar Worte zu und dieser entfernt sich, den säumigen Debütanten herbeizurufen; der dänische Thronräuber aber beginnt, um keine Pause eintreten zu lassen, seine Anrede an die versammelten Großen des Reichs:

„Wiewohl von Hamlets Tod, des werthen Bruders,
Noch das Gedächtniß frisch . . ."

plötzlich aber erstirbt ihm das Wort in der Kehle, denn aus der ersten Kulisse hervor stürzt Hamlet mit kreideweiß geschminktem Gesicht, dessen Mitte durch das rothglühende Nasenmeteor aufs Genaueste bezeichnet wird.

Vom Haupte herab aber nickt und winkt ein ganzer Wald der zierlichsten Papilloten, deren Entfernung der begeisterte Friseur über dem Anschauen der ersten Szene vergessen hatte.

War es nun das Erstarren aller Lebensgeister, wie es den Menschen bei Ereignissen, die außer jeder vernünftigen Berechnung liegen, zu befallen pflegt; oder war es die Annahme, der gastirende Künstler verbinde mit solchem Erscheinen eine ganz neue genialische Idee, die sich im Verlauf seiner Darstellung schon noch klarer entwickeln würde, oder endlich, war es die Achtung vor Shakespeare und seinem Meisterwerk, (bei einigen Bewohnern von Gr. war das Letztere sogar mit einiger Sicherheit anzunehmen): kurz, eine Todtenstille herrschte in dem dichtbesetzten Hause, bis unser Gottlieb, der sein Stichwort längst gefallen wähnte, das unheimliche Schweigen mit den Worten unterbrach:

„Ja, gnäd'ge Frau, es ist gemein!"

Da war es, als ob ein lauer Frühlingshauch das Eis geschmolzen hätte, das so lange die bangen Gemüther drückte, ein ungetheiltes, lufterschütterndes Gelächter erfüllte die bescheidenen Räume des Theaters; man sah kein Auge thränenleer und „Bravo — Spritztopf, bravo! — Dacapo!" — jubelte es im hundertstimmigen Chor. —

Wie nach einem ausgetobten Sturm die Sonne doppelt schön zu leuchten scheint, so erwachte auch, als dieser Orkan der Heiterkeit schwieg, das Mitleid mit dem Ritter von der traurigen Gestalt in hohem Maße. Holde Augen, deren es auch in Gr. damals unterschiedliche Paare gab, warfen ihm ermuthigende Blicke zu; verspätete Lacher wurden von der besserwollenden Mehrheit energisch zur Ruhe gewiesen, und es trat eine Stimmung ein, die man meteorologisch vielleicht annähernd mit dem Ausdruck: „angenehme Temperatur" bezeichnen mochte, und welche selbst im Stande war,

16*

unseren Helden soweit zu ermuthigen, daß er anfing, seine Rolle — wie ein gut dressirter Pudel die erlernten Künste — von sich zu geben.

Das leicht versöhnliche und im Ganzen bescheiden geartete Publikum von Gr. würde dies auch ruhig hingenommen haben — und hätte es hinnehmen müssen:

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,

sagt der Dichter,

Und das Unglück schreitet schnell!

Hier aber schritt das Unglück nicht nur, sondern es sprang sogar, wie man sogleich hören wird; und zwar von oben herab.

Wieder zeigte die Szene jene abgelegenen Theile der Schloßterrasse, wo der alte hochselige Hamlet sich nächtlich eine Stunde der Erholung von seinen unterirdischen Leiden gönnen darf. Hamlet junior ist, die besorgten Freunde energisch, ja fast unhöflich zurückweisend, dem voranschreitenden Vater Schritt für Schritt gefolgt, und der Geist ist eben im Begriff, seinem guten aber schwachen Sohn die Geschichte des schnöden Brudermordes mitzutheilen.

„O schaudervoll, höchst schaudervoll!"

unterbricht Spitzkopf in den höchsten Tonlagen den tückisch umgebrachten Greis; da springt, von diesem Schrei des Entsetzens, der allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Miauen liebebedürftiger Katzen hatte, angelockt, unser schwarzer Theater-Kater aus den Soffiten herab, dem nervenschwachen Prinzen auf die Schulter. Hamlet, die Schattenhaftigkeit seines Erzeugers und dessen unsicheren Standpunkt auf der Versenkung vergessend, drängt sich in Todesangst an denselben heran und sucht Schutz unter dem wallenden Schleier des Geistes; der Maschinist aber unter dem Podium, dieser doppelten Last nicht gewärtig, läßt die Seile der Versenkung fahren und das dänische Fürstenpaar rollt unter Fluchen und Schreien in die grausige Tiefe. —

Enger und enger werden die Kreise, die das Verhängniß um den unglücklichen Debütanten zieht, den wir nach einigen Anstrengungen mit ganzen Gliedmaßen aus seinem unfreiwilligen Grabe hervorholten zu neuer Qual. Immer tiefer ziehen ihn die neckenden Kobolde, die an der Pforte der Ruhmeshalle die Unberufenen mit Nesselhieben zurückscheuchen, in ihren tollen Wirbel hinein.

Hielten die tückischen Geister nicht Hamlets Schwert in der Scheide fest, als er es ziehen wollte, um darauf seine Freunde den Eid des Schweigens schwören zu lassen, und fiel er nicht, als einer der Genossen die Scheide des Schwertes mit beiden Händen anpackte, mit der plötzlich herausfahrenden Klinge rücklings zu Boden?! Waren es nicht eben diese Kobolde, die, als der enteilende Hamlet Ophelien den Rath giebt, ins Kloster zu gehen, die — sage ich — dem edlen Prinzen den Mantel von den Schultern zogen und dadurch dem Publikum den Anblick des von der Halsöffnung bis hinunter zum Schwertgurt aufgeplatzten Wammses gewährten?! — Endlich: wer anders als diese Kobolde gab Dir, mein liebster Herzens-Emil, Dir, dem lustigen Tonkünstler, den tollen Gedanken ein, Dich gerade heut in der Rolle des Schranzen Güldenstern einmal auf den Brettern zu tummeln? Oder wer anders als sie bewog Dich, da Dir der dänische Thronfolger die Flöte mit den Worten überreicht: „Wollt Ihr auf dieser Flöte spielen?“ das Instrument nicht, wie es in Deiner Rolle vorgeschrieben, achselzuckend zurückzuweisen, sondern, die Blicke fest auf den armen Gottlieb geheftet, dasselbe an den Mund zu setzen und in rührenden Molltönen die ersten Takte der Melodie:

Guter Mond, Du gehst so stille —

zu blasen?! — —

Was half es dem gepeinigten und verhöhnten Märtyrer Spitzkopf, daß im dritten Akt aus Versehen der Vorhang zu früh fiel und ihm die Verlegenheit

sparte, seiner schuldbewußten Mutter Vorwürfe über ihre sträfliche Leidenschaft machen zu müssen? Nach wenigen Minuten hob er sich wieder und der Kampf mit den Dämonen begann aufs Neue.

Endlich, denn jedes Leid nimmt ja ein Ende, wenn auch nicht immer mit dem Tode, wie sich dies sogleich zeigen wird — endlich hat der unglückliche Prinz die Todeswunde von Laertes' Hand empfangen, seine letzten Worte:

„Der Rest ist Schweigen!"

sind gestammelt und mit einem tiefen Seufzer aus aufrichtigem Herzen sinkt das Opfer verwandtschaftlicher Bosheit leblos nieder. Da fühlt er einen brennenden Schmerz auf der Wange — er zuckt zusammen und erblickt neben sich einen unvorsichtigen Pagen, der eine Wachsfackel gerade über seinem, des Dahingeschiedenen Haupte in so schräger Richtung hält, daß ihm die glühenden Tropfen in kurzen Intervallen die Haut versengen müssen. Vergebens ist alles Winken und Zischen; vergebens selbst ein leiser Anstoß, er rückt den Kopf zur Seite, aber gerad' auf die Nase, die mißhandelte, träufelt der heiße Quell! Auch das Lamm kann unter Umständen zum Tiger werden, warum nicht ein ermordeter Königssohn, wenn ihm heißes Wachs ins Gesicht trippt? Aufspringt der geplagte Mime und, nicht achtend des ergriffenen Fortinbras, der ihm soeben einige Worte des Nachrufes widmen will, stürzt er hinweg, der rettenden Garderobe zu.

Noch aber hat er den Hafen nicht erreicht, als das Fallen des Vorhangs dem Publikum Gelegenheit giebt, den Helden der heutigen Tragödie, der sich so unverhofft dem öffentlichen Dank entzogen, noch einmal vor sich zu verlangen.

Da Gottlieb sich weigert, diesem bescheidenen Wunsche nachzukommen, wird er — der Lärm wuchs lawinenartig — mit Gewalt auf die Bühne zurückgeschleppt und alsdann die Gardine wieder emporgezogen.

Heulen von der Galerie, Zischen aus den Rängen, Pfeifen vom Parterre! — Plötzlich erhebt sich der Oel-, Licht- und Seifen-Fabrikant Spitzkopf senior mit zornglühendem Antlitz von seinem Sitz in der Fremdenloge und wirft mit dem Donnerworte: „Nun gerade!“ seinem Sprößling einen für alle Fälle bereit gehaltenen Lorbeerkranz zu. Gut gezielt! Der Kranz hängt und zwar dicht über der geschwollenen Nase, deren Roth, umkränzt von den grünen Blättern, durch das kreideweiße Antlitz noch mehr gehoben wird. So stand er da, unser „Hamlet“, eine lebendig gewordene Illustration zu dem alten Denkspruch:

Weiß ist der Sand,
Grün ist der Strand,
Roth ist die Wand:
Das sind die Farben von Helgoland!

Und so endete das erste Debüt meines Kollegen Gottlieb Spitzkopf.

„Vor Reisegefährten wird gewarnt!“

Beiträge zur Naturgeschichte der Touristen.

I.

Wander-Bakterien und Reise-Bazillen.

Ob sich bereits die ersten Reise-Unternehmer (— ich sehe dabei von der adamitischen Zwangstour aus dem Paradiese ab!): die Patriarchen des alten Testamentes, damit beschäftigt haben, ihre Wanderungen mit Kegel und Kind, mit Esel und Rind — von Weideplatz zu Weideplatz — planmäßig zu gestalten, das heißt vor dem Reiseantritt in ein System zu bringen, weiß ich nicht; glaube es aber. Denn diese ehrwürdigen Familienoberhäupter waren vorsichtige, überlegsame Leute, und stürzten sich jedenfalls nicht Hals über Kopf in leichtfertige Touristen-Abenteuer, deren Ausgang bei den damaligen mangelhaften Verkehrs- und Verpflegungs-Verhältnissen doppelt fragwürdig erscheinen mußte.

Mögen aber immerhin die wackeren Erzväter weise waltend besorgt gewesen sein, ihre Reiserouten mit möglichster Genauigkeit voraus zu entwerfen; ihre Tagesmärsche klüglich nach dem Maß der vorhandenen Kräfte einzutheilen; ihre Ziele so günstig und lohnend als irgend angänglich zu wählen: die Neuzeit läuft ihnen in Bezug auf Reisepraxis denn doch den Rang ab, und namentlich ist in den letzten Jahrhunderten — seit Beendigung

der Kreuzzüge, dieser großen Orient-Gesellschaftsreisen in Glaubenssachen, — auf dem Gebiet der Erleichterungen und Verbesserungen des „Fremdenverkehrs" Außerordentliches geleistet worden.

Man nehme nur unsere „Baedeker", „Gsell-Fels", „Förster", „Meyer", „Müller", „Grieben", und wie sie sonst heißen mögen, die orts-, fach-, sach- und sprachkundigen Führer in Taschenformat — man nehme sie nur zur Hand! Welch eine Fülle unschätzbarster Reiseweisheit ist da nicht schon allein auf den ersten Blättern, unter der Rubrik Allgemeines" oder „Nützliche Winke" oder „Vorbemerkungen" abgelagert!

Auf Tag und Stunde wird dem wanderlustigen Sterblichen der Termin vorausbestimmt, zu welchem er an der erhabenen Jungfrau — im Schweizerland — in ihrer ganzen unverschleierten Schöne den Blick zu weiden hoffen darf; mit unfehlbarer Sicherheit zählt ihm sein Reisebrevier die Summe der nassen Füße auf, die er sich während des „regenreichen Junimondes" in den Thälern des Salzburgerlandes zweifellos holen wird; und ungetrübteste Fernsicht auf's liebliche Schwarzathal verspricht ihm sein wohlbewanderter Weggesell, wenn er sich entschließen kann, die Besteigung des Trippsteins in die zweite August- oder erste Septemberhälfte zu verlegen.

Und mit welcher Sorgfalt erst wird der Tourist der heutigen Zeit äußerlich „zur schönen Fahrt bereit" gemacht, gegen alle Unbilden der Witterung geschützt, vor allen ländlich-sittlichen Mängeln fremder, im Culturwachsthum zurückgebliebener Landstriche behütet!

Aus dem obligatorischen „Führer"-Kapitel: „Reisekleidung" erfährt der strebsame Wanderschafts-Kandidat auf's eingehendste, mit wieviel Paar Socken er zu Fuß, zu Rosse oder zu Wagen den Wasgau fußfrisch durchmessen mag, und ob er eine Spritztour vom Nordkap zu den Quellen des Nil besser in nägelbeschlagenen Gebirgsschuhen oder in kalbledernen Zugstiefeln mit

flachem Absatz zurücklegt. Jäger's, des seelischen Nasen-Propheten Wahlspruch: „Wer weise, wählt Wolle!“ leuchtet ihm aus der Sonder-Abhandlung über das „Reisehemd“ entgegen — entweder in dieser Original-Fassung oder in einer der gebräuchlicheren negativen Varianten, als: „Blödsinnige Bummler bevorzugen Baumwolle“ oder „krankhafte Kretins küren Kattun“ oder „nichtswürdige Naseweise nehmen Nanking“ oder „lüderliche Lümmel lieben Leinwand“ oder „miserable Mißgeburten mögen Manchester“ oder „sündhafte Selbstmörder schätzen Seide“ oder — und so weiter durchs ganze Alphabet. Kurz vom intimsten Kleidungsstück bis zur künstlichen Epidermis des Plaid und des Regenmantels, bleibt keine wünschenswerthe und keine unumgängliche Hülle unerwähnt und unbeschrieben.

In der Rubrik der „Reise-Utensilien“ spielt der „brustbeklemmende Querriem der Reisetasche“ seine gesundheitsschädigende Rolle . . . . aus, und der Rückentornister mit dem gutartigen Schultergurt geht aus allen sanitären Untersuchungen siegreich hervor.

Selbstverständlich ist's, daß diese theoretischen Winke über nützliches Reisegeräth von umsichtigen Gewerbtreibenden alsbald gesammelt, und der wanderlustigen Mitwelt in praxi zur Verfügung gestellt wurden. Zauberhaft in der That ist die Vervollkommnung, welche im Laufe der Zeit der strebsame Industrielle den einfachsten und ursprünglichsten Reise-Utensilien zu theil werden ließ. Wanderstöcke, in deren Inneren zierlich geflochtene Hängematten ihrer Entrollung und Verwendung harren; Regenschirme, welche sich durch einen leichten Fingerdruck in Feldsessel nebst Rückenlehne und Fußbank verwandeln lassen; Taschenfernröhre, die zugleich als Rasierzeug und Speisebesteck zu dienen vermögen: all derlei Dinge sind unseren Tagen keine Wunder mehr. Wir nehmen sie hin als etwas Selbstverständliches, und haben keinen Begriff davon, daß Jemand jemals sich

hat entschließen können, ohne sie auch nur den Fuß vor seines Hauses Thür zu setzen.

Rechnet man zu diesen touristischen „Eselsbrücken" noch die General- und Spezialkarten, die Routennetze, die Städtepläne, die Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffskursbücher, die Fuhrwerkstarife, die Zeit-, Maß- und Münzvergleichungstabellen — — — so wird man zugeben, daß unser Jahrhundert, wie kein anderes, sein Augenmerk auf die Pflege und Ausbildung des menschlichen Wandertriebes gerichtet, daß es mit allem Eifer darauf bedacht gewesen, den Völkerverkehr zu erleichtern und bis zum Uebermaß sogar, zu „veredeln".

Und dennoch, dennoch — — — — — — —

Ich hatte „ihn" zum ersten Mal an der Wirthstafel des „Höllensteiner" Gasthauses zu Niederndorf (im Pusterthal) gesehen, dessen die durch's ganze Tirolerland weithin bekannte „schöne Emma" mit Umsicht und wahrhaft mütterlicher Sorgfalt für ihre Gäste waltete und hoffentlich noch heute waltet.

Die Emma war nicht mehr schön dazumal, dafür aber das Höllensteiner Haus ein Himmelreich für den müden, durchnäßten und hungrigen Dolomiten-Wanderer.

Wir saßen uns gegenüber an der Wirthstafel in dem niedrigen, spitzbogengewölbten Speisesaal, und ich bedauerte aufrichtig die arme Forelle, welche hinter dem fletschenden Zahngehäge eines so griesgrämigen, mürrisch blickenden Gesellen ihr Ende finden mußte!

Ein widerwärtiger Kerl — in der That! Den süffigen Vößlauer (Goldeck) „kaute" er als ob's Meißner Landwein oder Constanzer Seewein wäre, die der liebe Gott bekanntlich so weit entfernt von einander wachsen ließ, damit sich ihre beiderseitigen Säuren nicht einmal durchfrässen durch's deutsche Land, zusammenträfen zu furchtbarem Vernichtungskampf und sich gegenseitig aufzehrten im Konkurrenzhaß bis auf die letzte Rebe.

Zum Schluß gab's einen „Kaiserschmarr'n" von wahrhaft idealer Trefflichkeit. Mein Gegenüber pampte

mit dem Löffel darin herum auf grauenvolle Art, und reizte dadurch das sensitive Gemüth einer zarten Stubenfliege dermaßen, daß sie sich kopfüber in das süße Backwerk stürzte, nur um diesem Frevel an ihrem Heiligsten nicht länger thatlos zuschauen zu müssen.

„Kaiserschmarr'n mit Fliegen statt der Korinthen sind zum mindesten neu!" kündete hierauf der Wackere mit Stentorstimme, und reichte das noch zuckende kleine Opferthier — im Löffel gebettet — der Kellnerin dar, die zitternd und bleich, in aller Eile das Geschirr mit frischem vertauschte und dem Gast von einer anderen Schüssel bot.

„Ist wohl zur Abwechslung mit Spinnen gefüllt"?! krächzte lauter noch als zuvor der freundliche Fremdling; füllte dann aber eine dreifache Ladung Kaiserschmarrn auf den Teller und tilgte sie bis zum letzten Deut mit edler Selbstüberwindung. — —

Unsere zweite Begegnung fand am Bord eines Rheindampfers statt, etwa ein Jahr später. Als ich bei Königswinter das Boot bestieg, sah ich bereits von der Landungsbrücke aus zwei graubehoste Beine unweit der Schiffsbrücke über das eiserne Geländer hinausragen und nach dem Drachenfels emporweisen — Beine, die mir etwas unheimlich Bekanntes hatten. Der große Elephant des Berliner Zoologischen Gartens war im Vorjahre den Weg aller Dickhäuter gegangen — er war sezirt worden, sein Skelett steht leibhaftig in der Halle seines irdischen Wirkens aufgebahrt: ihm konnten diese zarten Läufe also nicht gehören; blieb nur mein Reisegenosse aus dem Höllensteiner Gasthaus im Pusterthal.

Und richtig — im Augenblick, da ich das Deck des Dampfers betrat, erscholl auch schon ein unheilkündendes Klirren, ein Schreckensschrei folgte, und weit über Bord flogen zwei gefüllte Tassen in Gemeinschaft eines Brödchenpaares und eines Salz- und Pfeffergefäßes. Der dazu gehörige Stewart aber, welcher, mit dem Serviren jener Nahrungsmittel betraut, dieselben flüchtigen Schrittes

an ihren Bestimmuugsort tragen wollte, lag quer dahingestreckt über den Schlagbaum der dunkelgrauen Reisebeine, wie ein in der Bauchwelle begriffener Turner auf dem Barren und reckte die Rechte mit dem Alfenide-Kaffebrett racheheischend zum Himmel hinauf.

Seitdem bin ich mit dem „Grauen“ behaftet geblieben auf all' meinen Fahrten durch Deutschland und Oesterreich, durch Wälschland und Schweizerland — und wo ich ihn traf, war er der Schrecken all seiner reisenden Mitgeschöpfe sowohl wie der Wirthshäuser, die er mit seinem Besuch beglückte.

In Schnellzug-Kupees begegnete ich ihm, wie er Nachts bei brausendem Sturm und strömendem Regen heimlich das Fenster öffnete, welches sich dann — als man bedingunglos das Schließen verlangte — im Einverständniß mit ihm aufs heftigste klemmte, und dessen Widerstand erst nach halbstündiger Frist auf der nächsten Haltestelle unter Mithilfe des Schaffners zu brechen war.

Er wurde über mir einquartiert, und lärmte mich aus dem ersten Schlaf um eines verlorenen Plaidriemens willen, nach welchem er zwei Kellner und einen Hausknecht auf die Suche sandte, und der sich am andern Morgen friedlich in seiner Tasche fand. Man wies ihm das Zimmer neben mir an, und mich hielt die Besorgniß munter, sein Athmungsgeräusch könne auf das leichte Gemäuer der Scheidewand zwischen unseren Wohnräumen eine ähnliche Wirkung üben wie weiland die alttestamentarischen Posaunen auf die Ummallung von Jericho.

Ich habe die Sehnen zäher Roastbeefs bei Tafel nie mit solcher Virtuosität als Guitarrensaiten handhaben sehen, wie durch meinen „Dunkelgrauen“. Das Fleisch hielt er oben mit den Zähnen fest, zog dann zwei oder drei der gedachten Faserstränge mit der Linken fest hinab auf den Tellerrand, und entlockte den straffgespannten mit den Fingern der Rechten in der That einen brummenden Ton, bei welcher Leistung er dem be-

treffenden Wirth oder Oberkellner einen freundlich grinsenden Blick zuzuwerfen pflegt.

Mehr als einmal bin ich in die Lage gekommen, an gemeinschaftlichen Frühstückstischen meinen Milchzusatz zum Morgenkaffe demselben Kännchen zu entnehmen wie der „Graue“; meine Milch war weiß und süß, die seinige blau und sauer, wodurch ich nach und nach mich mit dem Gedanken vertraut gemacht habe, er leide — in Bezug auf Getränke zum mindesten — am sogenannten „bösen Blick“. Dazu besitzt er die Eigenthümlichkeit, daß sämmtliche harten Betten und rauchenden Kamine, sämmtliche abgerissenen Klingelzüge und geborstenen Waschschüsseln eines Hotels sich in dem von ihm bewohnten Zimmer vereinigen, und daß er die eingehendste Personalbeschreibung all dieser fragwürdigen Gegenstände — selbstverständlich vor einer möglichst zahlreichen Hörerschaft von Gästen — stets öffentlich zum Besten giebt.

Alle vergessenen Koffer, alle abhanden gekommenen Reisetaschen, alle verlorenen Rundreisekarten — sie sind „sein eigentliches Element“. Er schwelgt förmlich in vertauschten Gepäckstücken jeglicher Art, und wo seine eigenen nicht ausreichen, zieht er mit Behagen auch fremde in den Bannkreis seiner verwirrenden Thätigkeit.

Die prächtigsten Sonnenuntergänge begleitet er durch dauerndes Drehen an einem Fernrohr mit verrostetem Gewinde, dessen ohrenmarterndes Gequik erst schweigt, wenn der feurige Ball verschwunden und nichts mehr zu sehen ist. In zaubrische Mondschein-Idyllen hinein bürstet er pfeifend den dreitägigen Straßenstaub von seinen Stiefeln, und hängt in den klaren erfrischenden Morgenhauch über das Geländer der schönsten Aussichtsbalkons — dicht neben dem unsrigen — seine feuchten Strümpfe zum Trocknen und sonstige intime Kleidungsstücke zur Lüftung. Vor allem aber giebt er — gelegentlich seines Auftrages: ihn zu dem Frühzuge um 3 Uhr 25 Minuten rechtzeitig zu wecken — dem Pförtner des Gasthauses nachdrücklichst eine falsche Zimmernummer

an; ein Versehen, das nicht nur ihn selber die Zeit versäumen läßt, sondern durch welches auch die Inhaber des irrthümlich bezeichneten Schlafraums (— gewöhnlich ist's ein junges Ehepaar auf der Hochzeitsreise —) jäh und grausam seinen schönsten Träumen entrissen wird.

Uebrigens muß es eine ganze Anzahl von Doppelgängern haben, dies graue Reisegewürm; oder ob's überhaupt kein Einzelindividuum ist, sondern eine ganze Gattung verkörpert, die sich dem Wanderer überall hemmend, humorvergiftend, genußschmälernd in den Weg drängt?!

Es scheint in der That das letztere der Fall zu sein: denn zur nämlichen Zeit, da mir der „Graue" auf dem Niederwald am Rhein den schönsten Tag getrübt, durch die sichere („aus genauester Kenntniß der Gegend geschöpfte") Prophezeihung einer bevorstehenden achttägigen Regenperiode; zur selbigen Zeit wies er Freunde von mir, die den Taunus durchwanderten, auf einen „bequemen, schattigen und näheren Fußpfad", der die Wegmüden nach zweistündigem Marsch in brennendster Sonne auf ein Kartoffelfeld weitab von ihrem Ziele führte; und erschreckte er auf einer durchaus gefahrlosen Gletscherpartie im Montblanc-Gebiet eine etwas nervöse Theilnehmerin derselben durch grellgefärbte Erzählungen alpiner Unglücksfälle dermaßen, daß sie ohnmächtig wurde, und erst nach längeren Bemühungen soweit wieder auf die Beine zu bringen war, um mit Hilfe der Führer ihren Rücktransport nach Chamounix bewerkstelligen zu können.

Und wetten möcht' ich darauf, daß auch Dir, geschätzter Leser, gelegentlich einmal unterwegs ein Exemplar dieser schnöden Reise-Bakterien den Pfad gekreuzt und Dir die Laune mindestens auf Stunden hinaus verdorben hat; besinne Dich recht — es wird schon stimmen!

Daß er vorhanden ist — dieser Wander-Pilzsporen, unterliegt keinem Zweifel. Ob er vertilgbar ist —? ob

sich früher oder später ein Reise-Bazillenvater, ein „Koch“ auch auf diesem Gebiet der Forschung finden wird, der die Bekämpfung des Scheusals unternimmt —?!

Der Reise-Wissenschaft kundige Männer giebt's ja genug; ihre Aufmerksamkeit auf diesen dunklen Punkt im frischen, fröhlichen Wanderleben zu lenken, hatte ich mir zur Aufgabe gemacht. Und ich hoffe denn auch mit Zuversicht, daß neben all den Verbesserungen und Verfeinerungen auf dem „Touristen-Utensilien“-Gebiet, neben all den modernen Verkehrs-Erleichterungen recht bald im Schwange sein möge: eine Falle zum Fangen, ein Mittel zur Vertreibung, ein Werkzeug zur Vernichtung der Theorie-grauen

Reise-Bakterie!

II.

Der kulinarische Reisende.

Lorenz Sterne hat sie alle klassifizirt — oder wenigstens fast alle — die Touristen, in seinem wunderbaren „Yorik“. Er hat sie eingetheilt in: „müßige Reisende“, „neugierige Reisende“, „lügende Reisende“, „aufgeblasene Reisende“, „eitle Reisende“, „milzsüchtige Reisende“. Auch die „Reisenden aus Nothwendigkeit“ hat er nicht vergessen; er macht von Angehörigen dieser Klasse namhaft: den „in Folge von Verbrechen und Sünden Reisenden“, den „unglücklichen und unschuldigen Reisenden“, den „einfachen Reisenden“ und zuletzt den „empfindsamen Reisenden“ — sich selbst — den er auch gleichzeitig als den „liebenswürdigsten Reisenden“ hätte bezeichnen können. Einen aber hat er übersehen, den „kulinarischen Reisenden“, ob mit oder ohne Absicht muß dahingestellt bleiben. Vielleicht hat es auch zu Lorenz Sterne's Zeiten solche Touristenabart noch nicht gegeben — heutzutage aber ist sie vorhanden und ich will sie an dieser Stelle so treu als möglich schildern,

damit man sich vor ihr in Acht nehmen könne. Denn der kulinarische Reisende ist ein kaum minder gefährliches Reptil wie die „Wander-Bakterie“, trotz seiner behäbig-harmlosen Außenseite. Auch er ist im Stande, uns jeglichen Natur- und Kunstgenuß unterwegs gründlich zu verleiden, und wenn er sich einmal an unsere Fersen geheftet hat, ist er schwerer wieder zu vertreiben wie Sommersprossen.

Das Exemplar, welches mir einst eine thüringer Herbstreise zu verderben drohte, wurde in Corbetha zu mir ins Kupee geschoben. Es trug in der linken Hand eine Reisetasche, auf welcher sich ein Mops in Perlenstickerei befand, der unbedingt in den letzten Zügen der Fettsucht Modell gelegen hatte. Mit der Rechten hielt er — der Kulinarische, nicht der Mops — ein paar Knackwürstchen umspannt und von seinen Mundwinkeln herab schlängelten sich zwei kleine Saftquellen.

„Sie ha'm doch hier ooch schon ä Werstchen kekessen?“ fragte der Kulinarische in stark ausgeprägter sächsischer Mundart und indem er seine Tasche auf den Sitz legte.

Ich verneinte.

„Herrcheeses, mai Kutester, die Corwethaer Werstchen sind Sie ja weltberühmt! Ich wärde klaich noch ä Baar holen!“

Und mit einer Leichtigkeit, die man dieser untersetzten, fülligen Figur kaum hätte zutrauen sollen, plumpte er wieder zum Wagen hinaus und — in die Arme des Schaffners, der ihn mit derselben Geschwindigkeit auf seinen Platz zurückwälzte und sich sein Billet ausbat.

„Heeren Se, Herr Gondukteur, der Herr wollte Sie nur ä Werstchen — so viel Zeit wer'n mer doch noch ham'?“

„Es geht gleich weiter!“ erwiderte der Schaffner und versetzte den Kulinarischen dadurch in eine tiefe Schwermuth.

Es läutete zum dritten Male, da trat aus der Thür des Restaurationslokales ein kleiner Kellner mit einem großen Teller voll Würstchen.

„Cheeses, da sind se — da sind se! — nä, warum kommste denn so späte?! No, da gieb'n Täller mit här!" —

Mit Siegerlächeln präsentirte mir mein Reisegefährte ein Exemplar des „weltberühmten" Fleischgemengsels, während er mit der andern Hand dem neben dem Geleise hertrabenden Jungen „finf Naigroschen" zuwarf.

Zwischen Corbetha und Weißenfels erfuhr ich, daß der Kulinarische ein zur Ruhe gesetzter Strumpfwirker sei; diese Klasse von Reisenden „wirkt" in gewissem Sinne mehr oder weniger immer „Strumpf"! Er stamme aus Meißen und heiße Niebelschütz.

„In Weißenfels müssen wir ä Döppchen trinken und ä Bemmechen mit Schinken essen; der weißenfelser Schinken is Sie sähre kut, beinah so wie der westfälingersche! Cha!"

„Waren Sie in Westfalen?" fragte ich, um von der Schinken-Charybdis loszukommen; ich fiel sofort in die Pumpernickel-Scylla.

„Nu natierlich!" sagte Niebelschütz fast empfindlich; „Borta Westphaliga: Bumberniggel mit frischer Putter!"

„Welchen Eindruck hat dieselbe auf Sie gemacht?" äußerte ich in Bezug auf die Porta.

„Ich weeß es nicht, hären Sie! die schläsische Gebirgsputter is mer doch lieber."

Ich faßte mich nach einer kurzen Pause so weit, um in höflichem Tone erkunden zu können, ob etwa auch der Landstrich, für welchen Maria Theresia ihr letztes Kleidungsstück hingeben wollte (ein Anerbieten, das der galante alte Fritz bekanntlich zurückwies!), so glücklich gewesen sei, den Namen Niebelschütz aus Meißen in seine Fremdenbücher aufnehmen zu dürfen?

„Ob ich Schläsien kenne? Kott Strambach! Ich

habe ja von da meiner ‚Ollen‘ das Rezept zu den echten Hefeklößen mitgebracht! Das war Sie ä saures Stück Arbeet, das zu kriegen! Keen Mensch wollts mir gäben. Endlich hab ich Sie ä Steinsetzergesellen in Schweidnitz mit ‚Grieneberger 1862er Ausläse‘ bedufelt gemacht, und der hat mirs verrathen. Sie waren sehr scheene, die Hefekleeße; aber meiner ‚Ollen‘, Gott hab se selig! ihr Magen muß damals schon ä kleenen Knax gehabt haben. Sie konnte nicht mehr wie dreie, so groß höchstens wie ä kleener ausgewachsener Gindskopf 'runterkriegen, da war se satt, un ä andern Morgen hatte sie der Schlag geriehrt! Ja, sähn Se!“

„Naumburg; fünf Minuten Aufenthalt!“

„Finf Minuhden bloß? Heeren Se, das ist Sie nu doch wirklich 'ne Chemeinheit von der Eisenbahn! In Naumburg giebt Sies den periehmten Kerschkuchen; den soll mer sich nu in die lumpigen finf Minuhden wieder in den Magen pfropfen!“

Damit war Niebelschütz zum Wagen hinausgeklettert und erschien nicht eher wieder, als bis das zweite Signal zur Abfahrt gegeben worden; dann allerdings beladen mit einem riesigen Packet des ausgesuchtesten Kirschkuchens, von welchem er mir freigebig, aber vergebens, ein Stück zur Verfügung stellte.

Kösen, das Paradies der Berliner skrophulösen Kinderwelt, flog an unseren Blicken vorüber und der kulinarische Strumpfwirker sandte ein halbes Dutzend rührender Seufzer hinüber nach dem Wirthshaus zur „Katze“, dessen schmackhafte Eierkuchen einen guten Ruf besitzen, weit über die Grenzen des gesegneten Thüringer Landes hinaus.

Zugleich mit dem letzten „Häppchen“ Kirschkuchen entschwebte sodann die Seele des nährsamen Meißners in die Gefilde des Traumes. Und hold mußten sie sein, diese Träume! In Niebelschütz' Zügen leuchtete ein Glanz wie von bräunlich gedämpftem Schweins-

braten und um seinen Mund spielte ein Lächeln, süß wie Apfelsinenflammerie.

Sulza — Apolda — er schlief noch immer! Das schrille Getön der Dampfpfeife kündet die Nähe der Musenstadt Weimar, meines vorläufigen Reiseziels. Ich hoffte, er würde im Kupee vergessen werden; aber als der Zug hielt, erwachte der Meißner, rieb die Augen und sagte, indem er hinter mir aus dem Wagen kletterte:

„Weimer! Ich rathe Sie nu ooch in'n ‚Elephanten' zu gehen! Da is ä ganz vorziegliche dable thôte — ja!"

Man wird denken können, daß ich nach dieser Mittheilung in den „Erbprinzen" ging, obgleich mir der „Elephant" auch von anderer Seite her empfohlen worden. Aber man wird wahrscheinlich nicht denken, daß ich bereits an der Mittagstafel des „Erbprinzen" den kulinarischen Meißner wiederfand, der mir mit seiner fettigen Vertraulichkeit erzählte, er habe soeben sein Diner im „Elephanten", wo bereits um ein Uhr gespeist werde, beendet und werde nun einmal das Essen hier versuchen.

„Ich habe so was mungeln hören, daß Sie hier die Mählspeisen besser sind: und das haben Sie auch gewiß kewußt, kleener Schäker — darum sind Sie hierher gezogen!"

Während des Tischgespräches — oder besser gesagt, während der Küchenunterhaltung, die ich mit Riebelschütz führte — verwandelte sich mein Widerwille gegen dieses zweibeinige Kochbuch allmälig in dasjenige Interesse, welches etwa der Naturforscher bezüglich einer häßlichen, aber seltenen Molluskenart empfinden mag.

„Und was er spricht, ist Essen,
Und was er denkt — gekocht!"

Es erwachte in mir der kühne Gedanke, zum Wohle meiner Mitmenschen dieses Riesengewürm nicht, wie ich es Anfangs beabsichtigt, durch einen gelegentlich gespendeten moralischen Fußtritt aus meinem Wege zu schaffen, sondern dasselbe bis in die geheimsten Falten

seiner Vegetationsweise zu beobachten, ihm in die entlegensten Schlupfwinkel seiner Herdgedanken zu folgen.

Und es ist mir gelungen: freilich nur, wie schon Eingangs erwähnt, mit großer Selbstaufopferung und unter vorläufiger Aufgabe meines ursprünglichen Zweckes: zum Vergnügen zu reisen.

„Wann werden Sie die heilige Stätte betreten, in der unser Dichterheros Schiller geathmet und geträumt? Wann werden Sie jubelnden Herzens den Fuß über die Schwelle des ‚Schillerhauses‘ setzen?“ fragte mich meine Nachbarin zur Linken, eine stark auf Sonnenuntergang deutende Schönheit mit aschblondem Lockenköpfchen, die ich sofort bei meinem Eintritt in den Speisesaal im Verdacht falscher Zähne und selbstgemachter Verse hatte.

Ehe ich im Stande war, auf diese duft- und blumenreiche Ansprache eine passende Erwiderung zu geben, rief der Meißner, der uns gegenüber saß und soeben eine dritte Portion Reispudding auf seinen Teller beförderte:

„Cheeses ja! Nu fällt mir's wieder ein, was mir mein Fraind Schwenneberg gesagt hat, wo ich hier in Waimer hingehen sollte: ‚s' Schillerhäuschen‘, richtig, das war'sch! Ja, sagen Sie, nicht wahr, es ist Sie doch auch eine Restauration drinnen, wo man ä ‚Schillerdöppchen‘ trinken kann?“

Die Wirkung dieser, an meine Nachbarin gerichteten Rede war, wie sich denken läßt, drastisch. Der, allem Anschein nach, ziemlich bescheiden veranlagte Busen der Dame wallte sichtbar, ihr Auge glühte und es wäre vielleicht zu irgend einer unliebsamen Katastrophe gekommen, hätte ich mich nicht insofern ins Mittel geschlagen, daß ich die Hand der Jungfrau unter dem Tisch ergriff und ihr mit einem leisen Druck zuflüsterte:

„O, bitte, bitte! erbarmen Sie sich über diesen entsetzlichen Fleischkloß, unter dessen Prosa meine Seele

wie unter einer hydraulischen Presse ächzt! Helfen Sie mir ihn aufthauen, diesen Eiszapfen der Realistik!"

Der Händedruck ward sanft erwidert: ich hatte meinen Blitzableiter für Niebelschützens gewitterschwüle Eßthetik gefunden. Ja, ja, die Frauen sind einmal zu mütterlichen Wärterinnen geboren! Man gebe ihnen nur immer etwas zu erziehen — sei es selbst ein kulinarischer Strumpfwirker, und sie sind glücklich!

Gleich nach eingenommenem Kaffee, über welchen Niebelschütz das Urtheil fällte: „Gägen den Wiener Gaffe — ists reiner Pliemchen!" machten wir Drei uns auf, „Weimars klassische Stätten" zu besuchen — wir Drei, sage ich; denn ein unbedeutender Vater der poetischen Jungfrau, der nur Sonnenschirme trug und über Thürschwellen stolperte, kann füglich nicht gerechnet werden.

Unterwegs deklamirte Klotilde Quäschen (so hieß meine Schutzpatronin) Stellen aus „Maria Stuart", und Niebelschütz erkundigte sich, ob Goethe, von dessen Straßburger Aufenthalt er durch irgend einen sonderbaren Zufall Kenntniß bekommen haben mußte, nur der Gänseleberpasteten wegen in die Hauptstadt des Elsaß gekommen sei. So gelangten wir, im Gespräch das Angenehme mit dem Nützlichen vereinend, vor das kleine Giebelhäuschen mit den grünen Fensterläden, über dessen Thür eine einfache Tafel die Worte zeigt: „Hier wohnte Schiller."

Vielleicht hegte Klotilde die Hoffnung, das Herz des Meißners durch einen plötzlichen Handstreich dem Gefühle für das Schöne, Große und Erhabene zu öffnen; etwa wie die sogenannte Maulsperre durch eine, dem Leidenden verabfolgte kräftige Ohrfeige schnellste und leichteste Heilung finden soll.

Sie ergriff, da wir kaum den Flur des Hauses betreten hatten, Niebelschütz bei der Rechten, zerrte den behäbigen Mann unter Aufbietung aller ihrer Kräfte die zwei engen, steilen und winkeligen Treppen hinauf,

öffnete die Thür des „Schillerzimmers“ und rief in der Weihe der Begeisterung dem Stöhnenden zu: „Nun athme ihn, Sterblicher, den ambrosischen Duft des Musengottes!“

Der Strumpfwirker aber, der beim Vorübermarsch an der Küche der Kastellanswohnung wohl etwas vom Geruch der dort bereiteten Speisen eingesogen haben mochte, sagte, Athem schöpfend:

„Nä, mai kutestes Engelchen, da sind Sie in einem dicken Irrthum! Es roch nach weiße Rübchen mit Schöpsenfleesch! Das ist wahrscheinlich ä Lieblingsgericht vom seligen Herrn von Schiller gewäsen und wird Sie nu immer noch zum Andenken hier gekocht!“

Von dem unbedeutenden Vater gefolgt, war auch ich die Stufen zum Heiligthum emporgeklommen, hörte auch ich — noch im Vorzimmer — diese allerdings mehr als profane Aeußerung des Strumpfwirkers, und ich hegte zu Klotilde Quäschen das feste Vertrauen, daß sie hiernach sofort eine Ohnmacht von halbstündiger Mächtigkeit in die Erscheinung treten lassen würde. — Gefehlt!

Es lief ihr zwar „ein Schauder über'n ganzen Leib“ — ich selbst, trotz meiner Kurzsichtigkeit konnte dies bemerken. Gleich aber faßte sie sich, tippte mit der Spitze ihres Fächers auf diejenige Stelle des Niebelschütz'schen Ueberrocks, unter welcher mit einiger Sicherheit das Herz zu vermuthen war und sagte mit einem seufzerverbrämten Lächeln: „Loser Spötter!“

Unbegreifliche Milde einer so tief gekränkten Mädchenseele! — Sollte — — aber nein! nein! wie kann mir nur ein solcher Gedanke kommen!

Das Goethehaus weigerte damals noch in aristokratischer Abgeschlossenheit jedermann den Eintritt. Ein Enkel des deutschen Dichters und weimarischen Staatsministers bewohnte zur Zeit diese geheiligten Räume und er hütete sie streng vor jeder „Entweihung“, der herzogliche Herr Kammerherr — was ich ihm übrigens im

Hinblick auf das Dreiblatt des Meißners, Klotildens und des unbedeutenden Vaters nicht allzusehr verübeln konnte! — Jungfrau Quäschen erklärte zunächst — ein weiblicher Toggenburger — auf der Schwelle des Hauses so lange „liegen und klagen zu wollen, bis der Grausame (der Kammerherr von Goethe) sie einlasse“. Niebelschütz dagegen machte den Vorschlag, in einer nahegelegenen Konditorei „ä Baar Stückchen Käsekuchen“ zu sich zu nehmen, der dort „kanz vorzieglich“ sein solle. Letzterer Antrag wurde mit Stimmenmehrheit zum Beschluß erhoben, da sich selbst Papa Quäschen entschieden weigerte, seiner einzigen und ältesten Tochter bei ihrer Sitzung auf den steinernen Stufen vor des Altmeisters Hause Gesellschaft zu leisten. So sah sich denn Klotilde gezwungen, wenn auch unter unzähligen „Rückblicken mit feuchtem Auge“, ihren Belagerungsplan aufzugeben und den Arm des Strumpfwirkers wieder zu nehmen, ohne daß ihr derselbe angeboten worden wäre.

Unterwegs und in der Konditorei selbst erzählte Niebelschütz viel von seinen Reisen, die er, nach erfolgtem hefeklößlichem Hinscheiden seiner Gattin, durch Deutschland und dessen Grenzen hinaus unternommen. Ein tolles Durcheinander von Kreuz- und Querzügen, und doch in dieser Tollheit Methode, nämlich die: nur solche Orte aufzusuchen, an die sich irgend eine gastrosophische Erinnerung knüpfte, nur solche Länder, welchen der Ruf eines Nationalgerichtes anhaftete.

Niebelschütz hatte die ungarische Pußta durchstreift und hatte Ruster Ausbruch getrunken und „Gullasch“ gegessen; er hatte in Wien das Schwechater Märzenbier an der Quelle studirt und dazu Wiener „Schnitzel“ vertilgt. Den berüchtigten Berliner Staub hatte er mit dem berühmten Berliner Weißbier hinuntergespült und er hatte mit den Nebeln Londons zugleich John Bulls double brown stout und seine unsterblichen Beefsteaks genossen.

„Cheeses, wissen Sie, das ist Sie hier krade so 'ne

Einrichtung wie in Kiel in der eenen Gonditorei — Kott Strambach! wie heeßt se doch man gleich —?"

„Sie haben die Hafenbauten dort besichtigt?" fragte ich, die Reisezwecke dieses Megatheriums einen Augenblick vergessend.

„Nä, mai Kutester, dieses nu wäniger! 's war mir zu weit naus. Aber werklich ganz ausgezeichnete Bücklinge und Sprotten; ach, un die Austern! — Wissen Sie, die englischen sind recht schön — aber's geht doch nischt über 'ne frische Holsteiner — ei ja!"

Klotilde gestand mit einem gewissen schüchternen Nachdruck, daß sie von ihrer Mutter das handschriftliche Recept geerbt zur Bereitung einer köstlichen Austernsauce. Da wars, als ob himmlische Verklärung sich über Niebelschütz rundliches Antlitz ausgösse — ein Glanz, wie von einer besseren Welt. Er ergriff Klotildens Hand, zog sie an seine Lippen und fragte stöhnend: „Haben Sies bei sich, meine Dheuerste?"

Das Mädchen entzog ihm ihre Rechte nicht, aber erröthend flüsterte sie:

„Wenn Sie uns in Berlin die Ehre geben wollen, werde ich selbst sie Ihnen nach jener Vorschrift bereiten! — Du erlaubst doch Papa, daß der Herr uns in Berlin aufsucht?" —

Was wäre dem Papa passirt, hätte er diese Erlaubniß verweigern wollen?! Er gewährte sie; Niebelschütz schwamm in Entzücken. Er sprach mit Klotilde gedämpften Klanges weiter; worüber, weiß ich nicht; allenfalls hätte das etwas stärker betonte Wort „Capern" einen Anhalt gewähren können. Der unbedeutende Vater begann hinter der „Kreuzzeitung" sänftlich einzunicken — ich konnte keinen geeigneteren Zeitpunkt finden, mich leise aus dem Staube zu machen. — Mein Koffer war noch gepackt und der nächste Zug schon entführte mich der gefährlichen Nähe des Kulinarischen, der gleich im Anfang unseres Zusammentreffens gedroht hatte, die Partie durch das reizende Schwarzathal

mit mir „kemainschaftlich“ zu machen; „Nä, wissen Sie, die Forellen da! 's geht Sie doch nischt drüber!“

Ein paar Monate nach meiner Rückkehr fiel mir zufällig eine Beilage des Berliner „Intelligenzblattes“ in die Hände. Unter den Heirathsanzeigen glänzte in fetter Schrift:

Als ehelich Verbundene empfehlen sich:

August Niebelschütz,
Klotilde Niebelschütz,
geb. Quäschen.

Meißen. Berlin.

Ich schüttelte sinnend das Haupt. Es geht doch auf Erden Alles in die Falle, wenn nur die richtige Lockspeise hineingethan wird: Mäuse fängt man mit Speck, kulinarische Strumpfwirker mit — Austernsauce!

Deutsche Hiebe.

Eine schlagende Sprachstudie.

Motto:
„Nehmet Holz vom Fichtenstamme —!"
Schiller.

Wir Deutschen sind zweifellos eine der schlagfertigsten Nationen der Erde! Ich glaube mich nicht zu täuschen in der Behauptung, daß die Sprache keines andern gebildeten Volkes einen solchen Reichthum an Bezeichnungen für den Begriff „Schlagen" besitzt, wie die unserige, und daß besonders kein anderer Volksstamm dies Wort und seine Ableitungen so häufig zur Verwendung bringt, als der Deutsche.

Kaum hat die siebente Stunde geschlagen, so schlagen wir die Augen auf, entschlagen uns der süßen Traumgebilde, in denen sich Gott Morpheus mit sanftem Flügelschlage auf uns niedergesenkt, schlagen — wenn's Winter ist — Feuer an, und sobald im Ofen die Flammen lustig emporschlagen, so schlägt auch schon unser Herz dem Kaffe entgegen, in den hoffentlich kein Rauch geschlagen ist, und den wir uns — wenn die Zeit drängt — schleunigst und eiligst in den Leib schlagen müssen. Dann schlagen wir den Mantel um unsere Schultern, der Regen wird nämlich vom Sturm an die Fenster geschlagen, und schlagen uns — seitwärts in die Büsche.

Und so gehts beim Deutschen immer Schlag auf Schlag! Er schlägt ein Buch auf und ist nieder-

geschlagen, wenn er die Seite verschlagen hat. Ist der Deutsche ein Kaufmann, so schlägt entweder sein Geschäft ein und er schlägt etwas dabei heraus, oder es schlägt fehl, er schlägt eine verzweifelte Lache auf, und ruft: da schlag das Wetter drein! Ist aber, wenn er den Verlust nochmals überschlägt, der Umschlag zu groß, dann trifft ihn der Schlag!

Ein Kind wird in die Schule geschickt; sofort schlägt der Lehrer auf den Strauch, um zu sehen, wie der neue Schüler in Dem und Jenem beschlagen ist; schlimm aber stehts um Lehrer und Schüler, wenn der Erstere selbst erst da oder dort nachschlagen muß, um darüber ins Reine zu kommen — und sein Wissen ist dann kaum hoch anzuschlagen. Kann ein Freier auf seine Tasche schlagen, daß die neugeschlagenen Gulden drin klappern und klingen, dann schlägt ihn ein Mädchen selten aus, auch wenn er vielleicht zufällig nicht die Zither schlagen kann; hat eine junge Dame jedoch bereits „andere Vorschläge“ und glaubt sie, daß ein Mann von gutem Mittelschlage nicht für sie paßt, dann sinnt sie auf Anschläge, der fatalen Werbung zu entgehen, und der Werber muß sich seiner schönsten Hoffnungen entschlagen. Die Spröde aber geht hin, läßt sich die Karten schlagen und wartet und wartet und verschlägt sich dadurch nicht selten eine Verbindung, die noch zu ihrem Glück hätte ausschlagen können!

Noch schlagendere Beweise aber, daß wir im Losschlagen etwas Tüchtiges zu leisten verstehen, haben wir bereits vielfach selbst unsern verschlagensten Gegnern geliefert. Die Trommel wurde geschlagen, der Donner der Geschütze schlug an unser Ohr, und wahrlich, wir haben gezeigt, daß wir nicht aus der Art geschlagen! Wie Hagelschlag fielen wir auf den Feind und schlugen ihn aufs Haupt, wo wir ihn fanden!

Schlägt uns Jemand ein Schnippchen, so

schlagen wir ihm dafür ein Bein unter, und nimmt er dies übel, so kann er sich mit uns auf Pistolen, Degen oder Schläger schlagen.

Der deutsche Maler legt ebenso großes Gewicht auf den Baumschlag, wie der deutsche Zollbeamte auf den Schlagbaum. Wie das deutsche Meer seine Wellen schlägt, so schlägt der deutsche Feldmesser seine Kreise, der Tänzer seine Pirouetten, der Sänger seine Triller; der Buchbinder schlägt die Bogen, der Barbier die Seife zu Schaum, die Köchin das Eiweiß zu Schnee, der Böttcher die Reifen ums Faß, der Holzhauer den Forst nieder, der fromme Bruder das Kreuz, der Straßenjunge den Purzelbaum und der vernünftige Mensch die Hände über dem Kopf zusammen!

Wenn Einer mit Dummheit geschlagen ist, so kann er zehnmal zum Ritter geschlagen werden, es schlägt doch bei ihm nicht an. Hat man sich dagegen die Welt gehörig um die Ohren geschlagen, so mögen Einem hartherzige Muhmen und zähe Onkel jede Unterstützung abschlagen, man schlägt sich doch durch: darauf will ich mich todtschlagen lassen!

Doch gehen wir nun zu den zahlreichen Wandelungen des angeschlagenen Grundstoffes über, die leider durchweg ziemlich tiefe Schlagschatten auf unsere sozialen Verhältnisse werfen.

Besonders ist es eine Reihe von Handwerkern, die aus dem Schatz ihrer Terminologie der empfänglichen deutschen Sprache derartige Schlagwörter in Menge überliefert haben.

Der Schuhmacher z. B. versohlt uns, um uns, wenn er diesen Zweck erreicht, nach Kräften zu wichsen.

Der Schneider bemüht sich, uns mit der Elle etwas aufzumessen; er zieht uns die Beinkleider stramm und ruht nicht eher, als bis er uns gehörig gewammst hat.

Nachdem der Schlächter uns das Fell lose ge-

macht, verarbeitet es der Gerber; während der Sattler seinen Ruhm im guten Verledern sucht.

Daß wir dem Tuchmacher das Walken zu danken haben steht ebenso fest, wie die Abstammung des Bläuens oder Durchbläuens vom Färber. Streichen begegnen wir beim Stubenmaler; der Kürschner ist jederzeit bereit, uns den Pelz zu waschen und der Tischler — uns zu vermöbeln.

Von einigen anderen Berufsklassen nahmen wir dankbar folgende sinnige Ausdrücke an:

Vom Apotheker das Schmieren; vom Koch die häufig sehr stark gesalzene und gepfefferte Prügelsuppe und den Klopps; vom Fuhrmann das Kaleschen; vom Musiker, der uns übrigens auch die Flötentöne aus dem FF beibringt, die Pauke. Ob der Zeichner oder der Schornsteinfeger uns Eins auswischt, mag dahingestellt bleiben; so viel ist gewiß, daß der Landmann seinem inneren Drange nicht widerstehen kann, tüchtig auf uns loszudreschen und der brave Bergmann uns tapfer Schacht giebt; ausgehauen werden wir sogar noch nach dem Tode — vom Bildhauer.

Ist uns schon bezüglich derjenigen offensiven Thätlichkeiten, die sich hinter unserm Rücken vollziehen, die freie Wahl gelassen zwischen Prügeln, Jackenfett, Keile, Hieben, Schlägen, Ramster, Holze u. s. w., die uns entweder aufgebrannt, aufgemessen, aufgebrummt, aufgesenkt, aufgedämmert, aufgezählt, 'runtergelangt (gewöhnlich paarweise!), übergezogen, versetzt werden, oder mit denen man uns zudeckt, traktirt, heimleuchtet, durchgerbt, durchgängelt; um wie viel reicher fällt die Blumenlese der für die Wangen und die umliegenden Gesichtstheile berechneten Auffrischungen aus!

Was dem Süddeutschen nach dieser Richtung hin „a Watschn“, „Dachtel“, „Klesche“, „Tasche“, „Tetsch“, „Flaschen“ oder „warme Umschläg“

sind, das ist für den nördlicher wohnenden Germanen der „Katzenkopf“, die „Ohrfeige“, „Backpfeife“, die „Bremse“ (welche nicht sticht, sondern gestochen wird!), die einfache „Schelle“, die komplizirtere „Maulschelle“, das „Kopfstück“, der „Kopfgroschen“ (auch der „Nasen-Stüber“ ist eine recht gangbare Münzsorte), und die auf flacher Hand wachsenden Schooten und Knallschooten.

Einige mehr örtliche Begriffe schlagender Beweisführung, wie z. B. den „Genickfang“, den „Essigsauer“, den „Fünfmarkschein, an welchem der Empfänger acht Tage zu wechseln hat“, und mehr dergleichen will ich für heute unerörtert lassen: man darf von einem so niederschlagenden Gegenstand dem geschätzten Leser nicht zu viel auf einmal zumuthen.

Ueberdies schlägt soeben die Stunde, da ich ins Wirthshaus muß. Man darf sie beileibe nicht versäumen, wenn man daran gewöhnt ist, eine gute Klinge zu schlagen und überhaupt einen tüchtigen Hieb vertragen kann, ohne natürlich dabei jemals über die Schnur zu hauen!

Berliner Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft. (Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins.)

Inhalt.

Von **R. Schmidt-Cabanis** erschienen bisher und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Was die Spottdrossel pfiff! Zeitgemäßes und Unzeitgemäßes in lustigen Reimen. Mit einem fernliederlichen Anhang. 3. Auflage. Berlin, Otto Janke, (1867).

Wenn Frauen lächeln. Humoristische Novelletten und Skizzen für und über die schönere Hälfte des Menschengeschlechts. Mit Illustrationen. 2. Auflage. Hamburg, B. S. Berendsohn, (1875).

Veilchen und Meerrettig. Ein Strauß neuer Humore. 3. Auflage. Hamburg, B. S. Berendsohn, (1876).

Buntes Nichts. Heitere Skizzen und Lebenserinnerungen. Hamburg, B. S. Berendsohn, (1877).

Der große Struwwelpeter für Kinder von 17 bis 77 Jahren. Mit Illustrationen von Jul. Ehrentraut. 3. Auflage. Berlin, Otto Janke, (1878).

Zoolyrische Ergüsse. Ein Album zwei-, vier- und mehrfüßiger Thierdichtungen. Mit Illustrationen von Gustav Mützel. München, Braun & Schneider (1877).

Spatzen-Liebe und -Leben. Lustige Bilder aus dem Sperlings-Dasein. Zehn Federzeichnungen von Paul Heydel. Dichtungen von R. Schmidt-Cabanis. Berlin, Sophus William's Kunstverlag (E. Linde & Co.), (1884).

Ein lustiger Todtentanz. Ein Bildercyclus von D. Coppiters. Dichtungen von R. Schmidt-Cabanis. Leipzig, Adolf Titze, (1879).

Hep-Hep, oder: Die Meistersinger von Nürnberg. Große konfessionell-sozialdemokratische Zukunftsoper von Richard. Text auch von Richard, aber von einem anderen. (Parodie auf Wagner's Meistersinger.) Spremberg, W. Erbe, (1871).

Wechselnde Lichter. Gesammelte unpolitische Gedichte. Berlin, W. Möser's Hofbuchhandlung, (1881).

Adolf Glaßbrenner. Ein literarhistorisch-biographische Skizze. Berlin, A. Hofmann & Co., (1879).

Pythia-Kalender. Politisch-sozial-artistische Wetterprophezeiungen. Berlin, Freund & Jeckel, (1882).

Irren ist menschlich. Lustspiel in 1 Akt. (Aufgeführt an den Hoftheatern in München, Meiningen, am Residenz-Theater zu Berlin und an zahlreichen Stadttheatern.) Berlin, Th. Bloch's Theaterbuchhandlung, (1875).

Die Jungfernrede. Ein tragische Reichstagswahlgeschichte. Mit Illustrationen von H. Scherenberg. 4. Auflage. Berlin, Eckstein's Nachfolger (Hammer & Runge), (1884).

Auf der Bazillenschau. Zeitgeistliche Forschungen durch's satirische Mikroskop. Leipzig, Herm. Dürselen, (1885).

Brummstimmen der Zeit. Lustiges und Unlustiges aus Papa Kronos' Liederfibel. Berlin, Eckstein's Nachfolger (Hammer & Runge), (1886).

Südwest-afrikanische Reisebriefe des Lohgerbermeisters August Kulicke, herausgegeben von R. Schmidt-Cabanis (in Berlinischer Mundart). Mit Illustrationen von A. Oberländer. Dresden, Meinhold & Söhne, (1884).

Friedrichs Kaiserwort. Gedicht. Berlin, Paul Henning, (1888).

Von einem, der auszog nervös zu werden. Ein neuzeitlich-neuropathisches Märchen. Berlin, Eckstein's Nachfolger (Hammer & Runge), (1888).

Nervöse Humoresken. Mit Illustrationen von Wilh. Sprenger. Berlin, Hermann Lazarus, (1889).

Die Frau von Mehreren. Psychiatrisch-atavistisch-bigamisch-metaphysisch-maritimes Urschauspiel in 5 Abtheilungen für Unheilbare. (Parodie auf Henrik Ibsen's „Frau vom Meere".) Berlin, Hermann Lazarus, (1889).

Aus Amors Werkstatt. Ein Bilderbuch für Liebende von Paul Heydel. Dichtungen von R. Schmidt-Cabanis. Berlin, Otto Troitzsch, (1889).

Kinderschriften.

Allerlei nette Pflanzen. Illustrirt von Lothar Meggendorfer. 2. Auflage. München, Braun & Schneider, (1882).

Kind und Hund. Ein Bilderbuch vom Hofmaler C. Arnold. Dichtungen von R. Schmidt-Cabanis. Berlin, Werner & Schumann, (1883).